

CHRONIK 2002 AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTT GART

Inhalt

Vorwort	3	25. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik – Ravensburger Waaghausgespräche	Veranstaltungsübersicht	
50 Jahre Baden-Württemberg	4	– Weingartener Asiengespräche – Weingartener Lateinamerikagespräche – Herbstakademie für Wirtschafts- und Unternehmensethik – Wertemanagement und Unternehmensethik in Deutschland und Russland – Beschäftigungssituation älterer Erwerbspersonen – Männer und Gesundheit – Patientenautonomie – Patientenvertretung – Jahresthema des Caritasverbandes: Psychisch Kranke – Die Übersiedlung ins Altenpflegeheim – 3. Süddeutsche Hospiztage – Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht	– Offene Tagungen	138
Auf Augenhöhe mit den Teilnehmern – Seminarprogramm Journalismus	16	Aleksandr-Men-Preis 2002 an Anatolij J. Pristawkin	– Zielgruppentagungen	142
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	22	Zwangsarbeit in der katholischen Kirche	– Abendveranstaltungen	153
„forum grenzfragen“ : Jahresthema Information – Arbeitskreis Naturwissenschaft und Theologie – Gestaltprinzipien des Universums – Kirchenverständnis im ökumenischen Gespräch – Ökumenischer Kirchentag 2003 in Berlin – Religiöser Glaube als Produkt menschlicher Phantasie? – Messianische Bewegungen im Christentum – Der Aufbruch der Chassidim als Beitrag zu heutiger Spiritualität – Buddhas Weg nach Westen – Gegner werden gemacht – Staatsbildung und Hexenprozess – Säkularisationen und Säkularisierung im deutschen Südwesten – Parlamentarische Traditionen im deutschen Südwesten – Bodenseefestival: Klassik–Sehnsucht nach dem Schönen – Geschlechtergeschichte nach dem linguistic turn – Sommerakademie – Franz Schrekers Oper „Die Gezeichneten“ – Zur Inszenierung „Thyestes. Der Fluch der Atriden.“ – Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler – Installationen von Raffael Rheinsberg – Fotografien von Barbara Klemm – Plastiken von Christina von Bitter, Menno Fahl, Friedemann Grieshaber und Klaus Hack –		Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz	– Feste	155
		Päpstlicher Nuntius in der Akademie: Interesse an Wirtschaftsethik	– Ausstellungen	156
		Architektenpreis für Neubau Stuttgart-Hohenheim	– Gastveranstaltungen	159
		Zahlen zur Chronik 2002	Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	160
			Neue Leitung im Referat Theologie: Dr. Hansjörg Schmid	162
			Zum Tod von Erhard Krautwald und Prälat Alfred Ebert	163
			Publikationen aus dem Jahr 2002	164
			Kuratorium der Akademie	167
			Akademieverein	168
			Spenderinnen und Spender	171
			Kooperationspartner und Vernetzungen	172
			Mitgliedschaften der Akademie	174
			Katholische Akademien in Deutschland	175

„Ultreya!“ – es geht um Wirksamkeit

„Zur Zeit der Entstehung der Akademien gab es weder Fernsehen noch eine flächendeckende kirchliche Erwachsenenbildung, noch expandierende Volkshochschulen, noch betriebliche Fortbildung im Übermaß, noch private Institute in Fülle, noch eigene Akademien, Häuser, Tagungs- und Bildungsstätten aller halbwegs gesellschaftlich relevanten Gruppen und Institutionen. Und es gab nicht nur keine Konkurrenz, sondern auch keinen wirtschaftlichen Druck, keinen Sparzwang. Vielmehr gab es Wachstum. Unter all diesen Voraussetzungen frage ich also für die Zukunft – in der nichts mehr sein wird, wie es war, auch wenn das so kurz nach der Jahrhundertwende noch niemand wahr haben will: *„Gäbe es keine Akademien, müsste man sie dann gründen?“*

Über diese – durchaus provokant gemeinte – Frage haben unsere und die Evangelische Akademie Bad Boll beim jährlichen Begegnungstreffen ihrer Kollegien im Herbst 2002 mit einem scharfsinnigen Fragesteller und untereinander diskutiert. Vom Ergebnis sei zunächst nur so viel verraten, dass beide Akademien keinen Anlass sahen, ihre sofortige Liquidation zu beantragen. Aber dann doch auch so viel, dass sich die Diskussion in der Hauptsache um die zeit- und sachgerechten Folgen der These bewegte: *„Es geht nicht ums Überleben, sondern um Wirksamkeit.“*

Oben sind einige Gründe dafür angedeutet, warum Akademiearbeit um ihrer bleibenden und unverwechselbaren Wirksamkeit willen heute mehr und rascher und vor allem tiefgreifender dem Wandel unterworfen ist als in all den Jahren davor – und es sind nun immerhin mehr als fünfzig Jahre her seit ihrer „Erfindung“. Unsere Akademie stellt sich dieser Herausforderung in einem eigenkonturierten Organisationsentwicklungs-Prozess, dessen vorder- wie hintergründiges Ziel der Erhalt oder womöglich die Steigerung unserer Wirksamkeit ist. Wie immer ist schon der Weg ein Teil des Ziels. Aber wie das „ultreya!“ der Jakobspilger erst in Santiago verstummt, so haben auch wir noch ein gutes Stück Weg vor uns.

Paradox genug: auf diesem Weg gilt es auch, das Bewährte und Unverwechselbare möglichst scharf zu erfassen und auf Zukunft hin stark zu machen. Die Vorlage einer Jahreschronik ist eine der besten Gelegenheiten dafür. In ihr spiegelt sich im dokumentarischen Ensemble manches nochmals mit anderer Kontur wider, was als eigenständiges Projekt, als singuläre Veranstaltung im einen Fall möglicherweise schwächer, im anderen vielleicht auch stärker wirkt(e), als ihm von seinem Stellenwert im Ganzen her zukommt. Akademie heißt auch: Zusammenspiel. Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile!

Dass unsere Akademie im Jahr 2002 in ihren Tagungshäusern, Fach-Referaten und Diensten nicht untätig war, glauben wir mit dieser Chronik belegen zu können. Dass wir mit unseren Angeboten und Veranstaltungen nicht *unwirksam* geblieben seien, wollen wir hoffen. Dass darüber die Zeit nicht still steht – wer wüsste es nicht?

Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor

50 Jahre Partnerschaft Staat und Kirche – Perspektiven für die Zukunft



Gemeinsame Tagung von:

- Evangelische Akademie Bad Boll
- Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Evangelische Akademie Baden
- Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
- Staatsministerium Baden-Württemberg

27. Februar – 1. März 2002
Bad Boll

127 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Helmut Geiger, Pfarrer, Jurist und
Studienleiter, Bad Boll

Dr. Jan Badewien, Pfarrer, Direktor der
Evangelischen Akademie Baden,
Karlsruhe

Christoph Brass, Referatsleiter Wissens-
management, Staatsministerium
Baden-Württemberg, Stuttgart

Dr. Abraham Peter Kustermann,
Direktor der Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen,
Katholische Akademie der Erzdiözese
Freiburg/Universität Augsburg

Begrüßung

Annedört Hinz, Direktorin der Evangeli-
schen Akademie Bad Boll

Einführung in die Tagung

Dr. Helmut Geiger, Studienleiter, Bad Boll

*Eine schwere Geburt: die Grün-
dung Baden-Württembergs – unter
Berücksichtigung der Rolle der Kirchen*

Dr. Frank Raberg, Historiker und
Politologe, Stuttgart

*Staat und Kirche in der pluralistischen
Gesellschaft*

Prof. Dr. Eberhard Jüngel, Evangelisch-
Theologische Fakultät der Universität
Tübingen

*Kirchensteuer als finanzielle Grundlage
für die Zusammenarbeit von Staat und
Kirche – Probleme und neuere Entwick-
lungen*

Dr. Beatus Fischer, Geschäftsleitender
Oberkirchenrat, Karlsruhe
Gerhard Stratthaus, Finanzminister des
Landes Baden-Württemberg, MdL,
Schwetzingen

*Freie und öffentliche Wohlfahrtspflege
als gemeinsame Aufgabe von Staat und
Kirche am Beispiel Kindergärten*

Dr. Edgar Wais, Präsident des Landkreis-
tages Baden-Württemberg, Stuttgart/
Reutlingen

Georg Hohl, Pfarrer, Geschäftsführer
des Evangelischen Landesverbands –
Tageseinrichtungen für Kinder in
Württemberg, Stuttgart

*Extra: Baden-Württemberg zum 50.
Eine schwäbisch-satirisch-literarisch-
musikalische Kabarettrevue für das
geehrte schwäbische und auch badische
Publikum*

präsentiert von der NeuenMuseums
Gesellschaft

*Theologische Fakultäten und Kirchliche
Fachhochschulen als Beitrag zum
Bildungswesen in Baden-Württemberg*

Dr. Christoph E. Palmer, Minister des
Staatsministeriums und für europäische
Angelegenheiten des Landes Baden-
Württemberg, MdL, Stuttgart

*Kirchliche Akademien in Baden-
Württemberg als intermediäre Organisa-
tionen und gastliche Zentren geistiger
Orientierung*

Jo Krummacher, Geschäftsführender Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll
Dr. Abraham Peter Kustermann,
Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe zum Verhältnis von Staat und Kirche sowie zur Religionsausübung

Prof. Dr. h.c. Ernst Benda, Präsident des Bundesverfassungsgerichts a. D., Karlsruhe

Arbeitsgruppen

I. Kirchensteuer als finanzielle Grundlage für die Zusammenarbeit von Staat und Kirche – Probleme und neuere Entwicklungen

Sachverständige Begleitung:

Dr. Beatus Fischer, Oberkirchenrat, Karlsruhe

Moderation:

Dr. Josef Jurina, Oberrechtsdirektor und Abteilungsleiter im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg

II. Kindergärten als gemeinsame Aufgabe von Staat und Kirche

Sachverständige Begleitung:

Georg Hohl, Pfarrer, Geschäftsführer, Stuttgart

Dr. Christian O. Steger, Hauptgeschäftsführer des Gemeindetags Baden-Württemberg, Stuttgart

Moderation: Jürgen Rollin, Kirchenrat, Stellvertreter des Hauptgeschäftsführers des Diakonischen Werks Baden, Karlsruhe

III. Perspektiven und Probleme Theologischer Fakultäten sowie Kirchlicher Fachhochschulen und Akademien

Sachverständige Begleitung:

Dr. Barbara Lichtenthäler, Ministerialrätin, Leiterin des Kirchenreferats im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg

Prof. Helmut Schwalb, Katholische Fachhochschule Freiburg

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer, Prodekan der Evangelisch-theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Moderation:

Dr. Abraham Peter Kustermann, Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

IV. Die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zum Verhältnis von Staat und Kirche sowie zur Religionsausübung

Sachverständige Begleitung:

Prof. Dr. h.c. Ernst Benda, Präsident des Bundesverfassungsgerichts a.D., Karlsruhe

Moderation:

Margit Rupp, Direktorin im Evangelischen Oberkirchenrat, Stuttgart

Ökumenischer Gottesdienst mit:

Armin Besserer, Pastor, Vors. der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg, Stuttgart, Dr. Ulrich Fischer, Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe, und Dr. Gebhard Fürst, Bischof von Rottenburg-Stuttgart

Empfang zum 50. Geburtstag Baden-Württemberg

mit Grußworten u.a. von

Rudolf Böhmler, Staatssekretär, Kirchen-

beauftragter der Landesregierung Baden-Württemberg, Stuttgart

Kirche und Staat – wohin? Perspektiven und Fragen

Impulsreferate:

Petra Bahr, Referentin für Theologie, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST), Heidelberg
Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz, Katholische Fachhochschule Freiburg

Was wird aus der Beziehung zwischen Staat und Kirche? Erwartungen und Wünsche zu neuen, künftigen Feldern der Zusammenarbeit

Podiumsdiskussion mit Fachleuten aus Politik und Kirche:

Heike Baehrens, Kirchenrätin, Stellvertreterin des Hauptgeschäftsführers des Diakonischen Werks Württemberg, Stuttgart

Frieder Birzele, MdL, SPD, Vizepräsident des Landtags von Baden-Württemberg, Landesinnenminister a. D., Göppingen
Dieter Kleinmann, MdL, F.D.P., Rottweil
Winfried Kretschmann, MdL, Bündnis 90/Die Grünen, Nürtingen

Johanna Lichy, Staatssekretärin im Sozialministerium des Landes Baden-Württemberg, MdL, CDU, Heilbronn
Dr. Bernd Uhl, Weihbischof der Erzdiözese Freiburg, Freiburg im Breisgau
Dr. Gerhard Maier, Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart

Moderation:

Dr. Jan Badewien, Karlsruhe

Freie Religionsausübung, soweit sozialverträglich

Partnerschaft von Kirche und Staat in Deutschland

*Andreas Rössler,
Evangelisches
Gemeindeblatt für
Württemberg,
Nr. 10/2002*

Die Kirchen seien in Deutschland und insbesondere in Baden-Württemberg vom Staat bevorzugt, behaupten Kirchenkritiker, welche dadurch die Religionsfreiheit bedroht sehen, und auch manche Christen, welche die Kirche durch eine zu große Nähe zum Staat in ihrer Substanz für gefährdet halten. Doch ist es eher üblich geworden, ganz allgemein von einer „Partnerschaft“ zwischen Kirche und Staat in Deutschland zu reden, im Unterschied zur völligen Trennung von Staat und Religion etwa in den USA, in Frankreich und in der Türkei, oder umgekehrt zu einer Staatsnähe der Kirche in Form einer Staatskirche. Aber was ist mit „Partnerschaft“ gemeint? Und wie wird sich dieses Verhältnis wohl in Zukunft gestalten?

Anlässlich des 50. Geburtstages des Bundeslandes Baden-Württemberg wurde in Bad Boll Ende Februar diesen Fragen nachgegangen. Die Evangelische Akademie Bad Boll lud ein zum Thema „50 Jahre Partnerschaft. Staat und Kirche – Perspektiven für die Zukunft“, in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Evangelischen Akademie Baden, der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg und dem Staatsministerium Baden-Württemberg.

Wie es mit der Partnerschaft von Kirche und Staat in Baden-Württemberg bestellt ist, wurde etwa gefragt im Blick auf die Ersatzleistungen des Landes für den Religionsunterricht an staatlichen Schulen, soweit er von

kirchlichen Kräften erteilt wird. Der bisherige Finanzdezernent der badischen Landeskirche, Oberkirchenrat Beatus Fischer, schätzte diese Ersatzleistungen auf „deutlich weniger als 40 Prozent der Kosten“. Eigentlich wäre das Land auf vollen Ersatz verpflichtet, da der konfessionelle Religionsunterricht ordentliches Unterrichtsfach ist.

Von diesen Ersatzleistungen zu unterscheiden sind nach Fischer „auf Rechtstiteln beruhende Staatsleistungen“, die darauf zurückgehen, dass sich der Staat kirchliches Vermögen angeeignet hat, etwa in der Säkularisation um 1803 oder nach dem Ersten Weltkrieg. Theoretisch könnte sich der Staat durch eine einmalige Zahlung aus diesen Verpflichtungen ablösen, doch fehle ihm dafür das Geld. Wieder etwas anderes sind Zuschüsse, mit denen das Land gemeinnützige Aktivitäten der Kirchen fördert, etwa Kindergärten, Erwachsenenbildung oder Müttergenesung. Diese Aktivitäten sind auch im staatlichen Interesse, doch würden sie vermutlich weniger bezuschusst werden, wenn das Land den kirchlich erteilten Religionsunterricht zu 100 Prozent vergüten würde.

Bei der Tagung wurde unterstrichen: Die Kirchensteuer hat mit Staatsleistungen an die Kirche überhaupt nichts zu tun. Auch nichtchristliche Religionsgemeinschaften können, soweit sie Körperschaften öffentlichen Rechts sind, Kirchensteuer erheben. Dass der Staat diese von den Kirchen erhobene Steuer einzieht, ist eine reine Dienstleistung. Dafür zahlen die Kirchen 2 bis 4 Prozent des Kirchensteuereinkommens, in Baden-Württemberg 3 Prozent. Fischer hält nach der Einführung der EDV eigentlich

nur noch einen Betrag von 1,5 Prozent für gerechtfertigt. Doch würden Kosten von 15 bis 20 Prozent des Kirchensteueraufkommens anfallen, wenn die Kirchen ihre Kirchensteuer selber einziehen würden.

Ein anderer bei der Tagung häufig genannter kritischer Punkt ist das sogenannte „Kirchenasyl“. Der Tübinger Theologieprofessor Eberhard Jüngel stellte das Kirchenasyl in den Zusammenhang der Frage: „Inwiefern muss die Kirche der Rechtsordnung gegenüber loyal sein?“ Professor Ernst Benda, der frühere Präsident des Bundesverfassungsgerichts, sagt klipp und klar: „Es gibt für die Kirchen keinen rechtsfreien Raum. Die Rechtsordnung muss gelten.“ Doch sei jeder einzelne Fall, wo von der Abschiebung bedrohten Asylsuchenden in den Räumen einer Kirchengemeinde vorübergehend Unterschlupf gewährt werde, gesondert zu prüfen. Oft hätten die Kirchen angesichts ihrer internationalen Kontakte hier die besseren Informationen.

„In manchen Fällen verhalten sich Pfarrer und Gemeinden ihrem Gewissen gemäß gewiss richtig, in anderen Fällen dagegen handelt es sich nur um eine politische Demonstration“, meinte Benda. Es gebe Fälle, wo Menschen zu Unrecht abgeschoben werden, und hier habe die Kirche Anwalt dessen zu sein, was recht und billig ist, sagte Jüngel. Doch dürfe man beim „Kirchenasyl“ nicht eine „Heiligkeit des Raumes“ geltend machen, wie es in der heidnischen Antike geschehen sei.

Kulturelle Prägekraft

Das Verhältnis von Staat und Kirche bekommt dadurch eine neue Dimension, dass in Deutschland derzeit nur noch etwa zwei Drittel der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehört, worauf der Freiburger katholische Religionssoziologe und Theologe Michael N. Ebertz hinwies.

Die Zahl der Konfessionslosen hat erheblich zugenommen. In Ostdeutschland sind sogar drei Viertel der Bevölkerung konfessionslos. Dazu kommen über 3,2 Millionen Muslime in Deutschland. Ist es da nicht doch eine Bevorzugung des Christentums, wenn es christlich-konfessionellen Religionsunterricht gibt und wenn die Pfarrer weitgehend an staatlichen evangelisch-theologischen oder katholisch-theologischen Fakultäten der Universitäten ausgebildet werden? Ist es nicht ebenfalls ein Privileg, wenn auch nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts dort, wo es bisher so der Fall war und wo kein Einspruch seitens der Eltern erhoben wird, in den Klassenzimmern Kreuzfixe an der Wand hängen können?

Der frühere Bundesinnenminister und Kirchentagspräsident Benda sagte aus der Perspektive der Politik: „In die Kulturverantwortung des Staates sind die großen Kulturtraditionen einzubeziehen.“ Der Staat berücksichtige die Kultur, von der seine Bürger bestimmt sind, und da stehe eben in Deutschland das Christentum obenan. „Der Staat bejaht nicht das Christentum als Glaubenswahrheit, sondern erkennt die kulturelle Prägekraft des Christentums bei uns an.“

Gerade in einer pluralistischen, religiös nicht einheitlichen Gesellschaft ist eine Grenze des Staates wichtig, die aber genauso

gelten würde, wenn die Bevölkerung mehr oder weniger einheitlich einer einzigen Glaubensgemeinschaft angehören würde: „Die Wahrheitsfrage beantwortet nicht der Staat sondern der Einzelne oder die Glaubensgemeinschaft.“ „Der Staat hat bestimmte Wahrheitsfragen zu beantworten, aber eben nicht die religiösen“, sagte Benda. In gleicher Richtung äußerte sich Jüngel: Das Evangelium vertrete einen „universalen Wahrheitsanspruch“. Doch sei dieser nur als „Angebot“ in die Gesellschaft einzubringen. Bei den konkurrierenden Wahrheitsansprüchen in der Gesellschaft habe der Staat selbst keine Schiedsrichterfunktion. „Wer nur einen (einigen) Anspruch auf Wahrheit gelten lässt, installiert die Lüge.“ Kennzeichen einer Diktatur sei das „ideologische Wahrheitsmonopol“.

Das heißt aber nicht, dass der Staat so tun könne oder dürfe, als gäbe es keine Religion, unterstrich Benda. „Der Staat soll neutral sein, aber nicht ignorant.“ Es sei für den Staat wichtig, dass seine Bürger Orientierungen und Überzeugungen folgen, die sie aus ihrem Glauben gewinnen. Der Staat selbst habe hier den Rahmen der Religionsfreiheit beizusteuern: So schaffe er den Raum, in dem sich die Bürger ihre Grundüberzeugungen suchen und bilden und sie in das tägliche Leben umsetzen können. Freilich stoße die Ausübung des Glaubens auf eine bestimmte Grenze, nämlich „die Lebensgestaltung anderer“. Wo ein noch so sehr religiös begründetes Verhalten sozial-schädlich sei, müsse der Gesetzgeber eingreifen. Die Grenze der Religionsfreiheit sei also dort gegeben, wo „Sozialverträglichkeit“ fehlt.

Staat und Kirche im pluralistischen Staat

»Die Kirche wird ihrerseits auch für den pluralistischen Staat das Beste tun, was man für den Staat überhaupt tun kann. Sie wird in jedem Fall – Staatskirchenrecht hin, Staatskirchenrecht her – für den Staat beten. Darauf kann sich der Staat verlassen. Die ehrliche Fürbitte der Kirche für die Regierenden ist vielleicht sogar das Einzige, worauf sich der Staat in dieser Welt hundertprozentig verlassen kann. Die christliche Kirche, sie mag noch so klein und ohnmächtig sein, ist in ihrer Fürbitte für den Staat und seine Repräsentanten eine geistliche und politische Konstante, die Staat und Kirche in der noch unerlösten Welt bei aller noch so strengen Unterscheidung so lange fest zusammenschließt, bis das himmlische Politeuma beiden ein Ende bereitet. Dann allerdings wird mit dem irdischen Staat auch die Kirche ein Ende haben – Gott sei Dank.«

Prof. Dr. Eberhard Jüngel, in: epd-Dokumentation 36/37/2002, S. 23.

Kirchliche Akademien in Baden-Württemberg als intermediäre Organisationen und gastliche Zentren geistiger Orientierung

Kirchliche Akademien in Baden-Württemberg als intermediäre Organisationen

Von Jo Krummacher, Geschäftsführer der Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll

Gesprächsorte und spezifische Gesprächskultur für die Zivilgesellschaft

Im Durchschnitt sind die vier kirchlichen Akademien in Baden-Württemberg mehr als zwei Jahre älter als unser gemeinsames Bundesland Baden-Württemberg. Die Geschichte Nachkriegsdeutschlands war gekennzeichnet durch einen enormen Wandel: In allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen erfolgten gleichlaufend tief greifende Veränderungen von Kultur, Lebenswelt, Bewusstsein und Wirtschaft – ein Prozess, der – wenngleich zögerlich und langsam – auch die christlichen Kirchen erfasste.

In diesem Prozess des Wandels, so fasst eine im vergangenen Jahr vorgelegte wissenschaftliche Untersuchung die Wirkung kirchlicher Akademiearbeit zusammen, gelang es den kirchlichen Akademien, dafür einen institutionellen Rahmen zu bieten, in dem der Anpassungsprozess an die Moderne als Anpassungsleistung in Richtung eines demokratischen Staatsbildes positive Gestaltung erfuhr – mit breiter Wirkung für die Kirchen selbst, aber auch mit entsprechenden Wirkungen in die verschiedenen Felder der Gruppen und Institutionen in Politik, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft hinein.¹

Seit den Gründertagen – 1945 Bad Boll,

1947 Bad Herrenalb, 1951 Rottenburg-Stuttgart und 1956 Freiburg – haben mehr als zwei Millionen Menschen an kirchlichen Akademieveranstaltungen in Baden-Württemberg teilgenommen; damit wurde für ein sozialetisches Fundament gesorgt, ohne das auch der weitgehend säkularisierte Staat als Gemeinwesen nicht existieren und eine plural ausdifferenzierte Gesellschaft nicht in ausreichendem Maß Bindungskräfte entwickeln kann.

Wenn – mit feiner hessischer Ironie – die kirchlichen Akademien als „Hofprediger der Demokratie“² apostrophiert worden sind, so ist daran jedenfalls richtig, dass sie zum Austragungs- und Gesprächsort divergierender persönlicher, gesellschaftlicher und politischer Interessen wurden, die für den Aufbau, die Kultur und die Fortentwicklung der Demokratie in unserem Land exemplarische Bedeutung erlangt haben.

Bereits bei der ersten kirchlichen Akademieagung im Jahr 1945 – „für Männer der Wirtschaft und des Rechts“ – kam eine Diskussion in Gang, die Bausteine lieferte für den Werte- und Normenkanon demokratischer Verfassungen in den damaligen Besatzungszonen im badischen, württembergischen und hohenzollernschen Raum.

Wenn wir heute von der Zivilgesellschaft als dem Gestaltungsraum sprechen, in dem sich die Beziehungen zwischen den Bürgerinnen und Bürgern auf der einen und den politischen Institutionen auf

der anderen Seite abspielen, so sind es die christlichen Kirchen in unserem Land gewesen, die mit ihren Akademien nach dem 2. Weltkrieg erstmals dafür Gesprächsorte und eine spezifische Gesprächskultur aufgebaut, entwickelt und angeboten haben.

Exempla trahunt: Das von den Kirchen – neben Kultus, Lehre und Predigt – neu entdeckte Medium des Gesprächs zwischen Gruppen, Experten und Entscheidungsträgern erwies sich als so durchschlagender Erfolg, dass die dabei zum Zuge gekommenen Methoden und Arrangements bald von anderen Institutionen kopiert und adaptiert wurden: Unternehmen, Parteien, staatliche Institutionen, Stiftungen, Medien und Volkshochschulen übernahmen dieses Modell. Heute sind die kirchlichen Akademien Dialog- und Reflexionsorte neben und in Konkurrenz zu vielen anderen. Ihre anhaltende Anziehungskraft mag mit ihrer Überparteilichkeit und Äquidistanz zusammenhängen, die sie gerade in normativen, ideellen und materiellen Konfliktlagen als „dritte Orte“ empfiehlt.

Über diese neutrale Funktion hinaus erwarten viele Tagungs- und Veranstaltungsteilnehmende von Akademien in kirchlicher Trägerschaft Perspektiven und Orientierung, die über Partikular- und Fachinteressen hinausweisen.

Gerade diesem aus christlicher Identität entwickelten Selbstverständnis der Akademien, das Interesse am ganzheitli-

chen Gelingen der menschlichen Person im Kontext von Gesellschaft und Umwelt hat, trauen offenbar viele Gruppen und Institutionen zu, dass sie eine günstige Grundlage bildet für Mediation in Konflikten, für Vermittlung durch ideenbildenden Dialog. Willi Gegenheimer, badischer Akademiedirektor, hat dieses Spezifikum kirchlicher Akademiarbeit einmal so beschrieben: „Bildung beginnt erst dort, wo einer aus der Enge seines fachlichen Gesichtskreises hinausstrebt zu einer Ahnung des Ganzen. Wer hinter den Glaswänden seiner Fachdisziplin das ‚Umgreifende‘ zu schauen vermag, hat die Probe der Zeit bestanden.“³

Im Unterschied zu Talk-Runden der Medien im Stundentakt oder zu halbtägigen Bildungsveranstaltungen lebt Tagungsarbeit von einem ausreichenden Maß an gemeinsamer Zeit, gehören zur Akademiekultur – nach Vorträgen und Debatten – auch jene abendlichen Stunden, in denen sich starre Positionen verflüssigen und mitunter Kontinente in Bewegung geraten. Zahlreiche Institutionen, Regelungen und Verfahren, die heute zum selbstverständlichen Repertoire unseres Gemeinwesens gehören, sind bei solchen nächtlichen „Nikodemus-Runden“ in den Akademien entstanden: Der „Staatsbürger in Uniform“, die erste deutsche Bürgerinitiative „Aktion Gemeinsinn“, die „Montan-Mitbestimmung“, Grundlagen der Medienethik, Grundsätze für demokratische Verfassungen in Osteuropa, Befreiung von der Apartheid, Verantwortung in der Wirtschaft, Hilfen für Analphabeten, europäische Grundsätze für die Betreuung von

Menschen mit Behinderung, Ausbildung zum „Anwalt des Kindes“ ... Die Liste der Kreationen, die Betroffene, Entscheidungsträger und Experten in den vier kirchlichen Akademien unseres Bundeslandes zu Stande gebracht haben, ließe sich um viele Facetten anreichern.

Es nimmt niemanden Wunder, wenn sich die Phasen der deutschen Nachkriegsgeschichte an den Programmschwerpunkten der kirchlichen Akademien ablesen lassen.⁴ In der Gründungsphase stand der Aufbau der Demokratie im Zentrum, es folgte eine Phase, in der die Akademien den Focus auf die Wirtschafts- und Sozialkultur und auf den Ost-West-Gegensatz ausgerichtet hatten. Bildung, weltweite und konfessionelle Ökumene und Unterentwicklung waren die vorrangigen Akademiethemen der sechziger Jahre.

In den siebziger Jahren traten unter dem Motto „Mehr Demokratie wagen“ erstmals neue soziale Bewegungen und Initiativen auf den Plan. Ein Jahrzehnt später ging es um die konziliare Trias von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Die Programme der neunziger Jahre bildeten die Spannung von Globalisierung und Individualisierungstrends ebenso ab wie das Ende der Ost- West-Systemkonkurrenz und der Zweistaatlichkeit Deutschlands.

Mit dem Übergang ins neue Jahrtausend stehen nun Fragen des Miteinanders oder Gegeneinanders von Kulturen, Ethnien und Religionen, der Neugestaltung Europas und der Risiken und Chancen in der globalisierten Wissens- und Informationsgesellschaft ins Haus.

Im Rückblick auf diese mehr als fünfzigjährige Geschichte der Akademien sei der Streit nicht verschwiegen, den man zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen politischen Vorzeichen mehrfach geführt hat, ob nämlich die Akademien in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen eher Forum oder Faktor zu sein hätten. Alle vier Akademien wirken beispielsweise mit ihren heimlichen Lehrplänen der Umweltverantwortung heute deutlich als Faktor.

Aber sie teilen die Überzeugung Manfred Rommels, dass wir keine Theorie brauchen, die die Nase rümpft, wenn sie der Praxis begegnet.

Heute ist unübersehbar, dass in den Akademie-Tagungen vor allem an Problemlösungen für morgen gearbeitet wird. Neben den Risiken sollen auch die Chancen für kommende Gestaltungen des Zusammenlebens ausgelotet werden.

Im Unterschied zu anderen Bildungseinrichtungen sehen die vier kirchlichen Akademien ihre Kernaufgabe nicht nur in der Stärkung der individuellen Persönlichkeit, sondern mit deutlichem Gewicht gerade in der Stärkung von Sozialität, die zu einer über den individuellen Bereich hinausweisenden Mündigkeit beiträgt.

Leben kann nur gelingen, wenn Fähigkeiten entwickelt und aktiviert werden, über das Eigene hinauszudenken.

Wenn wir den Diskurs verfolgen, den die Ergebnisse der von der Landesregierung eingesetzten Zukunftskommission 2000 ausgelöst haben, dann kommt es in einer verantwortlichen Bürgergesellschaft oder Zivilgesellschaft eben gerade auf

***Stärkung von
Sozialität, die zu
einer über den
individuellen
Bereich hinaus-
weisenden
Mündigkeit
beiträgt***

***Volkskirche in
einem guten Sinn
greifbar machen
– gebildete
Religion fördern***

diese Kernkompetenz an. Hier leisten die Akademien einen in der Tat unverzichtbaren Beitrag für unser Gemeinwesen.

Dieser Dienst kommt zugleich den beiden großen Konfessionskirchen in unserem Lande zugute – nicht nur wegen der guten ökumenischen Partnerschaft, die sie in der Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Akademien in Baden-Württemberg pflegen. Es gelingt nämlich den Akademien in den verschiedenen Feldern ihrer Arbeit – in politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und beruflichen Zusammenhängen – Volkskirche in einem guten Sinn greifbar zu machen. In den Akademien findet nämlich die Vielfalt christlich begründbarer Meinungen und Positionen einen Repräsentationsort.

Gerade weil sie hier gegen den Fels biblischer und christlicher Tradition schlagen können und dabei die Quellen zu sprudeln beginnen, entdecken viele unserer Gäste ihre eigene Kirchenmitgliedschaft in einem neuen Licht und erfahren etwas von der Plausibilität, die dem christlichen Glauben möglich ist. Angesichts der vielbeschworenen Sinnkrise der Postmoderne bieten die Akademien den Kirchen eine Chance, gebildete Religion zu fördern. Ohne dieses spezielle Instrumentarium können die christlichen Kirchen in unserem Land kaum kulturell wirksam bleiben.

Auch das Land Baden-Württemberg, das die vier Akademien sowohl institutionell fördert als auch – wie gerade bei dieser Tagung – projektmäßig unterstützt und immer wieder den direkten Draht zu den kirchlichen Akademien sucht, weiß um die Relevanz unserer Einrichtungen.

Es soll auch mit der nachwachsenden Generation in den Akademien das geschehen, was vor 1200 Jahren der Kirchenvater Smaragdus von St. Mihiel als christliches Ethos des Dialogs beschrieben hat: „Es ist immer besser miteinander zu sprechen, als nur zu lesen. Das Gespräch lehrt begreifen. Oft kommt die verborgene Wahrheit gelegentlich der Einwürfe an den Tag.“

Das wünschen wir unserem Land zum Geburtstag: eine Zukunft, in der immer wieder Raum geschaffen wird für den ideen-bildenden Dialog!

Anmerkungen:

- ¹ Rulf Jürgen Treidel, Evangelische Akademien im Nachkriegsdeutschland. Gesellschaftspolitisches Engagement in kirchlicher Öffentlichkeitsverantwortung. Stuttgart 2001, S. 221.
- ² L. Siegele-Wenschkewitz, „Hofprediger der Demokratie“ – Evangelische Akademien und politische Bildung in den Anfangsjahren der BRD, ZKG 108, 1997, S. 236–251.
- ³ Evangelische Akademie Baden (Hrsg.), Wer redet, liebt. 50 Jahre Evangelische Akademie Baden. Rückschau und Perspektiven, Karlsruhe 1997.
- ⁴ Albrecht Daur, Gottes Deutlichkeit in unverbindlicher Zeit. Texte zur Sozialethik und zur gesellschaftlichen Relevanz der Akademiearbeit, S.146f.

**Kirchliche Akademien als
gastliche Zentren geistiger
Orientierung**

*Von Dr. Abraham Peter Kustermann,
Direktor der Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart*

Ich darf – unmittelbar anschließend – gewissermaßen mit der Dimension unseres Themas fortsetzen („... und gastliche Zentren geistiger Orientierung“), die seit nunmehr elf Jahren Slogan unserer Akademie (der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) ist: *Dialog und Gastfreundschaft*. Wenngleich „Slogan“ unserer Akademie, wird diese Dimension von allen vier Akademien unseres Landes sachlich gleichgewichtig gepflegt. Fast unnötig zu sagen, dass ich hier nicht alle Aspekte dieses Themas anspreche, sondern nur die in engerem Bezug zum Thema unserer Tagung stehenden („Partnerschaft“); ebenso, dass ich aus den darin liegenden „Perspektiven für die Zukunft“ am Ende nur zwei eher problematische berühre.

I. ... gastliche Zentren

Unsere jeweiligen Häuser sind jenes „Pfund“, mit dem wir wuchern können und auch wuchern dürfen. Die Symbiose von Haus und konkreter Arbeit kennzeichnet die Eigenart der Akademie-Arbeit gewissermaßen von ihrer Stiftungsdeutung her. Zum Beleg sei ein retrospektives Programmwort aus dem Jahr 1984 von Bischof Dr. Georg Moser zitiert, der unserer Akademie 1961–1970 als Direktor vorgestanden hatte: „Der dialogische Stil kann

sich nur entwickeln in der Gesamtatmosphäre des Zusammenseins, zu der das räumliche, wohnliche, menschliche Klima unabtrennbar gehört. Das Haus ist integrierender Bestandteil einer Tagung, nicht nur besserer Rahmen. Es muss jene Atmosphäre gegeben sein, die menschliches Zueinander und Miteinander erleichtert und ermöglicht. In einer Akademie muss sehr viel Raum gegeben sein zum Gespräch, zum Gottesdienst, zur Begegnung, auch zur Geselligkeit. Die Akademie braucht ein Dach über dem Kopf. Die Idee der Akademie ist nur sinnvoll, wo sie eine Behausung hat.“

- Unsere Gäste, vor allem im Bereich der „offenen“ Tagungen, kommen zuweilen prioritär motiviert „ins Haus“ der jeweiligen Akademie, d. h. der Atmosphäre, der zu erwartenden Kommunikation(spartner), der Gastlichkeit halber, zuweilen erst sekundär motiviert bzw. nur in konkreter Verbindung damit eines speziellen Themas wegen.
- Die Verbindung bestimmter „Häuser“ mit bestimmten Tagungsthemen bzw. auch Tagungsformen und -stilen ist zum Teil unik, ohne dass dies hier im Einzelnen belegt werden könnte.
- So sind die Häuser unserer Akademien nicht nur die „gute Stube“ ihrer jeweiligen Kirche (aus Gründen der „Erträglichkeit“ in nicht wenigen Fällen der einzige Kontakt ihrer Gäste „zur Kirche“ überhaupt!), sondern dank ihrer ökumenischen, überregionalen, nationalen und internationalen Ausstrahlung in einem damit auch „gute Stuben“ des Landes Baden-Württemberg.

Dass man bei Erwartungen solcher Art auf Gastgeberseite schon lange nicht mehr auf pausbäckige Herzlichkeit, milieubesetzte Heimeligkeit, kurz: das Angebot einer bestimmten „Stallwärme“ setzen kann, liegt auf der Hand. Auch hinsichtlich der Gastlichkeit ist die Einhaltung und vor allem Einlösung bestimmter Qualitätsstandards Gebot der Zeit. Dazu zwingt die Konkurrenz. Dazu zwingt aber auch die Selbstverpflichtung der Akademien auf das allseits einzulösende Kriterium der Zeitgenossenschaft (nirgends hinter der Zeit und ihren produktiven Möglichkeiten zurückzubleiben) sowie der hergebrachte Eros, der Zeit möglichst einen Schritt voraus zu sein, zukünftige „Standards“ zumindest modellhaft zu antizipieren.

Dafür seien hier kurz vier Ebenen angesprochen, die – sich ohnehin eng berührend – im Bewusstsein aller vier Akademien ihre dezidierte Rolle spielen und sich so jeweils am konsequentesten realisierten Beispiel in etwa exemplarisch für alle darstellen lassen.

Es sei gestattet, mit einem Augenzwinkern in Süd-[= „Alt“ -]Baden zu beginnen, wo sich der Widerstand gegen die neue Landesgründung einst am lautesten und am längsten artikuliert hatte:

1. Ökologisches Gesamtbetriebskonzept: Kath. Akademie der Erzdiözese Freiburg

Die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg hat, ausgehend von Initiativen aus der Mitarbeiterschaft, ihren Gesamtbetrieb seit 1990 kontinuierlich nach

ökologischen Gesichtspunkten umgestellt und einem systemischen Umwelt-Management unterworfen. Am Ende stand die Teilnahme am EU-Öko-Audit-System mit der entsprechenden Umwelterklärung (d.h. Zertifizierung nach gültiger EUNorm) vom 20. Mai 1999 auf drei Jahre. (Der Termin für die nächste Umwelterklärung steht im März 2002 unmittelbar bevor.) In der Dokumentation dieser Umwelterklärung (Selbstbindung!) heißt es: „Vor allem sehen wir unser Handeln als Erfüllung dessen, was generell den kirchlichen Akademien aufgetragen ist: in die Gesellschaft hinein Anstöße und Beispiele zu geben für ein Verhalten, das sowohl der Kultur des Menschseins dient wie der Verantwortung gegenüber Umwelt und Zukunft gerecht wird. Zudem belegt es unser Bemühen, mit den von uns zur Verfügung gestellten öffentlichen Geldern und den Mitteln der Kirchensteuer sparsam und effektiv umzugehen.“

2. Gastlichkeit als Gegenstand der Reflexion: Evang. Akademie Baden

Auch im Tagungshaus der Evangelischen Akademie Baden in Bad Herrenalb nimmt die Gastlichkeit einen gewichtigen Platz ein: als gelebte wie als spezifisch (d. h. tagungsförmig) reflektierte. Die Akademie schreibt dazu: „In dem Mitte der 90er Jahre grundlegend renovierten und zum Teil neu errichteten Bau nimmt der Speisesaal eine exponierte Stellung ein mit einer großen Glasfront mit weitem Blick über das Albtal. Für die Hausleitung spielen ökologische Gesichtspunkte eine wesentliche Rolle bei der Auswahl der Le-

Zeitgenossenschaft – der Zeit möglichst einen Schritt voraus

***Beispielgebene
Realisierungen
für Kirche, Staat
und Gesellschaft;
effektiver Einsatz
der Mittel***

bensmittel und bei der Zubereitung der Mahlzeiten. Die Akademie nimmt die Elemente des schöpfungsgemäßen Umgangs mit der Natur und der Gastlichkeit in vielen Tagungen auf: Was bedeutet das gemeinsame Essen, wie verbinden sich Gastliches und Geistliches, Ökologisches und Ökonomisches, welche Bedeutung haben Brot und Wein im Sakrament, bei täglichen Mahlzeiten und in den Festen, im Umgang von Menschen unterschiedlicher Kulturen miteinander und in der Gewichtung in den verschiedenen Lebensaltern?“ (Dr. Jan Badewien).

**3. Vollwertküche und Regionalität
in der Versorgung: Evang. Akademie
Bad Boll**

Die Evangelische Akademie Bad Boll hat im Herbst 1993 Leitsätze verabschiedet, nach denen sie seither ebenfalls Zug um Zug ihre gesamte Betriebsführung nach ökologischen Kriterien ausrichtet. Ich greife hier nur den Punkt heraus, der anfänglich am auffälligsten war, weil er über Teller, Zunge und Magen geht: die Orientierung an Kriterien der Vollwertkost und den Bezug der Ernährungsprodukte aus der Region und aus ökologischem Landbau. Die Küche von Bad Boll wurde zur engagierten pädagogischen Partnerin der Tagungsarbeit – und durch ein empfehlenswertes Kochbuch weit darüber hinaus. Im Vorwort dort heißt es: „Eine rundum verträgliche Küche [...] könnte Küchen anderer kirchlicher Betriebe wie den privaten Küchen unserer Gäste Impulse für eine neue Ess- und Einkaufs-Kultur geben. Auch in Zeiten knapper Kassen möchten

wir an unserem Stil festhalten und den regionalen Einkauf von ökologischen Produkten eher weiter ausbauen.“ – Alle TeilnehmerInnen und Teilnehmer unserer Tagung wissen, wovon ich spreche, und werden ebenso wenig das neue, ökologisch „durchgerechnete“ *Symposion* vergessen, in dem wir die köstlichen Gaben der Bad Boll's Küche in diesen Tagen zu uns nehmen.

**4. Beispielhaftes Bauen: Akademie
der Diözese Rottenburg-Stuttgart**

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat ihr Tagungszentrum Hohenheim in den Jahren 1998/99 durch einen viel beachteten Anbau beträchtlich erweitert. Das Ergebnis aller Planungen war nicht nur ein qualitativvoller Bau, der im Ästhetischen wie im Funktionalen deutlich die Handschrift seiner Ideengeber trägt und der Spezifität der Akademiearbeit (nicht nur nach unserem Urteil) kongruent erscheint wie selten, sondern – im Nebenergebnis sozusagen – noch eine doppelte Auszeichnung: (a) Einschlussweise die des Ausloberpreises 2000 der Architektenkammer Baden-Württemberg; und (b) – diese Nachricht ist erst ein paar Tage alt – ein Preis im Rahmen des Auszeichnungsverfahrens „Beispielhaftes Bauen Stuttgart 1997–2001“. Im ersten Fall sei aus der Begründung zitiert: „Kirchliche Bauten verpflichten in besonderer Weise: [...] sie stellen höchste Anforderungen an Architektur und Städtebau. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart wird diesem hohen Anspruch mit der regelmäßigen Auslobung und Initiierung von Architek-

tenwettbewerben [...] vorbildhaft gerecht. [...] In einer demokratischen Gesellschaft sind Wettbewerbe eine wesentliche Voraussetzung für Baukultur [...]: auf der Suche nach der besten Lösung bekennen sich die Auftraggeber zu Leistung und Qualität als entscheidende Kriterien“.

Warum diese Beispiele? Als *gastliche Zentren* bieten sich die Akademien gerade nicht an als geschütztes, entzogenes Idyll, als „akademisches Biotop“ sozusagen, sondern in reflektierter und bewusst gewählter Antwort auf die öffentlichen Ansprüche von Zeit und Situation. Unter den unserer Tagung vorausgesetzten Aspekten von „Partnerschaft“ und „Perspektiven“ ergibt sich für unsere Akademien mit ihren Häusern nach dieser Seite hin ein mehrfacher „Überschuss“ an Exemplarität über die Einzelvollzüge eigenen Wirtschaftens und Gestaltens hinaus:

- Bewusstseinsbildung in den öffentlichen und privaten Raum hinein (faktisch und „nachhaltig“ /effektiv),
- beispielgebende Realisierungen (für Kirche im Weiteren, für Staat und Gesellschaft),
- Sparsamkeit und Effektivität im Einsatz der Mittel (nachweislich).

II. ... geistiger Orientierung

1. Zwischengedanke

Unsere Akademien sind Einrichtungen der Kirche, d.h. der sie jeweils institutionell tragenden Kirche, und sie stellen sich in ihrer Arbeit ebenso als solche dar. Nun ist die Tätigkeit der Kirchen – sei es als sub-

sidiäre, sei es als originäre – ziemlich fraglos anerkannt im sozialen Bereich. (Siehe den Schwerpunkt der Themen unserer Tagung auf dieser Ebene.) „Kirche als Sozialstation“ – kein strittiges Thema! Und so haben auch unsere Akademien ihr gediegenes Renommee, wo sie sich diesen Bereich auf der Ebene der Reflexion oder in der Rolle von Mediatoren ebenfalls zu Eigen machen.

2. Zentren „geistiger Orientierung“

Man muss auch nicht viele Worte darüber verlieren, dass Orte geistiger Orientierung heute so nötig sind wie eh und je: Orte, an denen das Verfügungs-Wissen der Spezialisten in unmittelbar (nicht medial inszenierte, geglättete) dialogische, diskursive Zusammenhänge eingebunden wird, aus denen Orientierung für den Einzelnen wie die Gesellschaft im Ganzen entsteht: Orientierungs-Wissen. Denken wir nur an die momentan besonders virulenten Fragen der Bioethik, der Reproduktions-Biologie/-Medizin und anderes. Ich glaube, in solchen Hinsichten bedarf es keiner weitschweifigen Begründung von Akademie-Arbeit und ihrer Typik. Vor allem, wenn man, wie ich eben getan habe, auf brandaktuelle (und deshalb immer „selbst-verständliche“) Themen anspielt (Bioethik ...). Oder wenn man anspielt auf den Dauerbrenner „Werte-Orientierung“, womöglich in pädagogischer Absicht. Kann es da je überhaupt genug Orte zu „geistiger Orientierung“ geben? Da ist uns allgemeine Anerkennung auch von denen sicher, die auf Akademieveranstaltungen sonst nicht abon-

niert sind. Akademien als Verhandlungsräume für aktuelle gesellschaftliche Orientierungsfragen – auch kein blutdrucksteigerndes Thema, wie es scheint. Damit sind wir in der Öffentlichkeit gut positioniert, und in dieser Hinsicht wäre auch die gute Kooperationspraxis der Akademien untereinander kaum zu verbessern, sofern gemeint ist: zu steigern.

3. Akademien als „Kulturstationen“ (Einrichtungen allgemeiner kultureller Bildung)

Als Orte „geistiger Orientierung“ können sich die Akademien gleichwohl nicht aktualistischer Kurzatmigkeit verschreiben, sondern leben auch in dieser Hinsicht aus dem langen Atem der Kultur insgesamt. Eine schlagende Begründung dafür in aller Kürze ergibt sich aus dem Argument unseres damaligen Akademiendirektors, heutigen Bischofs Dr. Gebhard Fürst (unter der Überschrift „Die Kirche braucht Kulturstationen“): „Soziale Verantwortung besitzt innerhalb unserer Kultur einen zentralen Stellenwert und hat einen hohen Akzeptanzgrad. Wenn wir jedoch nicht auch die Gesamtkultur, die eben das Soziale umschließt, selbst stützen und weiterentwickeln, verliert

*Dr. Christoph E. Palmer, Minister des
Staatsministeriums und für europäische
Angelegenheiten des Landes
Baden-Württemberg, MdL, Stuttgart*

*Gerhard Stratthaus, Finanzminister des Landes
Baden-Württemberg, MdL, Schwetzingen*

*Prof. Dr. h.c. Ernst Benda, Präsident des
Bundesverfassungsgerichts a. D., Karlsruhe*



**Wissen und
Kultur als
Faktoren der
Stabilisierung
und der Erneue-
rung des gesell-
schaftlichen
Zusammenhalts**

auch die soziale Verantwortung als Bestandteil dieser Kultur ihre Akzeptanz. Dies müsste doch gerade in einer Zeit erkannt werden, in der wir die sogenannte christlich-abendländische Kultur im Vergleich mit anderen Kulturen sehen, in denen das Soziale im Sinne der Achtung der Armen und Schwachen, der Würde und der Rechte eines jeden Menschen nicht so klar entwickelt ist. Wer daher Sorge für die soziale Dimension trägt, muss auch eine Kultur stützen, innerhalb der das Soziale eingebettet ist. Daher brauchen Kirche und Gesellschaft nicht nur Sozialstationen, sondern auch Kulturstationen wie die Akademien. Es gibt im intellektuellen, ethischen, sozialen und ästhetischen Bereich unserer Gesellschaft wenig kirchliche Einrichtungen, die nach wie vor über eine solche Akzeptanz in der Öffentlichkeit verfügen wie die kirchlichen Akademien.“

Daher unsere „Bildungs“-Angebote in Bereichen wie Kunst, Philosophie, Religion, Geschichte, Musik, Literatur usw. Es geht dabei nicht um gehobene Freizeitgestaltung für ein residuelles Bildungsbürgertum (das aber gar nicht gescholten sei!), sondern um die *kulturelle Fundierung* von Themen und Programmen, die ohne solche Fundierung sehr rasch ihre Plausibilität verlieren könnten. Dass die allgemeine, unabgezwungene Beschäftigung mit der Kultur und ihren Objektivationen in unserer Gesellschaft nicht absondern zunehmen sollte, ist, glaube ich, ebenfalls ein gemeinsames Anliegen der hier angesprochenen Partner(schaft). So zumindest habe ich diverse Passagen des

Berichts der *Zukunftskommission Gesellschaft 2000* unserer Landesregierung verstanden, in dem überdies das Problemfeld „Wissen und Kultur als Faktoren der Stabilisierung und der Erneuerung des gesellschaftlichen Zusammenhalts“ mit besonderer Bedeutung indiziert ist.

Alles in allem also, was die Akademien angeht: nur ungetrübte Partnerschaft, nur glänzende Perspektiven?

III. Gegenwärtige und künftige Probleme

1. Abnehmender Finanzierungs- spielraum

Dass allgemein die Kirchensteuermittel im Sinkflug begriffen sind, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Dass die Akademien vom daher aufgedrungenen Sparkurs nicht ausgenommen sein können, versteht sich von selbst. Die Einschnitte gehen tief ins Fleisch. Heute, am letzten gesetzlichen Verkehrstag der D-Mark, darf vielleicht, nein: muss auch davon die Rede sein. Ersatz aus anderen Steuermitteln ist nämlich nicht in Sicht, im Gegenteil:

Es sei dankbar, sehr dankbar!, voraus bemerkt, dass das Land Baden-Württemberg unseren vier Akademien in Würdigung und Anerkennung ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung und Leistung ohne Bestehen fester Rechtstitel einen jährlichen Landeszuschuss gewährt. Dieser Zuschuss war seit den frühen neunziger Jahren aber kontinuierlich im Sinken begriffen und ist nun bereits über einige Haushaltsjahre hin bei einem Fixum ein-

gefroren, das im Blick auf die Zukunft fröseln lässt und vermutlich nur dank beharrlicher Anträge auf maßvolle Erhöhung (Felderführung für die Landesarbeitsgemeinschaft der vier Akademien: Ev. Akademie Bad Boll) noch nicht völlig in den Keller gefahren ist.

Die Konsequenz beider Schnitte in den Finanz-Säckel liegen auf der Hand:

- Anzahl und Formen unserer Veranstaltungen minimieren sich zwar (noch) nicht dramatisch, aber spürbar,
- zunehmend muss auf die Einwerbung von bezahlbarem Sachverstand verzichtet werden (Experten, Berater, „Zugpferde“),
- die Zahl subventionsbedürftiger Veranstaltungen muss zurückgefahren werden (auch die Zahlungskraft von „Kundenseite“ ist begrenzt),
- die Reduzierung von StudienleiterInnen-/ReferentInnen-Stellen hat das Verschwinden zentraler Themen und wichtiger Zielgruppen zur Folge.

Darüber helfen keine Sonntagsreden hinweg, die sich die Akademien und ihre Mitarbeiterschaft zwar auch gerne, aber zunehmend mit zusammengebissenen Zähnen anhören, denn gleichzeitig wird eine Steigerung unserer „immens wichtigen“ Arbeit von Woche zu Woche von uns erwartet.

2. „Bildungs-Management“ als Wegbürokratisierung des „dritten Orts“?

Ohne Geld geht nichts, aber es geht uns auch nicht nur ums Geld. Noch ein anderes „Problem“ wetterleuchtet am Horizont herauf:

Zwar verstehen sich unsere Akademien nicht primär als Orte kirchlicher Erwachsenenbildung oder als allgemein-kulturelle Bildungseinrichtungen – davon sind sie als Gesamtunternehmen ja bewusst unterschieden –, sondern primär und genuin im Sinn der von Kollegen Jo Krummacher skizzierten Funktionen (siehe oben). Trotzdem möchte ich mir einen Gedanken des gemeinsamen Kongresses des Staatsministeriums von Baden-Württemberg und der Kirchlichen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KILAG) vom 15. Februar 2002 mit voller Zustimmung zu Eigen machen, der kritisiert, dass der *Bildungs*-Begriff öffentlich bereits mehr oder minder zum Begriff der *Weiter*-Bildung mutiert und „heute überwiegend im Kontext der Ökonomie und unter Wettbewerbsgesichtspunkten geführt und davon bestimmt [sei]. [...] Eine solche Engführung würde jedoch weder dem Wesen von Bildung gerecht, noch hielte sie den Blick frei für Herausforderungen unserer Zeit. [...] Notwendig ist eine Bildung, die über funktionale Optimierung hinaus auf ein gutes, gelingendes Leben zielt.“ Wie wahr!

Aber wie lange und wie weit wird Bildungsarbeit, wie sie an unseren vier Akademien *auch* geleistet wird, bzw. unsere Rolle als „dritter Ort“ überhaupt „dem

bestehenden Ökonomisierungsdruck“ (ebd.) auf die (Be-)Wertung von Bildung standhalten können? Der kommt heute daher in rational und objektiv, aber auch überaus listig maskierten Gestalten: als hilfreicher Warentester, in der Verbindlichsetzung von Evaluationen und Audits, im Verlangen nach Zertifizierungen und Diplomen. Nur – was sollen Akademien da draufschreiben? Bezogen auf unsere Tagung, zum Beispiel: „N. N. hat sich drei Tage lang mit dem Verhältnis von Staat und Kirche in Baden-Württemberg (Bilanz aus 50 Jahren und Perspektiven) beschäftigt“? Wem „zertifiziert“ das was?

Manches, was unsere Akademien *auch* tun und anbieten, muss den gemeinten Kriterien natürlich genügen (oder als Verlierer im Wettbewerb fallen gelassen werden). Der *Kernbereich* unserer Arbeit ist so aber weder zu bewerten und noch zu würdigen! Und dem können wir – es geht hier um das Verhältnis von Kirche (Akademien) und Staat – nur Stand halten, wenn die Bildungs-Bürokratie auf Seiten des Staates (nicht pejorativ gemeint, nicht gescholten!) weiterhin zu unterscheiden weiß: das heißt, wenn sie den Suggestionen eines knallhart betriebswirtschaftlich argumentierenden und kalkulierenden „Bildungs-Managements“ nicht erliegt, das sich von Tag zu Tag – gerufen und ungerufen – fröhlicher etabliert und seine Methoden und Maßstäbe weithin selbst erfindet, weil sich damit zur Zeit gutes Geld machen lässt; das heißt, wenn sie nicht zum Beweis eigener Modernität („Bildungs-Rationalität“) Modisches zur allgemeinen Norm erhebt und – im Ge-

gensatz zu den Sonntagsreden ihrer Repräsentanten – zum Maßstab für alles macht.

Das heißt: wenn der Staat zu seinem und der ganzen Gesellschaft Besten einen Bereich unreglementiert lässt – und gleichwohl mehr als zur Stunde in ihn investiert, der mit den Namen der Evangelischen und Katholischen Akademien unseres Landes belegt ist.

Literatur

Ausloberpreis 2000: Diözese Rottenburg-Stuttgart. Hg. von der Architektenkammer Baden-Württemberg, Stuttgart 2000.

bilden – leben – gestalten. Prämissen und Thesen der Kirchlichen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KILAG) zum Kongress mit dem Staatsministerium [Baden-Württemberg] am 15. Februar 2002 [in Stuttgart]. (http://www.baden-wuerttemberg.de/sixcms_upload/media/244/kilag_einladung.pdf)

Ingrid Hess/Jobst Kraus: Akademie in aller Munde. Einblick in die Küche der Evangelischen Akademie Bad Boll (= Protokoll 11/94). Bad Boll: Evangelische Akademie 2000 (2. Auflage).

Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg (Hg.): Umwelterklärung 1999 (Redaktion: Hanna Lehmann).

„Die Kirche braucht Kulturstationen“. Ein Gespräch mit Akademiedirektor Gebhard Fürst, in: Herder Korrespondenz 53 (1999) 182–187.

Abraham Peter Kustermann: Art. Akademie, kirchliche (II.), in: Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht, hg. von Axel Frhr. von Campenhausen u.a. Paderborn 2000, Sp. 42–44.

Mehr denn Utopie. 50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Hg. von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Stuttgart/Leipzig (Hohenheim Verlag) 2001.

Solidarität und Selbstverantwortung. Von der Risikogesellschaft zur Chancengesellschaft. Bericht und Empfehlungen der Zukunftskommission Gesellschaft 2000 der Landesregierung Baden-Württemberg, Dezember 1999.

Die beiden Referate sind – wie alle Vorträge dieser Veranstaltung – veröffentlicht in: epd-Dokumentation 36/37/2002, S. 64-71. Die Publikation ist zum Preis von 7,40 € über die Akademie erhältlich.

Seminarprogramm

Journalismus 2003

Die kompakte Aus- und Weiterbildung
in barockem Ambiente



Auf Augenhöhe mit den Teilnehmern



Die Diplom-Journalistin Ursula Ott ist Dozentin Seminarprogramm Journalismus. Sie hat in Frankreich, Spanien und den USA studiert und gearbeitet. Jetzt lebt sie als freiberufliche Journalistin in Köln. Sie ist regelmäßige Kolumnistin bei Brigitte und Sonntag aktuell und schreibt für Geo, Brigitte, Marie Claire und Vogue. Mit Matthias Pape hat sie jüngst ein Buch zum Thema New Family veröffentlicht.

Von Ursula Ott

März 2002, kein Kurs wie jeder andere. Schreibpraxis zwei, Gelegenheit für Andreas Hacker und mich, das Hohelied auf die bunten Texte zu singen. Mit Reportagen kann ein Qualitätsblatt sich profilieren, mit Kommentaren Stellung beziehen und in die politische Debatte eingreifen, mit einer persönlichen Handschrift kann sich die freie Autorin einen Namen machen. Kolumnen und persönlich gezeichnete Kommentare sind im Kommen, sie stärken die Leser-Blatt-Bindung.

Doch diesmal ist alles anders. Am Tag vor Kursbeginn hat „Die Woche“ dichtgemacht, bei der ich Autorin und Kolumnistin war. Und dieser Frühling ist nur der Anfang von einem langen Herbst des Blättersterbens: Online- und Wirtschaftsblätter machen dicht, die Frankfurter Rundschau ist existentiell gefährdet, FAZ und Süddeutsche bauen Personal ab, schließen ganze Büros, die Stimmung in der Branche ist katastrophal.

Wie soll man da Aufbruchstimmung verbreiten in einem Kurs, wo die Teilnehmer den Journalismus doch gerade erst für sich entdeckt haben? Bammel vor der Vorstellungsrunde. Wer bin ich? Woche-Autorin bin ich nicht mehr, oder doch?

Erste Überraschung: Keiner der Teilnehmer ist so geschockt wie ich selber. Mitfühlend, das schon: sie kommen in der Pause, wenn sie hören, dass ich wieder mit dem Betriebsrat, dem Anwalt, den verzweifelten Kollegen telefoniert habe. Aber

für die meisten Seminarteilnehmer, die aus anderen Berufen kommen, ist die Krise nichts Neues. Andere Firmen haben schon viel länger dichtgemacht, wer aus der Wissenschaft kommt, weiß um lange Warteschleifen, wer bei der IHK arbeitet, hat schon länger mit Insolvenzen zu tun. Und die kirchlichen Mitarbeiter wissen seit Jahren um rückläufige Ressourcen. Nur wir Journalisten haben gedacht, uns erwischt es nicht.

Zweite Überraschung: Der eine oder andere Seminarteilnehmer wirkt bei der Schlussrunde regelrecht erleichtert, dass bei uns Dozenten auch nicht alles glatt läuft im Journalistenleben. Davon möchten sie mehr hören, sagen sie, dass wir auch mal Schreibblockaden haben, dass uns partout kein Einstieg einfällt oder ein Interviewpartner auch nach einer Stunde noch fremd und verschlossen wirkt. Sie wollen keine strahlenden Stars, bei denen alles super läuft und die Maximalpreise am Markt erzielen.

Das liegt sicher an dieser ganz speziellen Mischung an Leuten, die den Kurs in Weingarten besuchen: Viele stehen vor der Entscheidung, ihr Leben nochmal umzukrempeln. Viele suchen nach einer langen Erziehungspause einen neuen Anfang, orientieren sich um, weil ihr Museum oder ihr Verlag geschlossen hat. Oder planen schlicht einen Ortswechsel nach einer schmerzlichen Trennung. Für eine Lehrerin, die unseren letzten Kurs besucht hat, stand am Ende der Woche

die Entscheidung, aus Hessen nach Ravensburg umzusiedeln. Als Lehrerin. Sie hat sich schon im Grundkurs mit einer anderen Seminarteilnehmerin angefreundet, sie liebt die friedliche Landschaft. Und wenn künftig ihre Unterrichtstexte mehr Verben, mehr Farbe und mehr wörtliche Rede enthalten, hat der Kurs mehrfach seinen Sinn gehabt.

Politiker würden wahrscheinlich sagen, diesmal war ich „auf Augenhöhe“ mit den Teilnehmern, genau wie sie vor einem Neuanfang. Am Ende der Woche haben sie und ich gelernt, dass es nach einer Krise weitergeht, dass neue Angebote kommen, und dass der Journalismus sich permanent wandelt und wir uns mit ihm. Sichere Baustellen gibt es nicht mehr in der Branche, aber das hatte aus der Runde auch gar keiner erwartet. Sie sind ja hier, weil sie Neues wagen, und das Neue kann ich ihnen beibringen. Und sie mir den Wagemut. Es hat tatsächlich geholfen.

Sie wollen...

- zügig in den Journalismus einsteigen?
- Ihre Eignung für den Journalismus testen?
- Ihre Chancen auf ein Volontariat verbessern?
- eine Basisausbildung für journalistisches Arbeiten?
- Weiterbildung in vertiefenden Kursen und Ressorts?
- eine Grundausbildung für die Öffentlichkeitsarbeit?
- eine persönliche Atmosphäre mit individueller Beratung?

Wir bieten...

- eine kompakte Grundausbildung für journalistisches Arbeiten
- ein Baukastensystem aus insgesamt elf Intensivkursen zu verschiedenen journalistischen Themen
- Lernen und Arbeiten in persönlicher Atmosphäre
- ein durchdachtes und erprobtes didaktisches Konzept
- neben praktischen Übungen auch kritische Reflexion journalistischer Arbeit
- für Absolventen des Gesamtprogramms ein zweistufiges Zertifikat der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- das alles im modern ausgestatteten Tagungshaus direkt in der barocken Klosteranlage auf dem Weingartener Martinsberg in der Nähe des Bodensees

Wir sind...

- ein gemeinsames Projekt der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- seit acht Jahren in dieser Form aktiv
- ein kleines Team von in Theorie und Praxis des Journalismus ausgewiesenen Dozenten
- Veranstalter von Fachtagungen zu journalistischen und medienwissenschaftlichen Themen

Von einer die auszog, Journalismus zu lernen



Von Sigrid Leger

Ein Blick auf die Uhr zeigt: noch 30 Minuten. Dann ist Schluss. Der Artikel – eine Reportage über den Ravensburger Papiermaschinenhersteller Voith Sulzer – muss abgegeben werden. Redaktionsschluss sozusagen. Denn die praktischen Schreibübungen beim Journalismus-Seminar in Weingarten sollen möglichst realistisch sein. Es gibt nicht unbegrenzt Zeit. Einen Versuch, dann noch ein Herumfeilen an Strukturen, Satzstellungen, Formulierungen – fertig. Was dann kommt, ist frustrierend, aber lehrreich: die Korrektur. Und manchmal überraschend. Denn dieser Artikel sollte der erste von Sigrid Leger sein, den eine Tageszeitung veröffentlichte.

„Mit Weingarten verbinde ich konzentrierte Arbeit und Kampf, aber auch interessante Menschen, Gespräche bis tief in die Nacht, persönliche Betreuung über die Zeit des Seminars hinaus, und Entspannung hinter dicken Klostermauern“, berichtet die Gartenbau-Ingenieurin. Innerhalb eines Jahres hat sie zehn der elf Kurse besucht und ihre Abschlussarbeit gemacht. Den letzten Kurs, Bildjournalismus, besucht sie im Frühjahr 2003. Wegen des mangelhaften Blicks für das aussagekräftige Motiv, sagt sie.

Die Kurskonzeption der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in enger Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule in Weingarten, lässt den Teilnehmern viel Freiheit. Die einwöchigen Kurse können geblockt binnen eines Jahres gebucht werden, aber auch verteilt über zwei, drei, vier Jahre. Viele Teilnehmer befinden sich in einer Umbruchphase, was die meist sehr offene Atmosphäre erklärt. Neue berufliche Wege werden gesucht, neue Schwerpunkte wollen gesetzt werden. Da gibt es viel zu bereden, zu ergründen, auszutauschen. Bevor man sich wieder aus den Augen verliert. Manchmal ergibt sich aber auch eine längerfristige Zusammenarbeit wie bei zwei Teilnehmerinnen, die nach dem Seminarprogramm ein gemeinsames PR-Büro gegründet haben. Oder eine Freundschaft. Beim Wissenschaftsjournalismus hatte Sigrid Leger eine Agraringenieurin kennengelernt, die ihre Stelle in Brüssel aufgeben

Aufbau des Seminarprogramms

Grundstufe

Basiskurs
Schreibpraxis I
(Nachricht)
Schreibpraxis II
(bunte Textel)
Öffentlichkeitsarbeit
Textdesign- und
Zeitungsgestaltung

Zertifikat (Grundstufe):
bei erfolgreicher
Teilnahme

Aufbaustufe

Politischer Journalismus
Wirtschaftsjournalismus
Wissenschaftsjournalismus
Kulturjournalismus
Bildjournalismus
Elektronische Medien

Zertifikat (Aufbaustufe):
Artikelmappe und
Projektarbeit

Ihr persönliches Lernprogramm

Grundsätzlich können Sie jeden Kurs des Seminarprogramms einzeln buchen und so sich Ihr persönliches Programm zusammenstellen. Wir beraten Sie dabei gerne!

Das Gesamtprogramm gliedert sich in eine Grund- und in eine Aufbaustufe. Für beide Stufen ist eine Zertifizierung durch die Pädagogische Hochschule möglich.

Beratung und Anmeldung

Für eine persönliche Beratung wenden Sie sich bitte an das Sekretariat der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Im Schefflenkönig 61, 70194 Stuttgart, Tel. 07 11 16 40-6, Durchwahl Frau Bäurle -726 (vormittags), Fax 16 40-777, E-mail: schmitz@akademie-rs.de

Weitere Informationen zum Seminarprogramm und zu einzelnen Kursen finden Sie auch im Internet unter <http://www.akademie-rs.de/journalismus>

und nach München wechseln wollte. Aus Liebe. Der Wechsel hat geklappt, Leger konnte einen Kontakt herstellen. Doch nach einem Jahr musste das Unternehmen Insolvenz anmelden. Die Liebe war auch eingegangen. Doch die Freundschaft der beiden Frauen hat gehalten.

Der Anfang einer Ich AG

Im Journalismus-Programm suchte und fand die Freiberuflerin eine solide Ausbildung für das, was sie bereits tat: texten. Nach mehreren Jahren fester Anstellung im Lebensmittel-Marketing und gut zwei Jahren als Entwicklungshelferin in Namibia hatte sie sich selbständig gemacht. Weil sie nach sechs Monaten Arbeitslosigkeit immer noch keine Arbeitsstelle gefunden hatte. Negativ angelastet wurden ihr das Alter – 38 – und ihre Behinderung. Bei einem Arbeitsunfall hatte sie sich 1990 so schwer verletzt, dass ihr linker Unterarm amputiert werden musste. „Ein Personalchef hat mir ganz unverblümt zu verstehen gegeben, dass er mich nur wegen meines fehlenden Arms nicht nimmt. Die Verantwortung sei ihm zu groß“, schildert Leger. Aufgrund schlechter Erfahrungen hatte sie die Behinderung bei der schriftlichen Bewerbung verschwiegen. Und war bis zum persönlichen Kennenlernen die bevorzugte Kandidatin gewesen. Als ihr ehemaliger Arbeitgeber ihr dann anbot, konzeptionell und inhaltlich den Aufbau einer Homepage zu betreuen, hat sie zugeschlagen und sich selbständig gemacht.

Und sich für das Journalismus-Programm in Weingarten angemeldet, das ihr eine Schwägerin empfohlen hatte.

Berufs- und Lebenswege

Sigrid Leger steht exemplarisch für viele Teilnehmer der Journalismus-Seminare. Heute hat sie ihr eigenes Redaktionsbüro, ist freie Mitarbeiterin einer regionalen Tageszeitung und textet und schreibt für verschiedene Auftraggeber. „Die Selbständigkeit ist nicht einfach“, sagt sie. „Aber ohne die Kurse in Weingarten hätte ich heute nicht diese Qualität in meiner Arbeit.“ Die Atmosphäre der Klosteranlage und die perfekte Essensversorgung haben ihrer Meinung nach dafür gesorgt, dass sie sich immer ganz auf die Seminare konzentrieren konnte. Besonders beeindruckt hat sie der Kurs Kulturjournalismus durch den ausgiebigen Blick hinter die Kulissen der Seebühne Bregenz.

Ihre Schwägerin Petra Strobel, die ihr den Tipp gegeben hatte, war über eine Seminar-Anzeige in der ZEIT gestolpert. „Als der Grundkurs im Februar begann, saß ich als einziger Sozialfuzzie zwischen all den richtig studierten Leuten und kam mir bei der Vorstellungsrunde ein wenig verloren vor“, erinnert sie sich. „Heute sehe ich gerade den Mix aus ganz unterschiedlichen Berufen und das praktische Schreiben als sehr fruchtbar an.“ Am besten gefallen hat Petra der Radiokurs. Darauf konnte sie aufbauen, als sie für ein Jahr als freie Mitarbeiterin bei einer Radio-

werkstatt begann. Jetzt arbeitet sie beim Caritasverband Krefeld im Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Eine Stelle, die sie ohne Weingarten nicht bekommen hätte. Davon ist sie fest überzeugt.

Anders ist es bei Karin Deimel gelaufen. Ihr ist durch die Seminare klar geworden, dass sie mit Journalismus „gar nix am Hut“ hat und sich besser ein anderes Arbeitsfeld suchen sollte. Sie arbeitet heute wieder als Psychologin.

Ulrike Albrecht-Diehl nutzte die Seminare für ihre berufliche Weiterbildung. Sie ist redaktionelle Mitarbeiterin beim Südwestrundfunk und hatte eine Vorliebe für die Zimmer im Dachgeschoss des Klosters. „Durch die lebenswürdige, offene und menschliche Atmosphäre im Hause wurden Türen geöffnet, die einen Einstieg in das Sich-beruflich-Weiterbilden oder Sich-beruflich-Verändern erleichtern“, fasst sie ihre Eindrücke aus Weingarten zusammen. „Für die praktische, journalistische Umsetzung war hin und wieder die anberaumte Zeit etwas knapp bemessen. Aber möglicherweise sind das die Stufen, die Mann/Frau – beladen mit schwerem Gepäck – langsam und nur alleine hinaufgehen kann.“

Wer jetzt denkt, dass die Seminare nur vom weiblichen Geschlecht besucht wurden, der täuscht sich, wie ein Blick in die Statistik zeigt. Es hat sich nur einfach der Kontakt zu manchen Frauen besser gehalten.

Die Kurse 2003 auf einen Blick

Mr.	Termin	Bezeichnung	Dozenten
1	24. - 28. 2. 2003	Basiskurs	Herrmann/Hacker/Ganß
2	10. - 14. 3. 2003	Schreibpraxis I (Nachricht)	Herrmann/Hilber
3	17. - 21. 3. 2003	Schreibpraxis II (Bunte Texte)	Hacker/Ott
4	31.3. - 4. 4. 2003	Bildjournalismus	Fesseler
5	7. - 11. 4. 2003	Politischer Journalismus (Schwerpunkt: Irland)	Hacker
6	21. - 25. 7. 2003	Wirtschaftsjournalismus	Grabowski
7	28. 7. - 1. 8. 2003	Kulturjournalismus	Kanold/Reiner
8	11. - 15. 8. 2003	Elektronische Medien (Schwerpunkt: Fernsehen)	Barnay/Ganß/Hillegast
9	18. - 22. 8. 2003	Öffentlichkeitsarbeit	Herrmann/Feldmann/Reiner
10	22. - 26. 9. 2003	Textdesign für Print- und Online	Blum
11	29.9. - 5. 10. 2003	Wirtschaftsjournalismus	Zimny
Basiskurs			
Übrige Kurse			€ 120
Ab dem 5. gebuchten Kurs			€ 280 (Studierende und Arbeitlose € 200)
Übernachtung (im ED) mit Frühstück			€ 200 (Studierende und Arbeitlose € 120)
Volllpenion			€ 100 (pro Kurswoche) € 170 (pro Kurswoche)



Der Journalist als Agent der Öffentlichkeit



Von Pia Volk

Eigentlich wollte ich Agentin werden, aber meine Geschwätzigkeit ist bei einem Beruf, der Geheimhaltung als oberstes Gebot hat, nicht gerade brauchbar. Dafür aber im Journalismus – wie ein Spion Sachen aufspüren, recherchieren, Informanten anbohren und nerven und es anschließend der Welt präsentieren. So bin ich zum Journalismus gekommen.

Leider wusste ich nicht, wie man eigentlich schreibt – so bin ich zur Akademie gekommen.

Die Ernüchterung: Schreiben lernt man hier nicht – jedenfalls nicht hauptsächlich. Man hat es bereits in der ersten Klasse beigebracht bekommen. Vielmehr lernt man sehen und zuhören, beobachten und wahrnehmen. Im Grunde genommen ist es eine Spionageausbildung.

Wie ein Spion verkauft der Journalist Information, die er sammeln und bewerten muss. Deshalb werden zunächst die Sinne geschärft. Beobachten lautet die Anweisung. Ganz am Anfang steht die Wahrnehmung: Wie fühlt sich die Welt an? Wie schmeckt das Leben? Erst wenn diese Erfahrungen im Bewusstsein angekommen sind, kann eine Geschichte entstehen. Aber sie entsteht meist langsam, ganz langsam. Zuerst wird noch der gehirninterne Bewertungsfilter angeschaltet. Er verwirft alles uninteressante, die restlichen Dinge werden zu einer Erzählung verfestigt.

Journalismus ist also mehr als Buchstaben zu Wörtern kombinieren und Wörter zu einer Geschichte zu puzzeln. Es bedeutet Beobachten und Berichten. Wie ein Agent dem Vorgesetzten Meldung macht, so verfasst der Journalist seine für die Öffentlichkeit.

Das ist die Grundausbildung, die man im Seminarprogramm Journalismus in Weingarten erhält. Der Ausbildungstrupp besteht aus zwanzig Leuten – manchmal ein paar mehr, manchmal ein paar weniger. Es sind diese Menschen, die die Seminare so besonders machen. Denn jedermann darf kommen und jedermann ist Individualist. Die bunten Lebensläufe vermischen sich zu einem leckeren Cocktail. In der klostereiigen Trinkstube indes löst der Wein die Zungen. Es sprudeln die Geschichten, die noch zu Papier gebracht werden müssen. Außerhalb der Trinkstube ist es still. Jedes

Mal, wenn ich aus Weingarten heimkehre, bin ich erstaunt, wie laut die Welt ist. Das alte Kloster enthebt von der Hetze des Alltags und etwas abgeschnitten von Heute, Gestern und Morgen vertieft man sich in Tippen und Kritzeln.

Wenn die Sinne erstmal geschärft worden sind, dann geht es darum, den geirnt internen Bewertungsfilter zu justieren. Immerhin hängt die Frage „Was ist wichtig und interessant?“ vom Kontext ab. Zu

Übungszwecken werden die Kontexte Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur angeboten. Später gönnt man uns Einblicke in die Mikrofilmkunst, hier als Bildjournalismus getarnt, ebenso wie in Abhör- und Beschattungstechniken im Seminar über elektronische Medien.

Nach zehn Wochen bin ich ausgebildete Agentin der Öffentlichkeit. Ich gönne mir einen Martini – geschüttelt, nicht gerührt.

Seminarprogramm Journalismus

Zahl der Teilnehmer gestiegen

WEINGARTEN – Mit einer positiven Bilanz haben Pädagogische Hochschule Weingarten und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart das „Seminarprogramm Journalismus“ im Jahr 2002 abgeschlossen. Die beiden Träger verzeichneten 70 Prozent mehr Teilnehmer im Vergleich zum Vorjahr.

„Im Jahr 2001 hatten wir zu kämpfen mit der auch für Journalisten drastisch verschlechterten Lage auf dem Arbeitsmarkt. Das Interesse ging vorübergehend zurück, hat sich jetzt aber mehr als erholt“, erklärte der zuständige Akademiereferent Dr. Hermann-Josef Schmitz. Manchem Interessenten musste sogar abgesagt werden, weil die Kurse überbucht waren.

Das Seminarprogramm qualifiziert in elf einwöchigen Intensivkursen für das Arbeiten im Medienbereich und in der Öffentlichkeitsarbeit. Für den neuen Durchgang 2003 haben die Veranstalter einige Veränderungen vorgenommen: Nun können auch Nachwuchsjournalisten, die nur einen Teil des Gesamtprogramms absolviert haben, ein Zertifikat der Pädagogischen Hochschule erwerben.

Ausgebaut wird die Zusammenarbeit mit den Bregenzer Festspielen in den Bereichen Kulturjournalismus und Öffentlichkeitsarbeit. Ferner stellen die Festspiele Praktikumsplätze für Teilnehmer des Seminarprogramms zur Verfügung. Als Dozent ergänzt Axel Renner, Leiter der Abteilung Kommunikation der Bregenzer Fest-

spiele, das Team des Seminarprogramms. Verbessert wurde die technische Ausstattung: Für den Kurs „Fernsehen“ können Akademie und PH den hochmodernen digitalen Schnittplatz der Fachhochschule nutzen, der SWR unterstützt die Hörfunk-Ausbildung durch einen mobilen Schnittplatz.

„Neu ist, dass wir für Absolventen des Seminarprogramms zusätzliche Brückenkurse anbieten, damit sie auch weiterhin Kontakt zu den Dozenten in Weingarten halten und ihre Kompetenz verbessern können“, sagte Dr. Michael C. Hermann von der PH.

Weitere Informationen zum Programm 2003: schmitz@akademie-rs.de; www.akademie-rs.de/journalismus oder telefonisch 0711 16406.

*Schwäbische
Zeitung vom
31. Dezember 2002*

forum-grenzfragen: Jahresthema „Information“

Arbeitskreis zu Grenzfragen aus Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie



Seit Februar 2001 bietet die Akademie einen Arbeitskreis an, der sich mit grundlegenden Fragen aus dem Grenzbereich von Naturwissenschaften und Theologie beschäftigt. Der Kreis verfolgt damit zwei Ziele: a) Vernetzung und Erfahrungsaustausch von WissenschaftlerInnen, die interdisziplinär arbeiten oder an interdisziplinären Themen interessiert sind; b) Diskussion eines ausgewählten inhaltlichen Schwerpunktthemas, zu dem ein Gastreferent, eine Gastreferentin eingeladen wird. Der Kreis hat die Möglichkeit, auf akademischem Niveau in einem geschützten, nichtöffentlichen Raum visionäre, mutige, kontroverse oder auch unpopuläre, aber dennoch fundierte Thesen zur Diskussion zu stellen und in ihrer Bedeutung zu prüfen. Die Diskussionsergebnisse des Forums werden ggf. publiziert und auf Akademietagungen einer breiteren

Öffentlichkeit vorgestellt (siehe z. B. die Tagung „Gestaltprinzipien des Universums“, s. u.).

Interdisziplinarität ist ein unverzichtbares Kennzeichen des Forums, meint aber keine vorschnelle Umarmung der Disziplinen, sondern zunächst einmal Hören auf das, was der oder die andere unter bestimmten Begriffen versteht. Oft trägt eine sorgfältige semantische und pragmatische Analyse dazu bei, der Vereinnahmung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse durch den philosophisch-theologischen Diskurs vorzubeugen: Was meint der Naturwissenschaftler eigentlich, wenn er von „Anfang“, „Nichts“, „Chaos“ etc. spricht? Steht hinter seinen Vokabeln dieselbe Wirklichkeit, die der Philosoph oder der Theologe mit „Anfang“, „Nichts“, „Chaos“ bezeichnet?

Diese Fragen drängen sich bei dem epochalen und inflationär gebrauchten (oder missbrauchten?) Stichwort der „Information“, dem Jahresthema 2002, geradezu auf. Der Begriff wird mancherorts gleichsam als „Liftwort“ durch alle Diskurse hindurch und als universale Brücke gefeiert. Wird dem Begriff „Information“ diese Integrationskraft zu Recht unterstellt?

Rafael Capurro, Professor für Informationswissenschaft und Informationsethik an der FH Stuttgart, machte mit seinem historisch und systematisch umfassenden Impuls nachdenklich.

12.–13. April 2002
Stuttgart-Hohenheim
10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Prof. Dr. Raphael Capurro, Stuttgart

22.–23. November 2002

Stuttgart-Hohenheim

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Referenten:

Prof. Dr. Jürgen Audretsch, Konstanz

Prof. Dr. Bernd-Olaf Küppers, Jena

Priv.-Doz. Dr. Hans-Dieter Mutschler,
Frankfurt

Priv.-Doz. Dr. Roman Siebenrock,
Innsbruck

Rafael Capurros Einführung in den Informationsbegriff

zusammengefasst und bewertet von Hans-Dieter Mutschler

Capurro unterscheidet fünf verschiedene Informationsbegriffe, und zwar einen

- nachrichtentechnischen
- sprachwissenschaftlichen
- kybernetischen
- kulturwissenschaftlichen
- naturwissenschaftlichen

Begriff. Diese verschiedenen Begriffe stehen bei ihm nicht in einem hierarchischen oder anderen Begründungsverhältnis, sondern sie werden einfach als verschiedene Ausprägungen referiert.

1) Der nachrichtentechnische Informationsbegriff entspricht dem gängigen von Shannon und Weaver. Er abstrahiert von der semantischen Dimension der Sprache, um sie rein syntaktisch zu quantifizieren.

2) Der sprachwissenschaftliche Informationsbegriff berücksichtigt alle Dimensionen der Sprache – ihre syntaktische, semantische und pragmatische. Innerhalb dieses Rahmens kann dann der nachrichtentechnische Begriff als Verschärfung und Präzisierung verortet werden.

3) Der kybernetische Informationsbegriff. An dieser Stelle rekurriert Capurro nicht so sehr auf Wiener und die klassische Kybernetik, sondern auf die „Kybernetik zweiter Stufe“, wie sie von Maturana, Varela, Bateson, von Foerster usw. vertreten wird. Diese bekennen sich zum „Radikalen Konstruktivismus“. Von ihnen stark

abhängig ist die Systemtheorie Luhmanns.

In all diesen Konzepten ist Information eine rein subjektive Größe. Wenn Bateson sagt, Information sei „a difference, which makes a difference“, so wird genau dieses ausgedrückt. In einer gewissen Hinsicht kann eine Differenz belanglos sein und dadurch nicht informativ. In einer anderen Hinsicht kann sie sehr wichtig werden und daher viel Information enthalten.

4) Der kulturwissenschaftliche Informationsbegriff: Hier ist nur das Konzept von Janich gemeint, wonach „Information“ ausschließlich in technischen Kontexten definiert werden kann, über 1) hinausgehend aber an menschliche Praxis rückgebunden werden muss, was bedeutet, dass nicht nur ihre semantische, sondern vor allem auch ihre pragmatische Dimension berücksichtigt wird. Dieser Informationsbegriff bezieht sich im Prinzip nur auf das technische Handeln des Menschen. Auf Lebewesen lässt sich dieser Begriff nur im Sinn einer vagen Metaphorik beziehen, auf die man im Grenzfall auch verzichten könnte.

5) Der naturwissenschaftliche Informationsbegriff: Hier referiert Capurro das Konzept von C. F. von Weizsäcker. Danach ist „Information“ nicht nur ein ontologischer Grundbegriff, sondern *der* Grundbegriff – und dies in einem emphatischen Sinne, so dass man sagen könnte: Das Sein ist schlechterdings Information. Da nach von Weizsäcker die Physik für das Sein zuständig ist, muss auch die Physik ganz auf den Informationsbegriff gegründet werden.



Rafael Capurro

Dieses Konzept liegt in der Fluchtrichtung von Wiens ursprünglicher Kybernetikdeutung, wonach „Information“ eine physikalische Grundgröße ist wie „Materie“ und „Energie“, da sie mit der „Entropie“ (Maß für die Ordnung eines thermodynamischen Systems) negativ verknüpft werden kann. Danach wären Informationsentstehung und Entropieproduktion auf eindeutige Weise miteinander verbunden.

Von Weizsäcker legt die Fundamente noch tiefer (und den Anspruch noch höher), indem er die Quantentheorie auf Uralternativen aufbaut, die sich informationstheoretisch definieren, und indem er den Informations- und den Formbegriff identifiziert, da der Informationsgehalt von Form eindeutig berechenbar sei. Von daher hat er auch keine Schwierigkeiten, Gene als Informationsträger zu bestimmen und ihre Wirksamkeit als Formung mit dem antiken Formbegriff zu identifizieren.

Überblickt man diese fünf Ausprägungen des Informationsbegriffs, so fragt sich, was all dies zusammenhält. Diese Frage führt nach einigen Autoren in das so genannte „Capurrotrilemma“. Danach ist der Informationsbegriff entweder univok (eindeutig), äquivok (ein Name bezeichnet völlig Verschiedenes) oder analog (Name bezeichnet Wirklichkeiten, die teils ähnlich, teils unähnlich sind), was in jedem Fall Kalamitäten zur Folge hat:

Der univoke Informationsbegriff: von ihm kann, angesichts der Verschiedenheit der Konzepte, schlicht nicht die Rede sein.

Der äquivoken Informationsbegriff: Vielleicht muss angesichts dieser Verschiedenheiten tatsächlich von „Äquivokation“ gesprochen werden, aber dann würde gar kein wirklicher Begriff vorliegen, sondern

bloß zufällige Namensgleichheit von in sich völlig verschiedenen Dingen.

Ist der Informationsbegriff analog, so fragt sich, was das primum analogatum (Hauptbegriff, Vergleichsmaßstab) ist. Ist es der sich in einem hermeneutischen Konzept (2) entwickelte, so würde er eine Hermeneutik in die Natur hineinlegen, die dort keinen Ort hat. Ist es der informationstheoretische (1), so würde er zu einer reduktionistischen Verkürzung des Menschen führen, da ihm die semantische und die pragmatische Dimension fehlen.

Capurro schließt daraus, dass wir mit dem schwächeren Konzept einer Wittgensteinschen ‚Familienähnlichkeit‘ arbeiten müssten. So wie die Musikerfamilie Bach nicht etwa durch das ‚Bachische‘ begrifflich zu vereinigen ist, sondern nur durch

gewisse Ähnlichkeiten der Personen untereinander, die umso größere Unähnlichkeit nicht ausschließt, so gebe es halt nur locker verbundene Informationskonzepte, mit denen man mal so oder mal so umgehen müsse. ...

Beurteilung des Capurroschen Ansatzes

Die sehr reichhaltige Darstellung bei Capurro wirft einige Fragen auf:

Wenn das Konzept der ‚Familienähnlichkeit‘ die zwingende Konsequenz aus dem Capurrotrilemma sein müsste, so wäre fraglich, ob wir den umfassenden Begriff der ‚Information‘ in wissenschaftlichen Zusammenhängen überhaupt noch verwenden dürften, da er dann nur noch einen hübschen Flickenteppich bezeichnen würde. Auch theologisch wäre ein solcher ‚Begriff‘ kaum brauchbar. ... Man kann fragen, ob selbst das gegenüber der Analogie schwächere Familienähnlichkeitskonzept nicht dazu führen müsste, strenger auszuwählen als bei Capurro. Im Vergleich gesagt: Wenn in der Bachschen Familie ein Schwarzer herumliefe, würden wir ihn wohl nicht mehr für ‚familienähnlich‘ halten. Capurros Konzepte 3) und 5) verhalten aber sich wie A und non-A. Im einen Fall wird die Information komplett subjektiviert, im anderen Fall ist sie das ontologische Grunddatum. Ob diese Konzepte noch in dieselbe Familie passen? ...

Capurros Beitrag ist historisch und systematisch sehr reichhaltig, aber nur nachvollziehbar, wenn man einen sehr weiten Informationsbegriff akzeptiert.



forum-grenzfragen: Mitglied der *Local Societies Initiative*

Die Idee des wissenschaftlich soliden interdisziplinären Dialogs findet im *Metanexus Institute* einen interessanten Sponsor, der mit zunehmendem internationalem Interesse nun auch deutsche Gruppen fördert. Mit dem neuen programmatischen Namen *Metanexus Institute* ist dem ehemaligen *Philadelphia Center for Religion and Science* weltweite Präsenz als Aufgabe zugewachsen. Die *John Templeton Foundation* ermöglicht mit einer 3 Millionen Dollar Spritze die globale Expansion, um den interdisziplinären und interreligiösen Dialog voranzubringen. Zwei neue Programm-Direktoren und die Eröffnung eines Büros im *University City Science Center* der Universität Philadelphia koordinieren die Forschungs- und Spendenaktivitäten, von denen nun auch das forum-grenzfragen profitiert: Es ist Mitglied der *Local Societies Initiative*.

Interpretation Matters: Juni-Kongress in Haverford, Pennsylvania

Interessanter noch als die finanzielle Unterstützung ist die globale Vernetzung. Die jährliche Juni-Konferenz in den USA ist ein willkommener Anlass, mit anderen vom *Metanexus-Institute* geförderten lokalen Gruppen Kontakt aufzunehmen. 2002 gab es dazu im herrlichen Ambiente des Haverford-College die erste Gelegenheit.

Haverford, eine geisteswissenschaftliche Fach-Hochschule, wurde 1833 von Mitgliedern der Quäker gegründet. For-



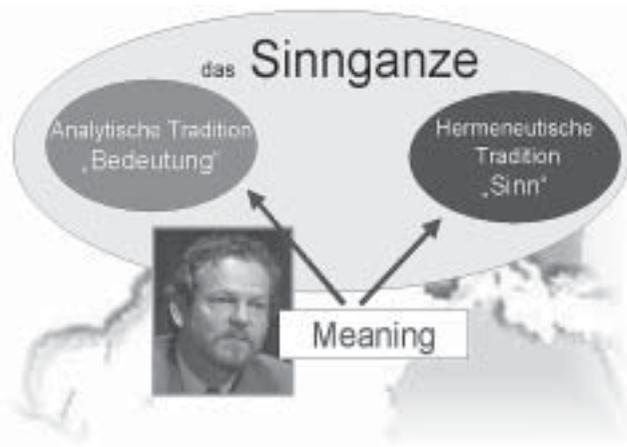
mal ist die Hochschule zwar nicht an irgendeine religiöse Gemeinschaft gebunden, aber die Gründungsprinzipien individueller Würde, akademischer Stärke und Toleranz bleiben – so der eigene Anspruch – für ihren Charakter bestimmend. Bestimmend auch, zufällig oder nicht, für den Verlauf und die Atmosphäre des Kongresses „Interpretation Matters“.

Die Doppeldeutigkeit des Tagungstitels ist beabsichtigt: **Interpretation Matters**; es gibt verschiedene Gegenstände der Interpretation (Matters of Interpretation), die Natur- wie Geisteswissenschaftler berücksichtigen müssen; und: Interpretation ist wichtig (Interpretation **Matters**).

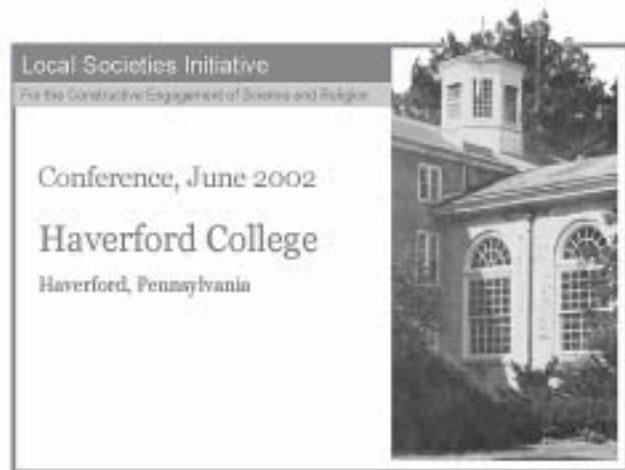
Das Verbindende des gesamten Kon-

gresses war die Frage von Interpretation und Hermeneutik als deutliches Korrektiv eines naiven Realismus und Positivismus jedweder Disziplin. Was sich in dieser Verkürzung inzwischen banal anhört, wurde auf dem Kongress auf hohem Niveau ausdifferenziert. Der exemplarische Blick auf den Eröffnungsvortrag von Philip Clayton und den Abschlussvortrag von John D. Caputo trifft den Grundton der Gesamtkonferenz.

Philip Clayton, promovierter Philosoph und Theologe, ist Professor für Philosophie an der California State University. Clayton war Humboldt- und Fulbright-Professor an der Universität München. Forschungsschwerpunkte sind ethische, soziale und



Philip Clayton



metaphysische Themen am Schnittpunkt zeitgenössischer Naturwissenschaft und Religion.

Der Titel des Eröffnungsvortrags, „The Fall from Objectivity: How Interpretation Entered into the (Scientific) World ... And with it Religion“ gibt den Ansatzpunkt Claytons gut wieder: Die Naturwissenschaften haben die Unschuld der naiven Objektivität verloren: der Positivismus weicht zurück und jeder spricht von Interpretationsproblemen, Paradigmen etc. Clayton verfolgt die „Hermeneutisierung“ von Natur- und Sozialwissenschaften im 20. Jahrhundert und die Implikationen dieser Verschiebung für das gegenwärtige Jahrhundert. Gleichzeitig kritisiert Clayton ein postmodernes Denken, das eine Gleichwertigkeit von Wissenschaft und Theologie aus dem Einbruch der Objektivität herzuleiten versucht. Anstelle der angeblichen Identität vertritt Clayton einen „Kompatibilismus ohne Identität“ und bietet eine Typologie der „vier Stufen der Interpretation“ an, die jede der Disziplinen des Wissens zu lokalisieren hilft.

Interessant ist die bei Clayton zu beobachtende Vermittlung von analytischer Philosophie und hermeneutischer Tradition. Der Begriff „meaning“ – übersetzbar mit Bedeutung und Sinn – wird im angelsächsischen Sprachraum mit der Dominanz der analytischen Tradition meist als „Bedeutung“ verstanden; Clayton verknüpft nun das analytische „meaning“ mit dem hermeneutischen „Sinn“. Dabei wird die analytische Engführung der Philosophie auf eine bloß formale Sprachkritik überwunden, und der Sinnbegriff für

den Gedanken einer Einheit fruchtbar gemacht. Die Ausrichtung auf ein Sinnganzes wird aber – anders als bei Dilthey und Pannenberg – „an die Kette eines regulativen Ideals gelegt“ (Martin Laube): Die letzte und umfassendste Sinneinheit wird zwar in Anspruch genommen, bleibt aber als ein epistemisches Ideal unerreichbar!

Eine biografische Randbemerkung: Bis 1983 vertrat Clayton – eigenen Angaben zufolge – einen wissenschaftstheoretischen Gradualismus: Physik und Theologie unterschieden sich danach graduell im Rahmen eines umfassenden Kontinuums, ohne dass es zu qualitativen Brüchen kommt. Nach dem Aufenthalt in Deutschland trugen hermeneutische Erwägungen dazu bei, solche Identitätsbehauptungen zurück zu weisen und bleibende Differenzen zu betonen, eben „Kompatibilismus ohne Identität“.

„Radical Hermeneutics Matters – All the Way Down“: John D. Caputo machte abschließend noch einmal die Radikalität der Hermeneutik deutlich: Interpretation durchzieht alles, es gibt keine uninterpretierten Fakten, die stumm auf dem Grund darauf warten, dass die Schichten der Interpretation geduldig abgetragen werden. Zuzugeben, dass Interpretation und Hermeneutik überall gelten, heiße nicht: „anything goes“, sondern bedeute, dass wir nicht die Perspektive Gottes einnehmen können. Ein besseres Schlusswort des Kongresses ist nicht denkbar.

Arbeitskreis Naturwissenschaft – Theologie

Veranstaltung für MitarbeiterInnen der Katholischen Akademien im Auftrag des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland

7.–8. Februar 2002
Mainz, Erbacher Hof
9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Dr. Georg Souvignier, Aachen

„Die Erkenntnis, dass die Frage nach dem Maß des Ethischen für eine menschendienliche und -würdige Medizin und Wissenschaft auf Schritthöhe mit dem technischen Fortschritt reklamiert werden muss, hat im Leiterkreis zum Arbeitsschwerpunkt des interdisziplinären Gesprächs von Naturwissenschaft und Theologie geführt“. Hans-Hermann Henrix, Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland, skizziert die Initialzündung des Arbeitskreises Naturwissenschaft-Theologie, der sich seit Februar 2002 bemüht, die Einzelaktivitäten der Akademien in einem immer wichtiger werdenden Grenzbereich zu vernetzen.

Mit 9 diesjährigen Teilnehmern und 7 weiteren Interessierten sind 15 verschiedene Akademien in einen jährlichen Erfahrungsaustausch involviert und versprechen sich dadurch eine einschlägige Pro-

filierung und Qualifizierung ihrer Arbeit. Bereits das erste Treffen ergab ein breites Schwerpunkt- und Interessenspektrum: Ökologische Ethik, anthropologische Grundlagenfragen, Kulturwissenschaft und Wissenskulturen, Bioethik, Medizinische Ethik/Gesundheitswesen, Wissen-

schaftstheorie des Grenzbereichs, Evolutionstheorie, Physik, Naturphilosophie präsentieren und diskutieren die beteiligten Akademien in einer Veranstaltungspalette von offenen Bildungsveranstaltungen bis zu geschlossenen Arbeits- und Expertenkreisen.

Auf der Internetsite www.forum-grenzfragen.de nehmen die Akademien die Gelegenheit wahr, die Veranstaltungen dieses Schwerpunkts gebündelt anzukündigen und gemeinsam zu präsentieren – ein erstes Produkt der Vernetzung, das Interessierten einen Gesamtüberblick über diese Schwerpunktbildung der Akademien vermittelt.



Gestaltprinzipien des Universums

„Information“ zwischen Datentransfer und Gestaltvermittlung



Die Vorarbeiten im wissenschaftlichen Arbeitskreis forum-grenzfragen (siehe oben) haben deutlich gemacht: Beim „Sprung ins Informationszeitalter“ verdecken technische Innovationsoffensiven die lange Tradition und die umfassende Zuständigkeit des Informationsbegriffs. Sollte es zutreffen, dass Information mehr ist als Nachrichtentechnik und mit Formung im klassischen Sinn zu tun hat, gestaltet sie im Evolutionsprozess Materie, im Kulturprozess Gesellschaft. Der Blick reicht dann in die fernste Vergangenheit der kosmischen Formentstehung über die Entstehung des Lebens und der genetischen Information bis zur Frage, wie Geist und ein informationsverarbeitendes System (Gehirn) gemeinsam verstanden oder in Zukunft (Stichwort „Künstliche Intelligenz“) konstruiert werden könnten. Lassen sich zusammen mit diesen Informationsprozessen auch Schöpfung und Offenbarung als Informationsvermittlung verstehen? Wissenschaftstheoretisch gefragt: Wie weit taugt ein so umfassender Informationsbegriff zur Brückenbildung zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie?

Noch immer auf der Suche nach dem, „was die Welt im Innersten zusammen hält“

*Tagungszusammenfassung von
Klaus W. Hälbig*

Unter dem Titel „Gestaltprinzipien des Universums“ hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart jüngst Naturwissenschaftler, Philosophen und Theologen zu einer Tagung in Weingarten eingeladen, um grundlegende Fragen nach der Entstehung des Kosmos, des Lebens und – als zentralen Begriff – der Information im interdisziplinären Diskurs nachzugehen. Mit in den Blick kam dabei zugleich die Grenze der Aufteilung in Geistes- und Naturwissenschaften wie auch die Notwendigkeit, Natur und Geist in neuer Weise zusammen zu denken.

Problemaufriss

Die Bereitstellung und der Austausch von Informationen zählen in einer Informations-Gesellschaft zu den zentralen Aufgaben. Wie aber verhält es sich damit in der Natur? Ist der Informationsbegriff auch in der Physik anwendbar, wenn zwischen Zeichen (Syntax) und Bedeutung (Semantik) einerseits und den Naturprozessen andererseits ein „garstiger Graben“ (Hans-Dieter Mutschler) besteht? Denn im Unterschied zur klassischen Naturphilosophie geht heute kein Naturwissenschaftler davon aus, dass Naturgesetz-

7.–9. Juni 2002

Weingarten

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Referentin/Referenten:

Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Dr. Hans-Dieter Mutschler, Frankfurt a. M.

Dr. Martin Federspiel, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Bernd Olaf Küppers, Jena

Dr. Roman Siebenrock, Innsbruck

*Made possible
through a Local
Societies Initiative
grant from the
Metanexus Institute,
Philadelphia, USA*

ze einen Sinn haben. Wenn aber Evolutionstheoretiker wie der in Jena lehrende Bernd Olaf Küppers von einem „sinnvollen Resultat“ der Evolution sprechen oder Physiker wie Carl Friedrich von Weizsäcker den Informationsbegriff zu den zentralen Begriffen der Quantenphysik zählen, dann wird der bisherige Verzicht auf die Sinnerperspektive in den modernen Naturwissenschaften obsolet. Nicht nur die klassischen Fragen nach der Zweckmäßigkeit (Teleologie) und Zielgerichtetheit (Entelechie) von Natur- bzw. Lebensprozessen tauchen unvermeidlich wieder auf. Auch die verabschiedete Metaphysik kehrt in neuem Gewand zurück, wo unter dem Vorzeichen einer umfassenden Evolutionslehre eine Interpretation der Wirklichkeit im Ganzen entwickelt wird.

Antwort(en) der Naturphilosophie: Evolution als „unabgeschlossener Prozess des Wachstums von Wissen“

In einem Durchgang durch die Geschichte der Naturphilosophie von Heraklit bis zur heutigen Quantentheorie zeigte die Philosophin Regine Kather (Freiburg/Bukarest) auf, dass (Spiegel-)Symmetrien die Gestalten der sichtbaren Natur und fast aller Lebewesen bestimmen. Innere Symmetrien der Naturgesetze entscheiden, welche Elementarteilchen und welche Verbindungen von Molekülen, Atomen und Nukleonen es überhaupt geben kann. Aber erst die „spontane Symmetriebrechung“ ermöglicht die Entwicklung der Welt. „Auch die Entstehung des Lebens beruht auf einem Bruch an Symmetrien: die Ribonukleinsäure bildet eine

Rechtsschraube; prinzipiell wäre auch die umgekehrte Drehrichtung möglich gewesen.“ Ebenso ist die jeweilige Lebenszeit eindeutig gerichtet und nicht symmetrisch umkehrbar.

Die Materie, so Regine Kather, ist „keineswegs nur toter Stoff“, sondern durch immaterielle Prinzipien geprägt: „Die Form eines Teilchens entspricht der Information, die notwendig ist, um seine Eigenschaften und seine möglichen Beziehungen zu anderen Teilchen zu bestimmen.“ Solche, über Jahrmillionen gespeicherten Informationen mit einer materiellen und einer immateriellen Komponente, müssten entschlüsselt und „in irgendeiner Weise ‚verstanden‘ werden“. In unablässiger Auseinandersetzung mit der Umgebung werden frühere Informationen mit neuen verknüpft. Evolution erscheint so als ein unabgeschlossener Prozess des Wachstums von Wissen. „Damit wird nicht nur in der Physik, sondern auch in der Biologie ein materialistisches Verständnis von Materie und Evolution überwunden.“

Bei Platon sind die immateriellen Prinzipien Zahlen und Maßverhältnisse, die dem Weltgefüge ihre „schöne Ordnung“ geben und es so zum „Kosmos“ gestalten. ...

So ist gerade die Schönheit, wie Regine Kather an der Anwendung des „Goldenen Schnitts“ beim Bau der mittelalterlichen Kathedrale exemplarisch herstellte, das Bindeglied zwischen sinnlicher und geistiger Welt – in der Antike ebenso wie in der Moderne.

Antwort(en) der Astrophysik:

Der „physikalische Urknall“ – mehr Rätsel denn gesicherte Erkenntnis

Auch nach dem Astrophysiker Martin Federspiel (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Planetarium Freiburg) liefert die Ästhetik ein wichtiges Kriterium dafür, ob eine Hypothese weiterverfolgt wird oder nicht. Physikalische Standardmodelle sollen so einfach wie möglich sein, mathematischen Symmetrien genügen und die Phänomene einheitlich beschreiben. Letztlich wird nach Federspiel auch die Erforschung der Natur auf allen Größenskalen angetrieben von der Frage, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Zur Klärung dieser Frage scheint der Weg aber noch weit zu sein. Federspiel stellte eine „Systematik im Teilchenzoo“ vor, wonach die physikalischen Modellvorstellungen inzwischen zwölf Bausteine der Materie (Leptonen und Quarks) unterscheiden. Als elementarster Baustein gilt das Elektron, das kleiner ist als 10^{-18} m. Dem stehen im Makrokosmos riesige Strukturen gegenüber, angefangen bei Planeten mit durchschnittlich 10^7 m über ein Sonnensystem (10^{13} m) und eine Galaxie (10^{21} m) bis hin zu Galaxienhaufen und so genannten Blasen (10^{25} m) als den größten gefundenen Strukturen.

Die Beobachtung des amerikanischen Astronomen Edwin Hubble, der 1929 entdeckte, dass das Licht von Galaxien auf den Spektrallinien rot verschoben erscheint, was wegen des linearen Zusammenhangs mit der zunehmenden Entfernung auf die Expansion des Universums schließen ließ, führte zur Vorstellung von

*Gott hat die
Welt nach Maß,
Zahl und
Gewicht geordnet
(Weish 11,20)*

**Rätselhaft-
kosmischer und
biologischer
Urknall**

einem „Urknall“ als Ursprung des Universums. Diese Theorie, die auf unvorstellbar kleinem Raum zusammengedrückte Riesentemperaturen annimmt, galt unter Physikern jahrzehntelang als bizarr und undenkbar. Über die in den 60er Jahren gemessene Temperatur der Hintergrundstrahlung als „Echo des Urknalls“ und bestimmte Testverfahren konnte sich die Theorie des expandierenden Universums durchsetzen, auch wenn die Physik über das, was „ganz am Anfang war, nicht recht etwas sagen kann“, so Federspiel. Gesicherte Aussagen seien „erst“ 10^{42} Sekunden nach dem Urknall möglich. ...

Antwort(en) der Bioinformatik: Gibt es eine, vom Menschen unabhängige, „genetische Ursemantik“ ?

So rätselhaft wie der physikalische Urknall stellt sich auch der „biologische Urknall“ dar, wie Bernd Olaf Küppers die Entstehung des Lebens bezeichnet. Der Bioinformatiker hält es für wahrscheinlich, dass das Lebendige trotz seiner unvorstellbar großen Komplexität in einem kontinuierlichen Prozess „aus Physik und Chemie erklärbar ist“. Ist damit die Evolution ein Perpetuum mobile, das Informationen von einem höheren Komplexitätsgrad erzeugen kann, als in ihren Programmstrukturen vorgegeben ist? Küppers, der sich selbst als überzeugten Darwinisten bezeichnete, ließ diese Frage offen. Er machte aber aufgrund von Computersimulationen deutlich, dass die extreme Unwahrscheinlichkeit, dass durch Zufallsprozesse ein Bauplan des Lebendigen entsteht, rein statistisch lösbar ist – vorausgesetzt, dass

ein Selektionsprinzip den Bauplan oder die Zielsequenz der chemischen Buchstaben des Lebens in gewisser Weise schon antizipiert.

Mit der Annahme fließender Übergänge zwischen dem Unlebendigen und dem Lebendigen nahm Küppers in Kauf, dass der Lebens-Begriff ohne feste Grenzen unvollständig wird. Grundsätzlich gebe es auf die Frage, wie biologische oder genetische Information entstehen, keine einfache, sondern nur „sehr stark perspektivische Antworten“, die von der Fragestellung und der Person des Fragestellers abhängen. Da alle Lebensprozesse sich als Erzeugung, Verarbeitung, Übertragung und Speicherung von Information beschreiben lassen, ergibt in der Biologie „nichts Sinn, wenn es nicht im Licht der Information betrachtet wird“. Durch sie wird das komplexe Zusammenspiel von Molekülen geregelt, wobei das DNS-Fadenmolekül des menschlichen Erbguts nur aus der Kombination der vier Grundbausteine (Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin) als dem „genetischen Alphabet“ besteht.

Küppers sprach ausdrücklich von der Parallelität zwischen der Sprache und dem menschlichen Genom. Die Zahl der chemischen „Buchstaben des Lebens“ des Genoms entspreche einer Bibliothek von tausend Büchern mit jeweils tausend Seiten. Wie ein Nukleotid einem Buchstaben, ein Gen einem Wort und ein Chromosom einem Kapitel vergleichbar sei, so das Genom dem ganzen Text. Auch wenn dieser entschlüsselt ist, kennt man noch längst nicht die „Grammatik“ der genetischen Sprache.

Die gigantische Komplexität des Lebendigen machte Küppers an der Zahl der möglichen Baupläne (Sequenzalternativen) der Genome im Vergleich zur Gesamtzahl von möglichen Prozessen im Universum deutlich. Letztere – bezogen auf die Elementarzeit 10^{-23} Sekunden – beläuft sich auf schätzungsweise 10^{120} Prozesse. Bereits ein Enzymmolekül mit 10^{130} möglichen Kombinationen liegt weit darüber, erst recht Viren (10^{600}), Bakterien ($10^{600.000}$) und das menschliche Genom ($10^{600.000.000}$) – eine Zahl mit 600 Millionen Nullen! Zeichenfolgen nicht-komprimierbarer Komplexität tragen nach Küppers wiederum Sinn und Bedeutung, sind also Information.

Der Informationsbegriff wird so zu einem strukturwissenschaftlichen Begriff an der Grenze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Als philosophischer Wegbereiter der noch jungen Disziplin der Strukturwissenschaft verwies Küppers auf Ernst Cassirer, der im Anschluss an Goethe die Wissenschaft ebenso wie Religion und Kunst zu symbolischen Darstellungen der Wirklichkeit rechnete. Damit ist auch gemeint, dass es in der Wissenschaft um Analogien und nicht um ein letztes Verstehen geht, wenngleich Küppers einräumte, dass „wir immer ein Stück Metaphysik in unseren Erklärungsmodellen drin haben“.

Kritische Anmerkungen der Theologie

Hier setzte die Kritik des Frankfurter Theologen und Privatdozenten Hans-Dieter Mutschler ein. Die Bioinformatik zehre mehr von den Geisteswissenschaften

mit ihren typischen Fragen nach den Vorbedingungen und dem damit verbundenen hermeneutischen Zirkel des Verstehens, als für eine Naturwissenschaft verträglich ist. Mit der Rede einer vom Menschen unabhängigen genetischen Ursemantik gerät nach Mutschler die Bioinformatik in die Probleme der früheren Metaphysik.

Dass das alte Anliegen der Metaphysik und Ontologie in einem „Theorieensemble“ aus verschiedenen Bereichen der Physik und Kosmologie „mit neuen Begriffen fröhliche Auferstehung feiert“, stellte auch der Innsbrucker Fundamentaltheologe Roman Siebenrock fest. Nach seiner Ansicht ist ein direkter Vergleich der Aussagen von Philosophie und Theologie mit naturwissenschaftlichen Aussagen unmöglich, weil alltagsprachliche Begriffe in einem mathematisch formalisierten Zusammenhang umgedeutet werden müssten, um „exakt“ zu sein. „Ihre berühmte Exaktheit erreicht die Naturwissenschaft aber immer nur in einer idealen Reinterpretation der Testergebnisse mit Hilfe mathematischer Zusammenhänge; ihre Erkenntnisse sind zunächst segmentiert.“

Naturwissenschaft, so Siebenrock, sei an sich ein Abstraktum. Wo sie als allgemeine Möglichkeit menschlicher Weltorientierung Fragen nach Bedeutung, Wahrheit, Interpretation und Verstehen aufwirft, könnten diese Fragen mit naturwissenschaftlichen Mitteln nicht mehr diskutiert werden. Auf der Suche nach einer Idee des Ganzen könne der Mensch gar nicht anders, als die verschiedenen Elemente seines Wissens zu deuten und zu-

sammenzufügen. Wird dabei einer Theorie wie etwa der Evolutionslehre „pragmatische Kompetenz“ zugeschrieben, so wird Siebenrock zufolge Wissenschaft zur Weltanschauung.

Wie aber lässt sich dann ein Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie führen?

Der Fundamentaltheologe erinnerte an das Erste Vatikanische Konzil („Dei Filius“, 1870), wonach sich Glaube und historisches bzw. naturwissenschaftliches Wissen letztendlich nicht widersprechen können. Allerdings könne der Glaube auch nicht in evidente Einsichten überführt werden. Vielmehr müsse Gott den Menschen „eine Weise der Wirklichkeitsicht eröffnen, die ihn auf neue Weise die Welt sehen lässt und ihn an das Geheimnis verweist“. Diese Unterscheidung und Zuordnung von Wissen und Glauben bedürfe gerade angesichts der heute vorherrschenden naturwissenschaftlichen Weltansicht der Übersetzung durch die Philosophie als prinzipieller Reflexionswissenschaft: „Die Naturwissenschaft lässt sich nur philosophisch verstehen.“

Der Theologe ist aber nicht nur verpflichtet, sich im Dialog mit den Naturwissenschaften der (Natur-)Philosophie zu bedienen. Er muss auch die alte Lehre vom Einklang der biblischen Offenbarung (Erlösung) mit dem Schöpfungshandeln Gottes oder von der Einheit der beiden Bücher, der Bibel und des „Buches der Natur“, unter heutigen Erkenntnisbedingungen zurückgewinnen. Wenn aber die Heilige Schrift vom Geist Gottes inspiriert ist,

sollte da nicht auch die Natur ganz und gar vom Geist durchwirkt sein?

Die mittelalterliche Kunst stellte die vom Geist überschattete Jungfrau Maria lesend im Buch der Offenbarung (der Schöpfung?) dar. Ihre Inspirationserfahrung wie auch die Geistausgießung an Pfingsten „über alles Fleisch“ (vgl. Apg 2,17) bietet Ansatzpunkte für eine Theologie der Natur (physis), die zugleich an die alte Weisheitstheologie (Maria als Sophia!) anknüpfen kann. Von der Weisheit nämlich heißt es, sie sei im Anfang zugegen gewesen, als Gott die Welt erschuf (Weish 9,9), so dass zusammen mit ihr der Mensch „den Aufbau der Welt und das Wirken der Elemente verstehe“ (Weish 7,17). Die Annahme, Welt und Mensch seien „durch Zufall geworden“, galt der Weisheitstheologie hingegen als reine Torheit (vgl. Weish 2,2.21).

Siebenrock interpretierte den Kernsatz des Johannes-Prologs „Im Anfang war das Wort“ (= Weisheit) als Aussage über die „universale Lesbarkeit (Logoshaftigkeit) der Welt“. Ohne den „Glauben“ an solche Lesbarkeit als ihr „prinzipielles Apriori“ könne die Naturwissenschaft weder beginnen noch weitermachen. Von daher wäre der Logos oder die Schöpfungsweisheit gerade im Dialog von Naturwissenschaft und Theologie neu durchzubuchstabieren als Inbegriff dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Der vollständige Text ist veröffentlicht in: Informationen (Oktober/November 2002)

Meine Kirche, deine Kirche – Kirche?

Kirchenverständnis im ökumenischen Gespräch



In Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, dem Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Landesausschuss Württemberg des Deutschen Evangelischen Kirchentages und dem Ökumenischen Kirchentag 2003

Offene Tagung und Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)

11. – 12. Oktober 2002
Stuttgart-Hohenheim
101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann,
Akademiedirektor

Dr. Johannes Ehmann, Geschäftsführer
der ACK in Baden-Württemberg,
Stuttgart

Referentin/Referenten:

Pastor Armin Besserer, D. Min.,
Stuttgart

Prof. Dr. Harding Meyer, Kehl

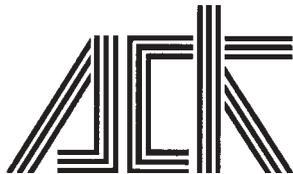
Prof. Dr. Dorothea Sattler, Münster

Dr. Klaus Peter Voß, Frankfurt a. M.

„Viel zu wenig ist in den letzten Jahren die Frage gestellt worden, inwieweit die Modelle der Einheit (der Kirche) von dem jeweiligen Kirchenverständnis abhängen. Wenn man sich diese Frage klarer stellt, so entdeckt man sehr rasch eine Verbindung zwischen dem Verständnis der Kirche, das in der eigenen Kirche gilt, und der daraus sich entwickelnden ökumenischen Vorstellung von Einheit“ (Jahresbericht 2001 des J.-A.-Möhler-Instituts für Ökumenik).

Alle in der Ökumene verhandelten Probleme haben eine ekklesiologische Dimension oder sind im Kern ekklesiologisch motiviert. Ob wir über die Frage des gemeinsamen Abendmahls (Eucharistie), die Amtsfrage oder den Dialog der Religionen sprechen, immer läuft dabei die Frage des eigenen Selbstverständnisses mit: das Verständnis einer Kirche als Kirche.

Meine Kirche, deine Kirche – Kirche? Die Tagung fragte nach den Möglichkeiten (und Grenzen) ökumenischen Nachdenkens über Kirche. Hätte eine im Ansatz ökumenische Ekklesiologie Auswirkungen auf die nebeneinander stehenden konfessionellen Ekklesiologien? Was hieße dies für mein Kirchenbild, meinen Kirchenbegriff, mein Kirche-sein?



Programm:

Gibt es eine freikirchliche Ekklesiologie?

Dr. Klaus Peter Voß, Ökumenische
Centrale Frankfurt a. M. (freikirchlich)

*Kirchenbilder im ökumenischen Ge-
spräch*

Prof. Dr. Harding Meyer, Kehl (ev.-luth.)

*Was bewegt die Kirchen zu ihrer Sicht
von Kirche?*

Prof. Dr. Dorothea Sattler, Münster
(kath.)

Replik

Dr. Klaus Peter Voß

*Sitzung der Kommissionen der ACK in
Baden-Württemberg*

sowie (parallel)

*Erfahrungen und Impulse der örtlichen
ACKs – Gespräche mit dem Vorstand
der ACK in Baden-Württemberg und
der/den Tagungsreferent/in/en*

*Kirchenverständnisse im ökumenischen
Gespräch*

Schlussplenum mit

Pastor Armin Besserer, D. Min.

Prof. Dr. Harding Meyer

Prof. Dr. Dorothea Sattler

Dr. Klaus Peter Voß

Moderation:

Dr. Johannes Ehmann

Dr. Abraham Peter Kustermann

Kirchenverständnisse im ökume- nischen Gespräch

Die Rolle der Kirche im christlichen
Heilsgeschehen / Offene Tagung der
Arbeitsgemeinschaft Christlicher
Kirchen in Baden-Württemberg

„Kirchenverständnisse im ökumenischen Gespräch“ lautete das Thema der Offenen Tagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg am Freitag und Samstag (11./12. Oktober) in der katholischen Diözesanakademie in Stuttgart-Hohenheim. Zur Diskussion standen nicht nur die römisch-katholische und evangelisch-reformierte, sondern auch die orthodoxe und freikirchliche Lehre von der Rolle der Kirche im christlichen Heilsgeschehen.

Laut Harding Meyer, langjähriger Direktor am Institut für Ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbundes in Straßburg, kommen alle Kirchen in der Überzeugung überein, dass sie „durch ihre Gemeinschaft mit Christus auch untereinander verbunden sind“. Kirche gehöre zum Heilsgeschehen in Christus hinzu und sei nicht etwas Sekundäres. Die Kirche als ganze und jedes ihrer Glieder habe an der Sendung Christi teil und lebe „in Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott“. Allerdings setzten die Kirchen bei diesen gemeinsamen Grundüberzeugungen unterschiedliche Akzente, die ihre „trennende Kraft noch nicht verloren haben“.

So versteht sich Meyer zufolge die römisch-katholische Kirche als allumfassendes Heilssakrament, in der „die Fülle der

von Christus gestifteten Heilmittel vorhanden ist“. Dazu gehöre wesentlich und unabdingbar das Bischofsamt als Vollgestalt des Amtes, das den apostolischen Ursprung der Kirche vergegenwärtige. Zwar verbinde sich mit diesem Anspruch nicht mehr zwingend eine Rückkehr der anderen Kirchen zur katholischen Kirche. Doch müsse „vor allem in der Frage nach dem Bischofsamt um Verständigung zwischen den Kirchen gerungen werden“, erklärte der Ökumeniker, der selbst den Begriff von der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ geprägt hat.

Ähnlich wie die römisch-katholische hat nach Auskunft Meyers auch die orthodoxe Kirche ein sakramentales Selbstverständnis. Im Mittelpunkt stehe dabei die Eucharistie als „Mysterium der Mysterien“. Durch sie werde eine Gemeinschaft zur Kirche als lebendiger „Leib Christi“. Als lebendige Wirklichkeit habe die vom Bischof geleitete Ortskirche Vorrang vor der Universalkirche und anderen kirchlichen Zusammenschlüssen. Allerdings stehe auch jede Ortskirche ihrem Wesen nach und nicht aufgrund eines primatialen Einheitsamtes (des Papsttums in der katholischen Kirche) in Gemeinschaft mit den anderen Ortskirchen. Wo sich eine Ortskirche verselbständige und isoliere, „verliert sie ihr Wesen und hört auf, Kirche zu sein“.

Demgegenüber bestimme sich das evangelisch-reformatorische Kirchenbild als Versammlung der Gläubigen, die „das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes annimmt“. Die Kirche als „Geschöpf des Evangeliums“ sei, so Meyer,

***Die Kirche –
ihre Rolle im
christlichen
Heilsgeschehen***

**„Miteinander
erleben, was uns
schon verbindet“**

nicht Heilsmittlerin, sondern Heilempfängerin gemäß Luthers prägnantem Satz: „Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein.“ Das evangelische Dienstamt sei diesem Kirche schaffenden Wort zu- und untergeordnet. „Ein Bischofsamt, von dem das Sein der Kirche abhinge, müssen die evangelisch-reformatorischen Kirchen verneinen.“ Aus Sicht der Reformatoren sei die katholische Kirche zwar noch Kirche, aber eine das Evangelium entstellende, irrende oder „falsche Kirche, die mit Mahnen und Schelten auf den rechten Weg zurückzubringen“ sei.

Auch die verschiedenen Freikirchen wurzeln nach den Worten von Klaus Peter Voß von der Ökumenischen Centrale Frankfurt in dieser evangelisch-reformatorischen Tradition, weshalb für sie der „Monopolanspruch der evangelischen Kirche höchst ärgerlich ist“. Hervorgegangen aus dem „breiten Strom der Erweckungsfrömmigkeit“ betonten sie aber stärker den Entscheidungscharakter des Glaubens und lehnten so Säuglingstaufe, Volkskirche und Staatskirche ab. Entsprechend sei die Gestalt des Amtes „keine brennende freikirchliche Frage“. Der Vielfalt seiner funktionalen Ausgestaltung komme „keine Kirchen trennende Bedeutung zu“.

Die katholische Professorin für „Westökumene“ in Münster, Dorothea Sattler, stellte in ihrem zweiten Hauptreferat die Frage, inwieweit das Petrusamt in der katholischen Kirche als Dienstamt entworfen werden könne, das gleichermaßen die Einheit und die legitime Vielfalt in Abgrenzung zur illegitimen Pluralität schützt. „Wir leiden alle unter den Beharrungsten-

denzen der Institution“, sagte Sattler, die sich von einer „Wende ins Existentielle“ weiterführende theologische Erkenntnis versprach. Es sei „ein offenes Geheimnis in der ökumenischen Theologie, dass die vielschichtigen Fragen im Bereich der kirchlichen Ämter die eigentliche Brisanz in der Diskussion um das Kirchenverständnis bewirken“.

Als Zeichen der Hoffnung wertete Sattler die innerreformatoren Bemühungen um die Wiedergewinnung des biblisch begründeten dreigestaltigen Amtes. Das Amt des Bischofs in der Nachfolge der Apostel als Osterzeugen bewahre den Ursprung des christlichen Glaubensbekenntnisses: „Apostolisch ist die Kirche im Bekenntnis des österlichen Glaubens.“ Die Kirche könne nicht nur im geistlichen Sinn „unsichtbar“ bestehen, sondern bedürfe für ihre Wirksamkeit der leibhaftig-konkreten Erfahrbarkeit. „In den Lebensräumen der Menschen mehrere Varianten des Christlichen zu leben und kein gemeinsames Gedächtnis der Großtaten Gottes anzustreben, kann meines Erachtens nicht die zu suchende Gestalt der Kirche sein“, so Sattler.

In den nachfolgenden Diskussionsrunden wurde betont, dass es im altkirchlichen Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott in der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ bereits die Einheit der Kirche gebe. In der Entstehungszeit mit Juden- und Heidenchristen sei die Kirche nicht einheitlicher gewesen als heute. Dorothea Sattler, für die nicht mit einer baldigen sichtbaren Einheit der Kirche zu rechnen ist, äußerte eine „gewisse Rat-

losigkeit“ hinsichtlich der trennenden nicht-theologischen Faktoren wie etwa der kulturellen Verschiedenheit der Kirchen. Eine orthodoxe Christin, die einzige Vertreterin der Orthodoxie unter den rund hundert Teilnehmern der Tagung, beklagte die faktische Ausgrenzung und Ausblendung der orthodoxen Kirchen im ökumenischen Gespräch.

Als Voraussetzung weiterer Fortschritte in der Ökumene wurde genannt, dass sich die Kirchen auch auf praktischem Feld noch besser kennen und schätzen lernen müssten. Hilfreich könnten neben der gemeinsamen Feier von Gottesdiensten auch das gemeinsame Singen und Musizieren oder das gemeinsame Vorgehen im sozial-gesellschaftspolitischen Bereich sein. Die gemeinsame Praxis dürfe aber die theologischen Konsensgespräche nicht ersetzen wollen, unterstrich Harding Meyer, der in der Frage des gemeinsamen Abendmahls vor zunehmender Ungeduld warnte: „Vergessen wir nicht, was wir schon erreicht haben.“ Es gelte, so Meyer, „miteinander zu erleben, was uns schon verbindet“. Klaus W. Hälbig

Ökumene voranbringen!

Kurs auf den Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin

2.–3. Oktober 2002

Bad Boll

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung und Moderation:

Dr. Achim Battke

Jo Krummacher, Bad Boll

Marielisa von Thadden, Bad Boll

Referentinnen/Referenten:

Martin Dolde, Stuttgart

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg

Prof. Dr. Karl Gabriel, Tübingen

Evelyne Gebhardt MdEP, Stuttgart

Dr. Erika Godel, Berlin

Dr. habil. Hille Haker, Tübingen

Dr. Reinhard Höppner, Magdeburg

Bernhard Kees, Stuttgart

Dr. Abraham Peter Kustermann,
Stuttgart

Dr. Andreas Löw, Stuttgart

Bischof Dr. Gerhard Maier, Stuttgart

Prof. Dietmar Mieth, Tübingen

Dr. Christoph Quarch, Fulda

Peter Rosien, Oberursel

Dr. Erwin Vetter MdL, Stuttgart

Dr. Hans-Michael Wünsch, Stuttgart

Die gemeinsame Einladung der beiden Akademien führte knapp 100 evangelische und katholische Personen zusammen, die in besonderer Weise ökumenisch engagiert und interessiert sind. Den Einstieg bildeten persönliche Erfahrungen der Teilnehmer mit der Ökumene, sowie Statements der beiden Akademiedirektoren Pfr. Jo Krummacher und Dr. Abraham P. Kustermann über die bisherige Praxis enger ökumenischer Zusammenarbeit der beiden Akademien. Diese werde auch in Zukunft mit aller Kraft und Selbstverständlichkeit fortgesetzt.

Der Abend war dem „heißen Eisen“ Eucharistiegemeinschaft gewidmet, einem Thema, das ja im Vorfeld des ÖKT eine große Rolle gespielt hat. Deutlich wurde dabei, welche Verletzungen auf beiden Seiten möglich sind und wie sensibel deshalb bei der Verfolgung dieses Ziels vorgegangen werden sollte. Mit Blick auf die große Zahl der Kirchen- und Glaubensfernen wurde gefragt, ob nicht auch eine sehr einfache Form des einladenden kirchlichen Erinnerungsmahls in der Passah-Tradition gesucht werden sollte. Andererseits wurde aber auch betont, dass es bei der Eucharistie um den Kern christlichen Glaubens gehe, der intensiv im Bewusstsein zu halten sei: Erinnerung, Gemeinschaft, Versöhnung, Bund – jeweils in der Mensch-Gott- und in der Mensch-Mensch-Beziehung.



Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag

28. Mai – 1. Juni 2003 in Berlin

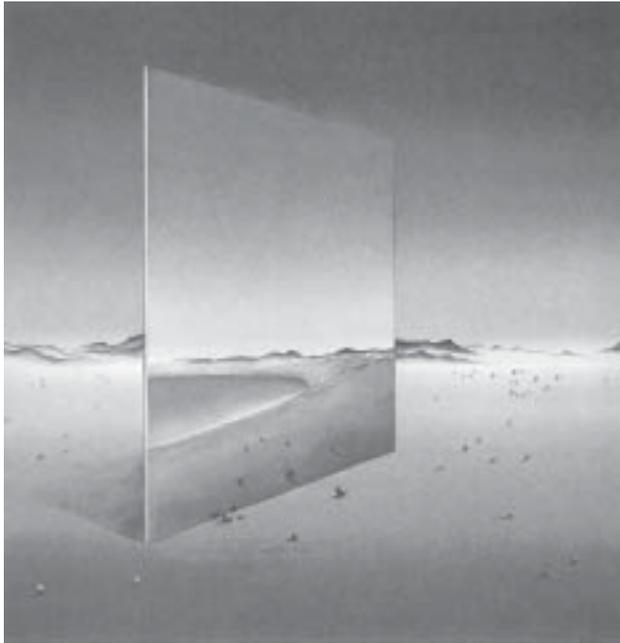
Am zweiten Tag ging es um die großen Themenkomplexe des ÖKT mit den Themen „Auf dem Weg zur Einheit den Dialog suchen“, „Biomedizin und Fortschritt“ und „Politische Weltverantwortung“, jeweils mit Impulsreferaten aus Wissenschaft, Kirche und Politik.

Den Abschluss und Höhepunkt der Tagung bildeten Plädoyers für eine phantasievolle und zugleich pragmatische, mutige, aber auch rücksichtsvolle ökumenische Zusammenarbeit, gehalten von den beiden Bischöfen, Dr. Gerhard Maier für die Evangelische Landeskirche Württemberg und Dr. Gebhard Fürst für unsere Diözese.

Mit dieser Tagung wurde die gemeinsame Kampagne „Kurs auf Berlin“ in unseren beiden Kirchen eröffnet.

Religiöser Glaube als Produkt menschlicher Phantasie?

Philosophische, religionswissenschaftliche und theologische Perspektiven



Elke Schäfer,
ohne Titel,
Lithographie,
um 1960,
in Privatbesitz

Im Frühjahr 2000 war die Idee für diese Tagung entstanden – beim Mittagessen am Ende der Tagung „Nietzsche – Kritiker und Prophet für Christen heute?“ (vgl. Chronik 2000, S. 54). Man müsse doch eigentlich von Nietzsche noch zurückgehen zu Feuerbachs Religionskritik, sagte jemand. Feuerbachs Grundüberzeugung, Religion sei als Projektion zu verstehen, als Spiegelung dessen, was das Wesen des Menschen zutiefst ausmacht, in einen fiktiven Himmel, sei ja auch heute noch häufig anzutreffen und vielleicht wirksamer denn je.

Nun, im Herbst 2002, fand diese Ta-

gung, gut besucht, statt – gemeinsam entwickelt und vorbereitet mit meiner für den Bereich Philosophie zuständigen Kollegin Dagmar Mensink. Im Programm hatten wir einleitend geschrieben: „Wie kann man heute an Gott glauben – in der christlichen Tradition und zugleich, ohne auf intellektuelle Redlichkeit zu verzichten?“ Eine Frage, die seit der Aufklärung wohl alle nachdenklichen Christen umtreibt. Sicher heute noch bedrängender als zur Zeit Feuerbachs. Wir wissen noch mehr um die Grenzen unseres Verstandes, um die kulturelle Bedingtheit allen Denkens. Von den einschlägigen Wissenschaften belehrt, wie viel Konstruktion, Phantasie, Eigentätigkeit, Kreativität unvermeidlich mit unserem Verstehen und Denken verbunden ist, und dies sicher nicht zuletzt in religiösen Fragen. Es lohnt sich, dies nicht nur negativ zu sehen, denn: Gehört dies alles nicht zu dem, was die Würde von uns Menschen ausmacht?

Zwei philosophische Vorträge führten uns steil und anspruchsvoll in die Thematik hinein: Kant und Feuerbach als Religions- und Erkenntniskritiker im Vergleich (Prof. Dr. R. Wimmer, Tübingen), dann Adorno – Derrida – Ricoeur als Religion bedenkende Philosophen der letzten Jahrzehnte (Priv.-Doz. Dr. K. Wenzel, Regensburg). Danach ein Blick über die Grenze unseres Kulturraums mit der Frage, wie sich unser Thema im Horizont der indischen Religiosität darstellt. Überraschend

22.–24. November 2002
Stuttgart-Hohenheim
51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke

Referentin/Referenten:
Priv.-Doz. Dr. Bärbel Beinhauer-Köhler,
Bad Homburg
Prof. Dr. Jan Christian Gertz, Mainz
Priv.-Doz. Dr. Knut Wenzel, Regensburg
Prof. Dr. Ulrich Willers, Eichstätt
Prof. Dr. Reiner Wimmer, Tübingen

die Erkenntnis: Von Indien her erscheint die westliche Anthropozentrik, die ja schon in unserem Tagungstitel offensichtlich ist, partikulär und defizitär. Mensch und Gott/Götter sind viel weniger getrennt zu denken, sind vielmehr umgriffen von dem einen, letztlich unendlichen Kosmos. Dem entsprach der Titel des Vortrags der Göttinger Religionswissenschaftlerin (Priv.-Doz. Dr. B. Beinhauer-Köhler): „Religiöser Glaube als Produkt göttlichen Wirkens.“ Wie entscheidend konstruktive Phantasie geschichtliche Erinnerung bestimmen kann, machte dann der Mainzer Alttestamentler Prof. Dr. J. Chr. Gertz an der Gestalt des Mose deutlich. Gerade die archäologischen Forschungsergebnisse der letzten Jahre legten mit hoher Sicherheit den Schluss nahe, dass die

Moses-Tradition im wesentlichen gebildet und geprägt wurde in den Jahrzehnten nach der Zerstörung Samarias und damit des Nordreichs Israel durch die Assyrer (722 v. Chr.) – als (bis heute) wirkmächtige Bewahrung religiöser Identität in der und durch die Geschichte vom Exodus, vom Bund des Jahwe-Gottes mit diesem seinem Volk, später dann auch noch vervollständigt durch die Erzählung von der Sinai-Offenbarung des Dekalogs.

Damit war mehr als genug (Spreng-) Stoff angesammelt, um intensive Gespräche in kleinen Gruppen zu ermöglichen, aus denen dann am Abend in beeindruckenden Statements berichtet wurde. Danach, kaum als Auflockerung erlebbar, Szenen aus „Matrix“, einem Film, der exemplarisch zeigt, wie neue Institutionen alte Zentralthemen der Religion aufgreifen und kreativ gestalten. Apokalyptische Not, das Ringen um den ersehnten Messias, Erlösung durch Tod und Auferstehung hindurch – all das ganz gegenwärtig in die Erfahrungswelt heutiger Jugendlicher eingebunden (Dr. A. Battke).

Der folgende Vormittag – nach der Messe zum Christkönigsfest am Morgen („Was ihr dem geringsten ... getan habt, das habt ihr mir getan.“), in der mit diesem Evangelium schon eine tragfähige Antwort auf die Frage, wie man denn (heute noch) christlich glauben könne (und solle), zu hören war – war dann ganz der theologischen Suche nach einer heute verantwortbaren Glaubenshaltung gewidmet. Der Philosoph und Fundamentaltheologe Prof. Dr. U. Willers (Eichstätt) ging nochmals ausführlich auf Feuerbach

ein, würdigte dessen berechnete Kritik am Christentum, bestätigte die zentrale Erkenntnis, dass Projizieren ganz unvermeidlich gerade auch am religiösen Denken Anteil hat, und führte dann aber über diese Position hinaus: Gott ist – christlich! – von Jesus von Nazareth her zu denken. Dieser ist der Schlüssel zum Glauben. In ihm teilt sich Gott uns mit, nicht primär in Sätzen oder in Bildern. Die Beziehung Gott – Mensch ist von daher als Kommunikationsgeschehen zu verstehen, als lebenslanger Prozess des Fragens und des Hörens, in dem allmählich Gewissheit und Vertrauen wächst, Glaube eben, nicht Wissen. Und immer entstehen dabei in uns auch gedankliche Konstruktionen, Sätze, Bilder. Sie sind wahrzunehmen und zu achten, aber auch als begrenzt ständig infrage zu stellen.

Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: „So spricht Gott auch: ‚Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.‘“

*M. Buber:
Die Erzählungen
der Chassidim,
S. 191*

Messianische Bewegungen im Christentum und die jesuanische Alternative



*Christus als Schmerzensmann
(Hans Pleydenwurff, um 1456)*

Für den christlichen Glauben ist die Einmaligkeit und Einzigartigkeit Jesu Christi eine Selbstverständlichkeit; sie macht den Kern unseres Glaubens aus. Der Tagungstitel deutet jedoch darauf hin, dass diese Einzigartigkeit nicht schon damit gegeben ist, dass dieser Jesus als Messias geglaubt worden ist und sich vielleicht auch selbst als Messias verstanden hat. Denn messianische Bewegungen, messianische Persönlichkeiten hat es in der Geschichte des Christentums, aber auch derjenigen des Judentums, recht häufig gegeben. Der Blick in andere Religionen und in die Gegenwart zeigt, dass das messianische „Modell“ vielleicht sogar als allgemein menschliches Grundmuster bezeichnet werden kann, das unter bestimmten Rahmenbedingungen immer wieder zur Geltung kommt. Als aktuelles, zugleich auch die Ambivalenz des Messianismus zeigendes Beispiel: Osama bin Laden wird von nicht wenigen Moslems messianisch wahrgenommen und geglaubt.

Unsere „Palmsonntagstagung“ behandelte diese Thematik zuerst historisch in den folgenden Ausschnitten:

- Messianische Denk- und Deutungsmuster im Dienste der Politik – vom Mittelalter bis in die Gegenwart (mit dem Historiker Prof. Dr. Klaus Schreiner, München)
- Messianische Gestalten in Israel und im frühen Judentum (mit dem Judaisten Dr. Reinhold Mayer, Tübingen).

23.–24. März 2002
Stuttgart-Hohenheim
63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke

Referenten:
Prof. Dr. Helmut Jaschke, Karlsruhe
Dr. Reinhold Mayer, Tübingen
Prof. Dr. Lorenz Oberlinner,
Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Klaus Schreiner, München

Darauf folgten am Sonntag zwei unterschiedliche Perspektiven aus heutiger theologischer Forschung: Prof. Dr. Helmut Jaschke, Karlsruhe, stellte seinen Vortrag unter den Titel „Jesus der Mystiker“ und machte Jesu unmittelbare Gotteserfahrung zum Ausgangspunkt seiner Deutung. Damit werde auch dessen Aktualität heute offensichtlich, denn: *„Die Menschen von heute sind auf der Suche nach Spiritualität, nach der Erfahrung der Wirklichkeit, die sie über die Abgründe des Zweifels und der drohenden Verzweiflung trägt. Es kann heute nicht mehr um konfessionelle Probleme gehen, sondern darum, wer helfen kann, zu eigenen Erfahrungen des Unbedingten in allem Hinfälligen zu kommen.“*

Der Freiburger Neutestamentler Prof. Dr. Lorenz Oberlinner gab abschließend einen Überblick über den Stand der Jesus-Forschung. Sein Thema lautete: „Jesus: Lehrer – Prophet – Messias. Gesicherte Erkenntnisse und offene Fragen in der Jesus-Forschung“. Sein Fazit, in kurzen Thesen zusammengefasst:

„ 1. Jesus hat sich selbst nicht als Messias bezeichnet. Nicht auszuschließen ist, dass Zeitgenossen in ihm eine messianische Gestalt gesehen haben. Wegen der unterschiedlichen Vorstellungen zum Messias bei jüdischen Gruppierungen ist aber auch mit dem Messiasitel in Bezug auf den historischen Jesus keine Eindeutigkeit gegeben, was die damit verknüpften Erwartungen betrifft. – Es ist wahrscheinlich, dass Jesus messianische Ansprüche in Verbindung mit seiner Botschaft abgelehnt hat.

2. Das Bekenntnis der christlichen Gemeinden zum Messias Jesus knüpft zwar an jüdische eschatologische Vorstellungen an und nimmt auch den Gedanken der Erfüllung in Anspruch (vgl. Mt 2,5f), ist aber allein aus den jüdischen Voraussetzungen nicht ableitbar. – Das christliche Messiasbekenntnis hat seinen entscheidenden Grund im Glauben an die Auferweckung Jesu.

3. In Bezug auf die messianischen Bekenntnisse zu Jesus ist zu unterscheiden zwischen dem historischen, geschichtlichen Jesus und dem nachösterlich verkündigten Jesus Christus. Die Überlieferungen von Jesu Botschaft und seinem Wirken sind kein *notwendiger* Bestandteil des Evangeliums, etwa bei Paulus. Jesus ver-

kündet die Basileia Gottes; im Evangelium der Gemeinde steht im Zentrum der Glaube *an* und die Verkündigung *von* Jesus Christus, dem Sohn Gottes. – Auch hier gilt: Die Grundlage für das Glaubensbekenntnis zu Jesus ist die Botschaft von der Auferweckung. Jesus ist der Messias, weil Gott ihn auferweckt hat.

4. Zwischen einem denkbaren Messiasanspruch Jesu und möglichen Deutungen Jesu von messianischen Erwartungen her, etwa von Seiten seiner Jüngerinnen und Jünger, und dem Bekenntnis zu Jesus als dem Messias in der christlichen Gemeinde steht das Kreuz. Für die Kritiker und Gegner war es die Widerlegung jeglichen Anspruchs Jesu; für seine Anhänger war mit dem Kreuz die Zuverlässigkeit seiner Ansage der Gottesherrschaft für die Gegenwart und für die Zukunft in Frage gestellt.

5. Das Bekenntnis zu Jesus als Messias ist untrennbar verbunden mit dem Kreuz. Der Osterglaube ermöglicht diesen Glauben; das entscheidende Signum des Messias Jesus ist und bleibt aber das Kreuz.“

*Auszug aus einem
Referat von
Prof. Dr. Klaus Schreiner,
München*

Sehnsucht nach einem messianischen Heilsbringer

Die Überzeugung, dass es große Männer sind, die Geschichte machen, nährte bereits im 19. Jahrhundert das Verlangen nach Helden und Heroen, die der deutschen Nation eine einheitliche staatliche Ordnung geben, Frieden stiften und allgemeines Wohlergehen garantieren. Jakob Burckhardt beschrieb, ohne Anleihen bei der Symbolsprache der christlichen Kirchen zu machen, vom „Begehren nach großen Männern“, die zu unserem Leben notwendig sind, „damit die weltgeschichtliche Bewegung sich periodisch und ruckweise frei mache von bloßen abgestorbenen Lebensformen und von reflektierendem Geschwätz“. Bedeutsam für den Zusammenhalt und das Selbstgefühl einer Nation seien große Männer auch deshalb, weil sie nach ihrem Tod in der Einbildungskraft des Volkes gegenwärtig bleiben.

Der verlorene erste Weltkrieg, der Zusammenbruch des Kaiserreichs und Zweifel an der Handlungsfähigkeit der parlamentarischen Demokratie verstärkten, wie dies in Krisensituationen gemeinhin der Fall zu sein pflegt, das ungeduldige Harren und Hoffen auf einen charismatischen Hoffnungsträger, der einer besiegten Nation ihre Selbstachtung zurückgibt, den Bürgern zu Wohlstand und Ehre verhilft.

Max Weber warnte vor Heilanden und Propheten, die glauben, einer nach Orientierung suchenden Generation sagen zu können, was sie tun soll. Universitätslehrer – Historiker, Germanisten, Soziologen, Theologen und Juristen – ließen ihre Hörer und Leser hoffen – auf den „Held und Retter unseres Landes“, der alle Gebrechen von Staat und Gesellschaft zu heilen versteht, den „großen Einzelnen, die echte Geburt deutscher Sehnsucht und Eigenart“ (Roethe, vg. Schrei 553). Stefan George gab 1921 einer weit verbreiteten Stimmung Ausdruck, als er eine Zeit voraussagte, die den „einzigen, der hilft“, „den Mann“ hervorbringt, der das „Neue Reich“ errichtet. Populäre Romane nährten die Hoffnung auf einen rettenden „Führer“, einen „Erlöser-Kaiser“, einen „Starken von oben“, der den „gesammelten Volkswillen“ verkörpert. Die Führer der Jugendbewegung artikulierten ungestümes Verlangen nach einem Führer, der „als Träger göttlicher Schicksals- und Gnadengewalt“ in Erscheinung tritt, „sobald die Stunde reift“. „Was unser Volk braucht“, erklärte Hitler in einer Rede am 27. April 1923, „sind Führer, nicht parlamentarischer Art“, sondern solche, die entschlossen sind, „das, was sie vor Gott, der Welt und ihrem Gewissen als recht erkennen, durchzusetzen, wenn notwendig auch gegen Majoritäten“. „Deutschland sehnt sich dem Einen“, notierte Göbbels am 4. Juli 1924 in sein Tagebuch.

„Die Zeit kommt auf, deine Pfade zu lieben.“

Der Aufbruch der Chassidim als Beitrag zu heutiger Spiritualität



Marc Chagall:
Noah mit dem
Regenbogen,
Tusche, Illustration
zur VERVE-Bible,
1956

Die diesjährige Weihnachtstagung – wie immer in Kooperation mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart, und dem Katholischen Bibelwerk e.V. – war diesmal dem Chassidismus gewidmet. Als spirituelle Erweckungsbewegung im osteuropäischen Judentum des 18. Jahrhunderts entstanden, war dieser auch in den folgenden Generationen von großer Vitalität und ist – trotz der fast vollständigen Vernichtung des osteuropäischen Judentums im Zweiten Weltkrieg – auch heute noch, sowohl in den USA als auch in Israel, ein wichtiger Faktor des jüdischen religiösen Lebens.

Tagung in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart, und dem Katholischen Bibelwerk e.V., Stuttgart

26. – 27. Dezember 2002
Stuttgart-Hohenheim
55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke,
Dr. Bettina Eltrop, Stuttgart
Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

Referentin/Referenten:

Dr. Susanne Galley, Potsdam
Dr. Michael Hartmann, Wendlingen
Dr. Reinhold Mayer, Tübingen
Paul Rosenkranz, Stuttgart
Prof. Dr. Stefan Schreiner, Tübingen

Der Tübinger Religionswissenschaftler Prof. Dr. Stefan Schreiner führte in die historischen Zusammenhänge ein: Der Chassidismus hat sich als Gegenbewegung zur rabbinischen Orthodoxie einerseits und zur jüdischen Aufklärung andererseits in Teilen Polens, Russlands und Österreich-Ungarns entwickelt, ausgehend von der charismatischen Gestalt des Israel ben Eliezer, genannt Ba'al Schem Tov, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Frage, ob es Wurzeln oder eindeutige Parallelen schon in den biblischen Texten gäbe, behandelte der Neutestamentler Dr. M. Hartmann – mit negativem Ergebnis.

Für die Bekanntheit des Chassidismus war in Deutschland vor allem das Werk Martin Bubers entscheidend („Die Erzählungen der Chassidim“ und andere Veröffentlichungen). Deutlich wurde in direkter vergleichender Textarbeit (in Gruppen) und im anschließenden Vortrag des Tübinger Judaisten Dr. R. Mayer, dass Buber die ursprünglichen Quellen sehr freizügig benutzt hat, um seiner eigenen Spiritualität eine prägnante Form zu geben und für seine Ich-Du-Philosophie eine größere Breitenwirkung zu erzielen. Ganz anders und viel unmittelbarer begegnet chassidische Religiosität und Lebenswirklichkeit im Schaffen Marc Chagalls, wie Paul Rosenkranz, Lehrbeauftragter für Jiddisch und für die Kultur des osteuropäischen Judentums, in einem eindrucksvollen Diavortrag vermitteln konnte.

Die Potsdamer Religionswissenschaftlerin Dr. S. Galley verdeutlichte am nächsten Tag die zentralen theologischen Vorstellungen des ursprünglichen Chassidismus und zeigte dann eindrucksvoll dessen Entwicklung in verschiedenen Linien und Schulen bis ins 20. Jahrhundert.

Die die Tagung begleitende Frage, ob der Chassidismus auch für unsere heutige Spiritualität fruchtbar zu nutzende Impulse enthalte, fand keine eindeutige Antwort. Vorrangig und die Zeit ausfüllend war das Bemühen, diese Bewegung differenziert kennen zu lernen und ihr mit Respekt zu begegnen.

Buddhas Weg nach Westen

Gewalt und ihre Überwindung im Buddhismus und im Christentum

Tagung in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Deutschen Buddhistischen Union

15.–17. November 2002

Bad Boll

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Vajramala S. Thielow, Überlingen

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

Referentin/Referenten:

Dr. Achim Battke, Stuttgart

Christine Boeckmann, Magdeburg

Priv.-Doz. Dr. Ulrich Dehn, Berlin

Heinz-Jürgen Metzger, Solingen

Seong Do Sunim, Korea/Berlin

Vajramala S. Thielow, Überlingen

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

Diese zweite Tagung in der zusammen mit unserer evangelischen „Schwester“-Akademie durchgeführten Reihe „Buddhas Weg nach Westen“ war – diesmal in Bad Boll – konzentriert auf das Thema Gewalt und Religion. Worin werden die Ursachen von menschlicher Gewalt gesehen? Spielt dabei Religion eine verstärkende Rolle? Welchen Beitrag bieten Buddhismus und Christentum zur Überwindung von Gewalt?

Für und über den Buddhismus sprachen die Sprecherin der Deutschen Buddhistischen Union, Vajramala S. Thielow, die auch dem Vorbereitungs- und Leitungsteam der Tagung angehörte, der evangelische Theologe und Religionswissenschaftler Dr. Ulrich Dehn von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Berlin, sowie der koreanische Zen-Meister Seong Do Sunim. Gerade dieser letzte Vortrag machte provozierend deutlich, wie weit „östliches“ Denken und Sprechen entfernt sein kann von dem bei uns geläufigen. Diese Fremdheit zu erleben, war sicher ein wesentliches Element dieser Tagung, besteht doch bei uns „im Westen“ eine Tendenz, sich dem Buddhismus als der vermeintlich leichteren Version von Religion nahe zu fühlen.

Die Einschätzung, dass die Wurzeln und die Geschichte des Christentums wesentlich stärker von Gewalt bestimmt sind, als dies für den Buddhismus anzunehmen ist, bildete den Horizont des „ökumenischen

Zwiesgesprächs“, das die beiden Tagungsleiter, Pfarrer Wolfgang Wagner und Dr. Achim Battke führten. Deutlich wurde dabei aber auch, dass es auch starke christliche Impulse der Gewaltfreiheit immer wieder gegeben hat und auch heute noch gibt. Dies wurde im letzten Teil der Tagung nochmals bestätigt, als es in einer Podiumsdiskussion mit christlichen und buddhistischen Vertretern um Erfahrungen und Zielsetzungen konkreter politischer Friedensarbeit ging.

Mit einer „christlich-buddhistischen Feier“ ging diese Tagung zu Ende: mit Texten aus den verschiedenen religiösen Traditionen, mit meditativer Stille mit gemeinsam getragenen Bitten für die Überwindung von Gewalt im persönlichen Alltag, aber auch in aktuellen Konflikten auf Weltebene.

Vorankündigung: Die dritte Tagung dieser Reihe wird wieder in unserer Akademie (Stuttgart-Hohenheim) stattfinden am 17.–19. Oktober 2003. Voraussichtliches Thema: „Religiöse Autorität und individuelle Verantwortung“.

Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet... (Mt 5,44)

Gegner werden gemacht

Neutestamentliche, religionsgeschichtliche und aktuelle Perspektiven

14. Oktober 2002
Stuttgart-Hohenheim
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Dr. Hansjörg Schmid

Musikalische Gestaltung:

Detlef Dörner, Stuttgart

Manche biblischen Texte grenzen sich mit sehr drastischen Begriffen von Gegnern ab. So bezeichnet der 1. Johannesbrief Gegner in apokalyptischer Sprache als Antichristen und Lügenpropheten. Dr. Hansjörg Schmid, seit Juni 2002 Referent an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, legt mit seiner Dissertation in Auseinandersetzung mit konstruktivistischen und systemtheoretischen Modellen einen neuen Schlüssel für die Auslegung des 1. Johannesbriefes und für das Verständnis von Abgrenzungsphänomenen vor: Die Konstruktion von Gegnern ist eine Strategie der Identitätsbildung; mehr als über die „Gegner“ sagt sie über diejenigen aus, die sich abgrenzen. Dieser Perspektivenwechsel auf die Selbstreferentialität von Abgrenzungen entlarvt Feindbilder und zwingt zum kritischen Blick auf die komplexe Interaktion von Fremd- und Selbstdefinitionen. So liegt es nahe, die

Thesen der Arbeit mit gegenwärtigen Abgrenzungen gegenüber dem Islam in Verbindung zu bringen und nach ihrer Bedeutung für den christlich-islamischen Dialog zu fragen.

Der weltpolitische Diskurs seit dem 11. September 2001 ist voll von Abgrenzungen und Polarisierungen, die teilweise aus der Tradition der Apokalyptik entliehen werden. Samuel P. Huntingtons Thesen vom „Zusammenprall der Kulturen“ sind in aller Munde, wobei besonders die Gegensätzlichkeit von westlicher und islamischer Kultur betont wird. Wie sind derartige Abgrenzungen zu verstehen? Welche Alternativmodelle könnten an ihre Stelle treten?

Im Folgenden ein Auszug aus dem Vortrag:

Zusammenprall der Kulturen?

An der Angemessenheit dieser modischen Abgrenzungsmechanismen ist zumindest stark zu zweifeln. Je mehr die Medien und Politiker die These vom „Zusammenprall der Kulturen“ predigen und reproduzieren, desto größer die Gefahr, dass sie zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung wird. Historische Beispiele zeigen zur Genüge, dass sich Abgrenzungen gegenseitig verstärken und dann am Ende nur Krieg und Gewalt stehen können. Deshalb ist nach Alternativen Ausschau zu halten. Nicht nach solchen, die die Differenzen zwischen Religionen, Kulturen und

politischen Systemen einebnen, sondern die anders mit den Differenzen umgehen. Der von mir vorgeschlagene Perspektivenwechsel ist primär eine andere Art, Kommunikationszusammenhänge zu deuten. Die Konflikte bleiben dabei erst einmal bestehen. Aber genauso wie Deutungen, die von einer klaren, prinzipiell vorgegebenen Gegnerschaft von westlicher Zivilisation und Islam bzw. islamischem Fundamentalismus ausgehen, können auch alternative Sichtweisen Wirklichkeit verändern. Wir schaffen uns nämlich mit ihnen unsere weiteren Handlungsmöglichkeiten. Und diese unterscheiden sich massiv, je nachdem ob Differenz nur als Bedrohung oder auch als Bereicherung angesehen wird. [...]

Bevor ich gleich den Blick auf darauf aufbauende Handlungsperspektiven richtet, stellt sich noch die grundsätzliche Frage, ob solche Abgrenzungen zur Identitätssicherung unvermeidlich sind. Geht es überhaupt nicht ohne Antichristen und Bösewichte? Die Systemtheorie zeigt ja, dass eine Leitdifferenz nötig ist, die das System überhaupt erst konstituiert und erhält. Auf der anderen Seite steht die Gefährlichkeit solcher Abgrenzungen außer Frage, legitimierten sie doch Ketzerverfolgungen, Judenpogrome und Kriege. Eine blinde Einwilligung in die Logik der Abgrenzung kann also keine Lösung sein. Entscheidend ist, auf welche Art und Weise die Abgrenzungen gestaltet werden.

Von Abgrenzungen zum Dialog

Es ist daher zu fragen, wie man im Wissen darum, dass Gegner gemacht werden, verantwortungsvoll mit Abgrenzungen umgehen und handeln kann. Erste Schritte sind eine ideologiekritische Lesart und ein selbstkritischer Blick auf bereits existierende wie neu entstehende Abgrenzungsphänomene. Dabei ist es erforderlich, die Abgrenzungen mindestens so stark auf sich selbst zu beziehen wie auf die, von denen man sich abgrenzt – ihre vermeintlichen Adressaten. Wie das Antichristmotiv des 1Joh nämlich an die Gemeinde selbst adressiert ist, so ist jeder Adressat seiner eigenen Abgrenzungen. Die Abgrenzung ist Ausdruck der eigenen Welt, des eigenen Systems, sie ist keine objektive Differenz und kann in einem anderen System in völlig anderem Licht erscheinen. So stellt die Abgrenzung vom Islam Fragen nach den Fundamenten westlicher Zivilisation und ihrer Sinnggebung. Vielleicht führt dies alles zu einer schweren, aber hilfreichen Verunsicherung: An die Stelle einfacher welterklärender Modelle tritt Komplexität. Es gibt nicht nur die eine Möglichkeit zu handeln, den Krieg, an dem kein Weg vorbei führt, sondern es ist jeweils aus einer Vielfalt von Deutungs- und Handlungsoptionen zu wählen. So gilt es schließlich, nicht eine dieser Optionen von vornherein als absolut zu erachten, sondern die anderen als autonome Konstrukteure anzuerkennen.

Darauf aufbauend sollte ein weiteres Ziel sein, die Kommunikation über Abgrenzungen und Gegenbilder zu fördern und nicht im Monolog mit sich selbst zu

verharren. Eigene Fragen und Vorbehalte sind mit anderen Weltansichten und den Gegnern selbst ins Gespräch zu bringen. Gerade auch die Förderung des christlich-islamischen Dialogs ist Friedensarbeit, denn dieser versucht, Feindbilder zu überwinden und damit dem Modell den Boden zu entziehen, für das die Konkurrenz der beiden Religionen nicht mit Argumenten ausgetragen werden kann. Schließlich trägt jeder selbst insbesondere bei der kollektiven Identitätsbildung dafür Verantwortung, dass die neu zu äußernden Abgrenzungen – wenn sie erforderlich sind – „sachlich“, auf der Basis des Gemeinsamen und nicht abwertend formuliert werden. Damit ermöglichen sie denen von der anderen Seite, ihre Handlungen konstruktiv an diese Abgrenzungen anzuschließen. Nur so kann man den Teufelskreis, dass immer neue Gegner gemacht werden, durchbrechen.

Der gesamte Vortragstext wurde in der Zeitschrift für Katholische Theologie 124 (2002), S. 385–396, abgedruckt. Die Dissertation von Dr. Schmid „Gegner im 1. Johannesbrief? Zu Konstruktion und Selbstreferenz im johanneischen Sinnsystem“ ist als Band 159 der Reihe „Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament“ im Verlag W. Kohlhammer (Stuttgart) erschienen.

***Kommunikation
über Abgrenzungen und Gegenbilder fördern,
nicht im Monolog
mit sich selbst
verharren***

Staatsbildung und Hexenprozess



Abzeichen, das Polizisten und Polizeifahrzeuge in Salem, Massachusetts, tragen; in der Verbindung von Hexe und Staat (dieser in Gestalt der Strafverfolgungsbehörde) hier benutzt als plakativer Hinweis auf das Hineinwachsen der Hexenverfolgung in die Staatsbildung.

Der Umstand, dass die Hexenverfolgungen in eben jene Epoche fielen, die in Europa durch den fundamentalen Prozess der Verdichtung von Staatlichkeit geprägt war, lässt nach den Zusammenhängen zwischen diesen beiden Phänomenen fragen. Bei aller Bedeutung der sozialgeschichtlichen beziehungsweise anthropologischen Ansätze, die die Arbeiten der letzten drei Jahrzehnte bestimmt haben, muss sich die Hexenforschung auch immer wieder dieser zentralen Frage stellen. Die

augenblickliche Tendenz der Forschung geht dahin, in einer fortgeschrittenen Staatlichkeit eher ein Hindernis für die Verfolgung zu sehen, letztlich sogar ein zentrales Moment für ihre Beendigung.

Die Tagung sollte helfen, diese These zu verifizieren und weiter zu präzisieren oder aber ihre Schwächen aufzuzeigen. Dazu war es einerseits notwendig, den Blick auf die Theoretiker zu lenken, die sich im damaligen Diskurs mit dem Thema der Hexe im Staat beschäftigten. Zum anderen aber mussten in einem möglichst weiten geographischen Bogen die nationalen oder regionalen Zusammenhänge zwischen Staatsbildung und Hexenprozess in der konkreten Verfolgungspraxis aufgezeigt werden. In drei Themenblöcken – „Theorie: Der Staat der Hexenverfolger“, „Beispiele und Praxis“ und „Theorie: Der Staat und das Ende der Hexenverfolgung“ – wurde dem Rechnung getragen.

„Die großen Hexenverfolgungen des 16. bis 18. Jahrhunderts“ – so begann Johannes Dillinger seine grundlegende Einführung „Hexerei und entstehende Staatlichkeit. Ideen – Anregungen – Fragen“ – „wurden nicht von kirchlichen, sondern von staatlichen Gerichten durchgeführt. Statt der katholischen Kirche und ihren Einrichtungen, die wenigstens die Illusion eines monolithischen Blockes zulassen, sehen sich Hexenprozesshistoriker einem babylonischen Gewirr von Staaten gegenüber. Nicht nur die großen staatlichen Sys-

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH) und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

3.–6. Oktober 2002

Weingarten

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Johannes Dillinger, Trier

Dr. Jürgen Michael Schmidt, Tübingen

teme, aus denen die gegenwärtigen Nationen hervorgingen, hatten die Möglichkeit, eigene Gesetze und eigene Justizapparate zum Kampf gegen die Hexen zu schaffen, sondern auch kleinere Staatsgebilde, innerhalb des Alten Reiches mehrere hundert Territorien. Die politischen Systeme Europas waren weder stabil noch statisch. Ihre geographischen Grenzen ebenso wie ihre vielfältigen inneren Organisationsformen konnten sich rasch und radikal ändern.

Soziologie und Anthropologie haben eine Reihe von Kriterien für moderne Staatlichkeit aufgestellt: Ein klar umrissenes Staatsgebiet. Eine überpersonale, zumindest in Ansätzen bürokratische Herrschaft. Deren Amtsträger werden nicht mehr mit Land, sondern mit Geld ent-

lohnt; damit zusammenhängend existiert ein Steuersystem. Es gibt ein eindeutig formuliertes Recht, das wenigstens für die Mehrheit der Einwohner des Staatsgebiets exklusiv und gleich gilt. Solche Ordnungen brauchen bestimmte Bedingungen für Ihre Entwicklung. Zu nennen sind hier vor allem die Produktion ökonomischer Überschüsse. Der Staat braucht zudem eine Vorstellung von sich selbst, eine Antwort auf die Frage nach seiner Legitimität. [...]

Obwohl sich die meisten der territorialen politischen Gebilde des 16. bis 18. Jahrhunderts auf eine solche Antwort zu bewegten, kann selbstverständlich nicht von einer universalen und stets gleichförmig verlaufenden Entwicklung hin zum Anstaltsstaat in einer bürgerlichen Gesellschaft gesprochen werden. Einige Systeme blieben auf der Strecke: Die Landvogtei Schwaben etwa, der habsburgische Nachbar Weingartens, war niemals mehr als ein Bündel umstrittener Rechte; die Staatsbildung scheiterte hier. In Württemberg dagegen war es bereits im 17. Jahrhundert gelungen, die staatliche Macht beim Landesherrn zu monopolisieren und das gesamte Herzogtum dem Verwaltungsapparat zu öffnen.

Wenn staatliche Behörden den Rahmen für Hexenverfolgungen zur Verfügung stellten, dann setzt ein adäquates Verständnis der Hexenverfolgung in einem bestimmten Territorium die Vertrautheit mit der Staatsbildung, dem Grad der Verdichtung von Staatlichkeit in diesem Territorium voraus.

Die neuen staatlichen Systeme“ – so Dil-

linger (dessen Ausführungen nun zusammengefasst wiedergegeben werden, nach dem bei der Tagung vorgelegten „Abstract“) – „mussten sich verantworten vor und zugleich abgrenzen von den Kirchen, dem persönlichen Regiment des jeweiligen Fürsten, konkurrierenden politischen Organisationen und den Interessengruppen der Bevölkerung. Die Staaten Europas hatten sich während ihres Entstehungsprozesses mit der dämonologischen Hexenlehre, weit verbreiteter Hexenangst und Volksmagie auseinander zu setzen. Frühmoderne Staatlichkeit musste nicht nur eine Definition für sich selbst, die eigenen Kompetenzen, Grenzen und Ziele innerhalb einer magischen Kultur finden, sie war selbst Teil dieser magischen Kultur.

Die Herausbildung staatlicher Systeme war ein hochgradig konfliktbelasteter Prozess. Diese Konflikte erhöhten die sozialen Spannungen, die im Hintergrund der Hexenverfolgungen standen. Zugleich stellte man sich gelegentlich die Gemeinschaft der Hexen ähnlich den staatlichen Organisationen vor.

Da in höherem Maß als bei anderen Verbrechen das Vorgehen gegen Hexerei in der Verfügung der Herrschaft lag, eröffnete sich hier ein spezifischer Gestaltungsraum für frühe Staatlichkeit. Das Angebot, gemäß den Wünschen der Bevölkerung Hexen zu verfolgen, konnte dazu beitragen, den Behörden- und Gerichtsstaat in zunächst herrschaftsferne Dörfer zu tragen. Aggressiven, ausschließlich mit der Durchführung von Hexenprozessen betrauten Sonderadministrationen gelang es

rasch, Macht zu akkumulieren. In anderen Territorien nahmen Gremien der Bevölkerung den Beamten der Fürsten die Verfolgungsorganisation faktisch aus der Hand.

Derjenige – die Bevölkerung, ein Fürst oder Bürokratien –, der die Kontrolle über eine Hexenverfolgung an sich zog, demonstrierte damit nicht nur sein administrativ-politisches Können und seine Macht. Er forderte implizit die Anerkennung dieser Macht und der von ihm angestrebten spezifischen Form von Staatsbildung. Die Hexenverfolgung erwies sich für entstehende Staatlichkeit jedoch als zweischneidiges Schwert. Der Staat, der den Kampf gegen die Hexen zu vernachlässigen schien, konnte dafür hart kritisiert werden, bis hin zu Vorwürfen an die Adresse konkreter Amtsträger, selbst Hexen zu sein.

Alle europäischen Staaten, die die Formierungsphase der Frühen Neuzeit erfolgreich überstanden, stellten die Hexenjagden ein. Dies hängt sicherlich nicht nur mit der Emanzipation der Staaten von den Kirchen zusammen. Es wurde immer schwieriger, Hexereiverdächtigungen in den zusehends komplexer werdenden, professionalisierten und entpersonalisierten Justizverwaltungen plausibel erscheinen zu lassen. Der Glaube an Magie war nur innerhalb bestimmter sozialer Beziehungen wirksam. Diese soziale Plausibilität war für den Anstaltsstaat nicht fassbar.“

Ein Tagungsband ist in Vorbereitung; er wird in der Reihe „Hexenforschung“ erscheinen.

***Hexenverfolgung
– für entstehende
Staatlichkeit ein
zweischneidiges
Schwert***



Programm:

*Hexerei und entstehende Staatlichkeit
Ideen – Anregungen – Fragen*

Dr. Johannes Dillinger, Trier

A. THEORIE: DER STAAT DER HEXENVERFOLGER

*The Role of Secular Authorities in the
Early Witch Trials*

Prof. Dr. Richard Kieckhefer, Evanston

*Der Magistrat als Hexenjäger
Hexenverfolgung und staatliche
Ordnung bei Jean Bodin*

Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal, Basel

*Benedikt Carpzovs Staatsauffassung
und seine Haltung zum Hexereidelikt*

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

*Die politischen Aspekte des niederländi-
schen Hexensabbats*

Dr. Willem de Blécourt, London

B. BEISPIELE UND PRAXIS

*Centrifugal and Centripetal Forces in
French Justice and their Bearing on
Witch Trials*

Prof. Dr. Alfred Soman, Vincennes

*State Formation and Witchcraft in Early
Modern England*

Prof. Dr. James A. Sharpe, York

*Staatsbildung und Hexenprozess in der
Grafschaft Flandern
(16.–17. Jahrhundert)*

Prof. Dr. Jos Monballyu, Löwen

Bei der Diskussion: Dr. Jürgen M. Schmidt.

Beim Vortrag: Prof. Dr. William F. Ryan.

*Die Tagungsleitung bei der Schlussdiskussion:
Dr. Johannes Dillinger, Dr. Jürgen M. Schmidt,
Dieter R. Bauer.*

*Witch-Hunting and State Building in the
Bishoprics of Bamberg and Wuerzburg*

Dr. Robert Walinski-Kiehl, Senior
Lecturer, Portsmouth

*Konspiration gegen die Herrschaft?
Die Rolle gemeindlicher Klagekonsortien
in den Hexenverfolgungen des Rhein-
Maas-Mosel-Raumes*

Dr. Rita Voltmer, Trier

*Hexenverfolgung in Südwestdeutsch-
land und der Konflikt um Calw*

Dr. Jürgen Michael Schmidt, Tübingen

Verfolgung ohne Staat?

*Überlegungen zu oberschwäbischen
Hexenprozessen*

Dr. Martin Zürn, Freiburg i. Br.

*Witchcraft and Affairs of State in
Medieval and Early Modern Russia*

Prof. Dr. William F. Ryan, London

C. THEORIE: DER STAAT UND DAS ENDE DER
HEXENVERFOLGUNG

*„Ad magistratus Germaniae hoc
tempore necessarius“*

Staat und Obrigkeiten bei Friedrich Spee

Prof. Dr. Gunther Franz, Trier

*Feigned Deities, Pretended Conferences,
Imaginary Apparitions*

*Scepticism in State Theory and its
Implications for Witchcraft*

Prof. Dr. Stuart Clark, Swansea

*Staatsverfall und die Rückkehr des
Okkulten im zeitgenössischen Afrika*

Dr. Johannes Harnischfeger, Heidelberg/
Frankfurt a. M.

Hexenprozess und Modernisierung
Prof. Dr. Wolfgang Behringer, York

Säkularisationen und Säkularisierung im deutschen Südwesten

Studientagung mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Verein für württembergische Kirchengeschichte

11.–15. September 2002
Stuttgart-Hohenheim
104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart
Prof. Dr. Konstantin Maier, Eichstätt

Die Säkularisation der Reichskirche (1802/1803) gilt als Diktat Kaiser Napoleons, fand aber im Reich viele willfährige Vollstrecker. Auf dem Rastatter Kongress (1797–1799) und dem Friedensschluss von Lunéville (1801) war für die europäischen Mächte das Reichskirchengut in Deutschland zur wohlfeilen Verfügungsmasse geworden; ein letzter reichsgesetzlicher Akt wurde mit dem Reichsdeputationshauptschluss in Regensburg vollzogen (25. Februar 1803). Die unwiderrufliche Auflösung des geistlich-weltlichen Organismus der Reichskirche war zwar radikal im Vollzug, aber seit der Konfessionalisierung waren Säkularisationen eine politische Realität. Bis in das späte 18. Jahrhundert hat es im Reich immer wieder

Säkularisationspläne von einzelnen oder mehreren Hochstiften bzw. Klöstern zugunsten weltlicher Fürsten gegeben. Kaiser Joseph II. vollzog mit der Aufhebung und Umwidmung des Klostergrundes in den habsburgischen Ländern einen aufsehenerregenden, radikalen Schnitt. Seit der französischen Revolution und dem napoleonischen Zeitalter waren Säkularisationen zum europäischen Phänomen geworden. Auch die evangelische Kirche war von diesen Umbrüchen (besonders in der Finanzverwaltung) betroffen.

Die Beurteilung der Folgen der Säkularisation und die damit verbundenen gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen und kirchlichen Veränderungen werden bis heute kontrovers diskutiert. Der Verlust regionaler, territorialer sowie kultureller Selbständigkeit in allen Lebensbereichen und der Untergang alter Strukturen erforderte die Integration katholischer oder protestantischer Bevölkerungsteile, z. B. in den Königreichen Württemberg und Bayern. Damit war auch ein Säkularisierungsprozess im Spannungsverhältnis von Staat und Kirche in Gang gesetzt worden. Der säkularisierten Reichskirche folgten die vom Staat kontrollierten katholischen Landeskirchen der oberrheinischen Kirchenprovinz.



Ein Großteil der Beiträge soll parallel in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte und im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte publiziert werden.

Karikatur auf die Säkularisation, anonym, um 1803 (Ausschnitt)



*Bischof Dr. Gebhard
Fürst, Landesbischof
Dr. Gerhard Maier,
Dieter R. Bauer*

*Dr. Hermann Ehmer
und Prof. Dr.
Konstantin Maier*



Programm:

Öffentlicher Vortrag:

*Zum Verhältnis von Säkularisation,
Säkularismus und Säkularisierung*

Prof. Dr. Hartmut Lehmann, Göttingen

Die Kirchengutsfrage in der Reformation

Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart

*Säkularisation und Säkularisierungs-
pläne im Heiligen Römischen Reich
Deutscher Nation vom 16. bis zum
18. Jahrhundert*

Prof. Dr. Eike Wolgast, Heidelberg

*Die Kirchenreform nach dem Konzil von
Trient*

Prof. Dr. Klaus Ganzer, Würzburg

Katholische Aufklärung und Theologie

Prof. Dr. Dieter Breuer, Aachen

*Pastoralstrategie im Übergang vom
18. zum 19. Jahrhundert*

Prof. Dr. Erich Garhammer, Würzburg

*Die Säkularisation von 1802/03 in
Württemberg*

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

*Finanzielle Hintergründe der Säkulari-
sation*

Prof. Dr. Konstantin Maier, Eichstätt

Exkursion

*Säkularisation im 16. und im
19. Jahrhundert: zwei Beispiele*

+ Kloster Blaubeuren

+ Kloster Wiblingen

*Säkularisation und Säkularisierung in
der Sicht heutiger Kirchenleitung
mit*

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Bischof von
Rottenburg-Stuttgart

Landesbischof Dr. Gerhard Maier,
Bischof der Ev. Landeskirche in
Württemberg

*„Untereinander und mit dem Ober-
haupte der Kirche enge geeint“
Dalbergs Pläne für die Neuordnung der
deutschen Kirche nach der Säkularisation*

Prof. Dr. Karl Hausberger, Regensburg

Auswirkungen der Säkularisation

*Die evangelische Kirche in Württemberg
im 19. Jahrhundert*

Henning Pahl, Frankfurt a. M.

Das Programm wurde abgerundet durch ökumenische Andachten jeweils zum Tagesbeginn, eine Führung durch Klosteranlage und Basilika, 1802/03 auch säkularisiert, sowie ein abendliches Orgelkonzert am Samstag (an der Weingartener Gabler-Orgel: Stephan Debeur). Für den Sonntagvormittag wurde zum Gottesdienstbesuch eingeladen – in die Basilika oder in die Evangelische Stadtkirche.

Im Evangelischen Pressedienst schrieb Bernhard Lang (epd-Südwest vom 16.09.2002):

Segen oder Fluch für die Kirchen?

Historiker debattieren über die Folgen der Säkularisation 1803

Die Säkularisierung aus kirchenleitender Sicht heute war Thema einer Diskussion zwischen Historikern und dem württembergischen evangelischen Bischof Gerhard Maier sowie dem katholischen Bischof Gebhard Fürst in Weingarten. Zu der Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eingeladen hatten der evangelische Verein für württembergische Kirchengeschichte und der katholische Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Bischof Maier bezweifelte, dass die gegenwärtige Säkularisierung, also die Abkehr von religiösen Traditionen und christlichen Geboten, unablässig fortschreite und „am Ende aller“ Wege stehe. So definierten sich beispielsweise in Osteuropa große Bevölkerungsmehrheiten wieder als religiös, obwohl der Staat jahrzehntlang die Religion ausrotten wollte. Auch Bischof Fürst erklärte, dass eine säkulare Welt „nicht von selbst eine Welt ohne Religion“ sei. Das könne man etwa an der neu erwachten Sehnsucht nach religiösen Riten für die verschiedenen Abschnitte des menschlichen Lebens sehen.

Zuvor hatten die rund 100 Teilnehmer der mehrtägigen Tagung versucht, die Hintergründe der teilweise komplizierten Vorgänge bei der Säkularisation des Jahres 1803 besser zu verstehen. Säkularisation in diesem speziellen Sinn meint die Übertragung aller Rechte von kirchlichen Eigentümern wie Klöster, Bistümer oder Stifte auf weltliche Herren. Das geschah 1803 im deutschen

Südwesten in großem Stil, betroffen waren etwa 1,3 Millionen Menschen.

Der Vorgang war im Grunde einfach: Das überall siegreiche Frankreich nahm den späteren Königreichen Bayern und Württemberg sowie dem Großherzogtum Baden deren jeweilige Gebiete links des Rheins ab. Napoleon entschädigte sie dann durch geistliche Güter vor allem in Oberschwaben und im Bodenseegebiet. Die genannten Staaten machten dabei einen großen Gewinn.

Aus heutiger Sicht erstaunt, dass die zum Teil mit großer Härte umgesetzten Maßnahmen von den unmittelbar Betroffenen schweigend hingenommen wurden. So sollen allein 1.600 Mönche vertrieben worden sein. Einige Äbte versuchten zwar, wertvolle Gegenstände ihres Klosters ins Ausland zu bringen, aber das waren Ausnahmen. War es Resignation angesichts des Unvermeidlichen? Immerhin hatten aufklärerische Stimmen schon seit etwa 1750 in Deutschland öffentlich die Aufhebung der weltlichen Rechte von Bistümern und Klöstern verlangt.

Oder lag es an der mangelnden Unterstützung aus Rom? Die Kurie schieg zu den Vorgängen in Süddeutschland: Dutzende von Klöstern und Stiften wurden aufgehoben, Kirchenschätze meist eingeschmolzen und wertvolle Bibliotheken in die Haupt- oder Universitätsstädte verbracht. Die Gebäude wurden zu Kasernen oder „Irrenanstalten“ umgewidmet oder standen einfach leer. Die Kurie hatte es lieber mit vielen kleinen kirchlichen Einheiten als mit einer starken „Reichskirche“ zu tun. Immerhin erhielten die unmittelbar betroffenen Mönche kleine Leibrenten. Manche ka-

men auch in der Gemeindegeseelsorge unter.

Auch die evangelische Kirche in Württemberg gehörte 1803 zu den Verlierern. König Friedrich verleihte das Kirchengut, das seit der Reformation von seinen Vorgängern stets separat verwaltet worden war, nunmehr offiziell seiner Staatskasse ein. Er versprach jedoch feierlich, für alle Zeiten für den Unterhalt der Kirche zu sorgen.

Die Säkularisation von 1803 hatte, darin waren sich alle Anwesenden in Weingarten einig, auch ihr Gutes. Es entstanden größere, in sich geschlossene staatliche Einheiten, vor allem als 1806 die im Landesgebiet liegenden freien Reichsstädte wie Ulm, Reutlingen, Weil der Stadt, Isny und Schwäbisch Gmünd dem Königreich Württemberg unterstellt wurden.

Die entstandenen größeren Staaten waren besser geeignet, die Probleme des Industriealters zu bestehen. Auch die katholische Kirche erholte sich nach einer Durststrecke wieder. So hatte beispielsweise die neu gegründete katholische Theologische Fakultät in Tübingen international einen guten Ruf.

Ab etwa 1850 entwickelte sich der katholische Bevölkerungsanteil zu einem kraftvollen politischen und kulturellen Faktor in Württemberg und ein Jahrhundert später im Südweststaat. Ein junger Historiker wagte die Aussage: „Der Weg der Kirchen in die moderne Gesellschaft begann mit der Säkularisation von 1803.“ Er meinte damit beide Konfessionen.

„Frei ein Volk, das Herr im Lande / durch die Männer seiner Wahl“

Parlamentarische Traditionen im deutschen Südwesten



Baden-Württemberg feierte Jubiläum – und die Akademie, ein Jahr älter als das Land, war selbstverständlich dabei.

Noch 1951, am 9. Dezember, hatte die Volksabstimmung über die Errichtung eines Südweststaats stattgefunden, am 9. März 1952 dann die Wahl zur Verfassungsgebenden Landesversammlung; mit der Wahl des ersten Ministerpräsidenten und der Ernennung der Regierung am 25. April war die Konstituierung des neuen Bundeslandes abgeschlossen: Eine staatliche Neuschöpfung ohne eigene Tradition, doch Erbe vieler Traditionsstränge aus dem territorial zersplitterten „Flickenteppich“ im Südwesten des Alten Reiches mit seiner politisch-kulturellen Vielgestaltigkeit, entscheidend geprägt durch die napoleonische Umgestaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die daran anschließende Entwicklung in den Ländern Baden und Württemberg sowie in den – 1850 zu Preußen gekommenen – hohenzollerischen Fürstentümern.

Der 50. „Geburtstag“ des Landes gab Anlass, über demokratische und speziell parlamentarische Traditionen im deutschen Südwesten nachzudenken. Immerhin entstanden in Baden und Württemberg 1818 und 1819 die – neben anderen – ersten modernen Verfassungen auf deutschem Boden: geschriebene Verfassungen mit einer gewählten Volksvertretung und mit Grundrechten

zum Schutz von Freiheit und Eigentum des Einzelnen. In der Folge konnte sich – beispielhaft für andere Länder – ein relativ liberales politisches Leben entfalten, kam es dann aber 1848/49 auch zu schweren revolutionären Auseinandersetzungen. In Baden als einzigem deutschen Land war die Revolution erfolgreich, wurde erstmals ein deutsches Parlament nach allgemeinem, gleichem, geheimem und direktem (Männer-)Wahlrecht gewählt.

Doch die Wurzeln reichen tiefer: Über Jahrhunderte wuchs in der Bevölkerung ein Bedürfnis nach Partizipation am politischen Geschehen heran, entstand ein politisches Selbstbewusstsein, mussten Mitbestimmung und Selbstbestimmung des Volkes mühsam erkämpft werden – von den Anfängen erster Untertanenvertretungen über die konstitutionelle Monarchie bis hin zur parlamentarischen Demokratie der Gegenwart.

Zum Blick in die Geschichte unseres Landes, auch zum Gespräch über politische Kultur und ihre Genese hatten Akademie und Schwäbischer Heimatbund gemeinsam eingeladen.

Deckblatt einer Postwurfsendung der Gegner der Bildung eines Südweststaats (Staatsarchiv Freiburg; Signatur T1 Wohleb, Leo Nr. 710); hier abgeschnitten der untere Teil mit der auffordernden Feststellung: »Deshalb stimmen wir für Baden!«

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund

1.–3. Februar 2002
Stuttgart-Hohenheim
50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Martin Blümcke, Stuttgart

Programm:

„Trunk auf König Wilhelm“

*Die Revolutionsjahre 1848/49 in
Württemberg und Baden, erzählt nach
einem Gemälde des württembergischen
Hofmalers Heinrich Franz von Rustige
Zur Einstimmung
Dr. Helmut Gerber, Stuttgart*

*Traditionen politischer Mitbestimmung
im Südwesten des Alten Reichs
Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart*

*Ständische Renaissance?
Zur Geschichte der württembergischen
Landstände im 18. Jahrhundert
Priv.-Doz. Dr. Gabriele Haug-Moritz,
Tübingen*

Schlossführung Hohenheim
Dr. Ulrich Fellmeth, Stuttgart

*Untergegangene Verfassungsideen im
deutschen Südwesten um 1800
Hellmut G. Haasis, Reutlingen / Dr. Uwe
Schmidt, Ulm*

*Vorbild für ganz Deutschland: die
badische Verfassung von 1818
Prof. Dr. Bernd Wunder, Konstanz*

*Revolution, Revolution
Gedichte und Dokumente zu den
Jahren 1848 und 1849
und
50 Jahre „die Gegend & wo ...“ – Texte
zu Land und Leuten
Eine literarische Collage über Gegen-
den, Orte, Erinnerungen und Menschen
mit Ungehörtem und Unerhörtem aus
50 literarischen Baden-Württemberg-
Jahren*

Sprecherensemble der Akademie für
gesprochenes Wort, Stuttgart
Sprecherinnen: Hannah Puschke und
Luise Wunderlich

*Parlamentarische Verantwortung in der
ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts
Albert Pflüger: Sozialdemokrat zwischen
Königreich und Südweststaat
Dr. Frank Raberg, Stuttgart*

*Südweststaat: Addition verschiedener
Elemente oder plausible Einheit?
Podiumsgespräch mit
Prof. Karl Moersch (Staatsminister a. D.)
Adolf Schmid (Vorsitzender des Landes-
vereins Badische Heimat)
Dr. Thomas Schnabel (Leiter des Hauses
der Geschichte Baden-Württemberg)
Moderation: Martin Blümcke*



*Badens Greif und
Württembergs
Hirsch: die beiden
Wappentiere des
Landes in
streitbarer ...*

*... und fröhlicher
Partnerschaft*



***Freiheit ist der Knechtschaft
Schande,
Freiheit ist der Notdurft Qual,
Frei ein Volk, das Herr im Lande
Durch die Männer seiner Wahl.
Adel von Geburt und Geld
Schwind auf ewig aus der Welt.***

*Strophe aus einem „Republikaner-Lied“,
schriftlich aufgezeichnet 1846: Quelle des
Tagungstitels*



WAS IST DAS KLASSISCHE AN DER KLASSIK?

10. bis 12. Mai 2002 | Tagungshaus Weingarten

AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

INTERNATIONALES
BODENSEEFESTIVAL

Klassik

Sehnsucht
nach dem Schönen

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Ilonka Czerny

Refertentin/Referenten:

Dr. Till Bastian, Isny

Dr. Daniel Devoucoux, Dortmund

Prof. Dr. Ernst Peter Fischer, Konstanz

Dr. Linda Maria Koldau, Stuttgart

Prof. Dr. Klaus Manger, Jena

Prof. Dr. Otfried Schütz, Frankfurt a. M.

Tanz:

Fine Kwiatkowski, Berlin

Orgelkonzert:

Stephan Debeur, Weingarten

„Klassik – Sehnsucht nach dem Schönen“: so war das Internationale Bodenseefestival 2002 überschrieben, und in der Tat verbindet sich mit Klassik die Vorstellung vom Klassisch-Schönen – ursprünglich orientiert an der griechisch-römischen Antike und am Ideal von „edler Einfalt und stiller Größe“ (J. J. Winckelmann): einer Vorstellung von überzeitlicher Vollkommenheit, in der es gelingt, alle Gegensätze aufzuheben und auszuwägen, und die als Schönheit in Erscheinung tritt. Klassisch ist dabei „das sich selbst Bedeutende und damit auch sich selber Deutende“ (G. W. F. Hegel), das insofern zeitlos ist, als es unmittelbar in jede jeweilige Gegenwart hinein spricht und sprechen kann. Klassisch wird aber auch die Phase in der Entwicklung einer Kultur oder speziell einer Kunstgattung genannt, in der

diese einen unüberbietbaren Höhepunkt erreicht: eine Zeit der Blüte oder Reife. „Ein klassisches Werk“, so wurde gesagt, „kann nur entstehen, wenn eine Kultur reif ist“ (T. S. Eliot) – was im deutschen Kulturraum für die Weimarer Klassik im Bereich der Literatur wie für die Wiener Klassik im Bereich der Musik gleichermaßen zutreffen mag; doch können auch sonst Werke, die zu den herausragenden oder auch nur typischen Leistungen ihrer Art gehören, als „klassisch“ bezeichnet werden. Ganz allgemein steht das Klassische für das Vorzügliche und Vorbildliche, Musterhafte, aber auch für ein abgeschlossenes, immer noch grundlegendes, doch überwundenes System oder sogar – abgeflacht, wenn nicht leicht abwertend – für das Herkömmlich-Traditionelle.

Ausgehend von der Epochen- wie auch der Stilbezeichnung „Klassik“ und einer normativen Vorstellung vom „Klassischen“, provoziert durch die aktuelle Diskussion um einen verbindlichen, „klassischen“ Bildungskanon, stellte sich die Frage nach dem Klassischen in Philosophie und Literatur, Musik und Bildender Kunst, Mode und Tanz. Annäherungen sollten in Weingarten versucht werden – auch von ungewöhnlicher, vielleicht überraschender Seite.

Ein Bericht von Petra Braun erschien im Konstanzer „Südkurier“ (Nr. 117 vom 23.5.2002, S. 20 – nachstehend wiedergegeben ohne die platzbedingte leichte Kürzung):

Gipskopfklassiker und andere Leitfiguren

„Was ist das Klassische an der Klassik?“ Eine Studientagung in Weingarten suchte Antworten

Staubtrocken, so auch manche Befürchtung, hätte die Titelfrage nach dem „Klassischen“ und der „Klassik“ entfaltet werden können; das Gegenteil konnte man am vergangenen Wochenende an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten erleben: durchaus gelehrt und belehrend, dabei aber bunt, lebendig und erlebnisstark, witzig und lustbereitend wurde ein facettenreiches Bild gezeichnet. Unter Berücksichtigung von Philosophie und Literatur, Musik und Bildender Kunst, Mode und Tanz wurden Annäherungen an das Thema des Internationalen Bodenseefestivals versucht: „Klassik – Sehnsucht nach dem Schönen.“

„Haben die Klassiker wirklich gelebt?“ – fragte einleitend Till Bastian, Schriftsteller aus Isny, und stellte Friedrich Schiller, jenen „Skandal- und Sensationsautor, der mit dem Gipskopfklassiker auf dem Kaminsims des deutschen Bildungsbürgertums ganz und gar nichts gemein hat“, in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Bastian verwies am Beispiel von Schillers großem Dramenprojekt ‚Die Polizei‘ dar-

auf, dass dieser „gut und gerne als der Urheber des deutschsprachigen Kriminalromans hätte in die Geschichte eingehen können“. „Sie haben gelebt, die Klassiker“, so das Resümee, „bloß ‚klassisch‘ sind sie nie gewesen.“

Klassik ist ein Rezeptionsphänomen, das heißt: eine Zuschreibung im Nachhinein, die einige herausragende Kulturträger auf den Sockel stellt, den Zugang zu ihnen, zu ihrem Leben und Werk, aber eher verstellt. „Ist die Weimarer Klassik klassisch?“ – so lautete deshalb auch die kritisch-skeptische Leitfrage des Jenaer Literaturwissenschaftlers Klaus Manger. Weimar (und Jena) um 1800: das markiert für ihn ein Kulturereignis von dauerhaft weltbewegender Größe – wobei Kultur, also das, was der Mensch gestaltend hervorbringt, hier als eine Überlagerung von Sozialem und Alltäglichem, Ästhetischem und Wissenschaftlichem in Blick genommen wird. Die sich differenzierenden und auseinandertriftenden Wissenschaften, Geistes- und So-

zialwissenschaften, Naturwissenschaften und Technik, wurden noch einmal als Einheit gedacht und in faszinierender Weise miteinander in Austausch gebracht, in wechselseitiger Ergänzung. Getragen von über 70 Persönlichkeiten entstand um die zentralen Gestalten Wieland und Herder, Goethe und Schiller für rund ein halbes Jahrhundert ein ungeheuer dichter Kommunikationsraum, bestimmt von einem geistig-kulturellen, wissenschaftlichen wie politischen Universalismus: das Ereignis Weimar-Jena.

Ausgehend von der „klassischen“, vorbildlichen Kunst eines Polyklet oder Praxiteles im alten Griechenland und deren Adaption in der römischen Antike, zeichnete Otfried Schütz aus Frankfurt die Entwicklung der Plastik in ihren klassischen Werken von der Renaissance bis hin zu Joseph Beuys nach. Wurde hier vor allem der Akt vorgestellt, der nackte menschliche Körper in einer idealen (dem Kunstwillen unterworfenen) Form, so ging der

in Dortmund lehrende Daniel Devoucoux davon aus, dass der soziale Mensch niemals in steriler Nacktheit in Erscheinung tritt; wohl aber konstruiert Mode ein Bild des Körpers und ist immer auch Interpretationsmodell der Welt – wie er in seinem Beitrag zur „Ambivalenz des Klassischen in der heutigen Mode“ ausführte.

Die in Stuttgart wirkende Musikhistorikerin Linda Maria Koldau arbeitete in einem lebendigen Vortrag unter Einsatz von Tonträgern, Klavier und eigener Singstimme die Stilmerkmale der Wiener Klassik heraus – dies aber überwiegend an stilistischen Grenzfällen „auf dem Weg zur Klassik“ in der oberschwäbischen Klostermusik. Der Kirchenmusik und ihrem „klassischen“ Instrument: der Orgel, war der Abend gewidmet; Stephan Debeur stellte gekonnt und in glücklicher, auf „sein“ Instrument, die Weingartener Gabler-Orgel, zugeschnittenen Auswahl klassische Werke der Orgelmusik vor.

Ausgehend von der Epochen- wie auch der Stilbezeichnung „Klassik“ und einer normativen Vorstellung vom „Klassischen“ war die Konzeption der Tagung auch provoziert durch die aktuelle Diskussion um einen verbindlichen, „klassischen“ Bildungskanon – mit Marcel Reich-Ranicki und Dietrich Schwanitz als fragwürdigen Leitfiguren. Dem stellte der Konstanzer Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer eine „andere Bildung“ gegenüber. Wohl wissend, dass – nach Alexander von Humboldt – Wissenschaft den Gebildeten nur erreicht, wenn sie die Form der Kunst erhält, fragte er: „Klassiker der Wissenschaft:



*Gelehrt und
belehrend, dabei
aber bunt,
lebendig und
erlebnisstark,
witzig und
lustbereitend*

Muss man sie lesen?“ Aus einer Position heraus, die Natur- und Geisteswissenschaften eng verflochten und sich gegenseitig bedingend sieht, warb er engagiert und überzeugend für die Lektüre seiner Liste der großen Naturwissenschaftler – von Charles Darwin oder Nils Bohr, über Albert Einstein und Werner Heisenberg bis zu James D. Watson, dem Erfinder (nicht: Entdecker!) der Doppelhelix, des Grundbausteins des Erbguts. Mit Hinweis auf deren bekannte, von einem Künstler entworfene Darstellung machte Fischer augenfällig, dass Naturwissenschaftler gemeinhin nicht schon als wahr gelten lassen, was sich nur als richtig erweist: es muss auch noch schön sein. Auch hier führt die Sehnsucht nach dem Schönen zur Kreation eines Klassikers.

Zum Abschluss der Tagung kristallisierte sich ein weiterer Höhepunkt heraus. Fine Kwiatkowski aus Berlin tanzte in den Ausstellungsräumen der KUNST-RAUM-AKADEMIE zwischen den massiven Stahlskulpturen von Robert Schäd. Äußerst eindrucksvoll bewegte sie ihren grazilen, akrobatischen Körper durch die skulpturalen Elemente, nahm dynamisierte Linien des Bildhauers in ihren Bewegungsablauf auf und verharrte zeitlupengleich beim langsamen Auslaufen der Werke. Stellenweise entstand eine Choreografie, die synchron zu den Kunstwerken verlief, andere Partien wurden eher gegenläufig behandelt; der Titel lautete dementsprechend: „divergent“. Kwiatkowski, die sich in der europäischen Tradition des Tanzes sieht, lehnt sich an die Tänzer der 20er Jah-

re an, ohne dabei ein direktes Vorbild benennen zu können. Ihr Hauptinteresse gilt jedoch der Improvisation, nur dem Objekt der Bildenden Kunst verpflichtet. Mit ihren tänzerischen Fähigkeiten bot sie eindrucksvolle Bilder, die nachhaltig auf die zahlreichen Besucher wirkten, dabei auch eine Vorstellung von „klassischer Moderne“ zum Ausdruck brachten und so einen ausgezeichneten Abschluss der Studientagung darstellten.

Den beiden verantwortlichen Akademiereferenten, Dieter R. Bauer (für Geschichte) und Ilonka Czerny (für Kunst), ist es hervorragend gelungen, mit ihrem Tagungsprojekt einem klassischen Anspruch gerecht zu werden: *prodesse et delectare*, „nützen und erfreuen“ – soll heißen: in Weingarten dabei zu sein hat unheimlich viel gebracht, vor allem aber hat es Spaß gemacht und Freude bereitet.

Fine Kwiatkowski zwischen den Stahlskulpturen von Robert Schäd in Weingarten: Tanz der „klassischen Moderne“



Neue Perspektiven: Geschlechtergeschichte nach dem *linguistic turn*



Fleming, *Der vollkommene deutsche Soldat*, Leipzig 1726, Titelpupfer 1. Th.: *Von den Vorbereitungs-Wissenschaften zum Kriegs-Wesen*, ...: *Die Göttin Pallas* (Ausschnitt)

Einen ausführlichen Tagungsbericht verfasste Angelika Epple (Hamburg):

Zu einer Tagung mit anspruchsvoller Thematik lud der Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit gemeinsam mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Veranstalter/innen hatten bereits mit der Ankündigung die aktuelle Forschungslandschaft treffend beschrieben. Geschlechtergeschichte hat jenseits einer rein thematischen Erweiterung der Geschichtswissenschaft eine methodische Erneuerung der Disziplin ausgelöst. Die analytische Kategorie *gender* ist dabei auf den *linguistic turn* verwiesen, insofern sie als relatio-

nales, diskursiv erzeugtes Ordnungsprinzip von Gesellschaft verstanden wird. In den letzten Jahren haben sich dabei neue – oder wie zu fragen sein wird – alte Gräben aufgetan: Der Methode der Dekonstruktion, die das Funktionieren von Diskursen offen legt, wurde erneut Kritik entgegengehalten. Vor allem der Erfahrungsbegriff scheint hier als unvereinbar mit einer rein diskursiven Konstruktion gesehen zu werden. Gefragt wird ebenfalls, wie ein Handeln als politisches Subjekt möglich sei, wenn die Existenz des Subjekts dekonstruiert werde? Die Tagung hatte es sich zur Aufgabe gemacht, diese Kontroversen produktiv werden zu lassen und zu einer weiteren Erneuerung der Geschlechtergeschichte *beyond the linguistic turn* zu gelangen. Als dringlichste Frage stand dabei das Verhältnis zur so genannten allgemeinen Geschichte auf der Agenda. Um es vorweg zunehmen: bei hervorragender Planung und Anlage der Tagung konnte das Niveau der Fragestellung nur in wenigen Diskussionen erreicht werden. Die inhaltlich äußerst interessanten Einzelvorträge bezogen sich größtenteils nur mit empirischen Beiträgen auf das Thema der Tagung. Rückschlüsse für die theoretische Fragestellung in der Diskussion nachzuliefern, konnte kaum gelingen. Ausnahmen waren die Vorträge der zweiten Sektion, die den Sprung von der Empirie zur Metaebene leisteten. Der letzte Tag bot ebenfalls eine Entschädigung. Nach einem

Wissenschaftliche Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit

13. – 15. Juni 2002

Weingarten

84 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Susanna Burghartz, Basel

Prof. Dr. Rebekka Habermas, Göttingen

Dr. Maren Lorenz, Hamburg

Referentinnen/Referenten und

Gesprächspartner:

Caroline Arni, Bern

Prof. Dr. Giulia Calvi, Siena

Dr. Maike Christadler, Basel

Prof. Dr. Ute Daniel, Braunschweig

Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart/Mannheim

Prof. Dr. Barbara Duden, Hannover

Prof. Dr. Norbert Finzsch, Köln

Dr. Ulrike Gleixner, Berlin

Dr. Andrea Griesebner, Wien

Dr. Monika Mommertz, Berlin

Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal, Basel

Dr. Helmut Puff, Ann Arbor

Prof. Dr. Lyndal Roper, London

Prof. Dr. Regina Schulte, Florenz

Prof. Dr. Claudia Ulbrich, Berlin

Orgelkonzert:

Stephan Debeur, Weingarten

wegweisenden Vortrag aus der Perspektive der Mikrohistorie konnte eine im Anschluss daran viel zu kurze, aber sehr spannende Podiumsdiskussion geführt werden.

Widmen wir uns den Vorträgen im Einzelnen. Die erste Sektion beschäftigte sich mit dem Thema *Psychodynamik jenseits der Sex-Gender-Dichotomie*. Lyndal Ropers Vortrag *The Psychic Logic of Witch Trials* war hier paradigmatisch. Einleuchtend begründete die Referentin, warum verschiedene Weisen des Frauseins innerhalb des weiblichen Lebenszyklus beachtet werden müssten. Die meisten der Hexerei angeklagten Frauen seien ältere Frauen gewesen. Die Ursache hierfür sah Roper in einer Haltung gegenüber dem Körper älterer Frauen, die im kulturellen Unbewussten gründe. Roper bot in ihren einleitenden Worten eine terminologische Dreigliederung ihrer Analyse: Sie untersuche die bewusste, die unbewusste und die physiologische Bedeutung von *gender* – mit letzterer bezog sie sich auf die bereits erwähnte Veränderung des Körpers innerhalb eines Lebenszyklus. Ropers analytische Kategorien blieben jedoch unklar. Weder wurden sie in ein begriffliches Raster eingeordnet und gegeneinander abgegrenzt noch wurde ihr ontologischer Status diskutiert.

Auch Giulia Calvi erläuterte die von ihr verwendeten Kategorien ausschließlich durch die Ergebnisse ihrer Untersuchung. Hier war die Herangehensweise allerdings offensichtlicher und klarer. In ihrem Vortrag *Interpretations of a Mother Figure. Tuscany 16th/17th Centuries* breitete Calvi

das diskursive Feld von Mutterschaft aus, in dem es nur Witwen möglich war, mit eigener Stimme zu sprechen. Ursachen hierfür sah die Referentin darin, dass Witwen männliche Aufgaben erfüllten. Über mütterliche Verantwortung etwas von Frauen selbst zu erfahren, sei daher fast unmöglich. Calvi leitete aus ihren Quellen die ansprechende These ab, dass Mutterschaft in dieser Zeit im öffentlichen Raum aus dem Kampf verschiedener Institutionen heraus entstanden sei. Sie wandte sich damit gegen Joan Kellys bekannte Auffassung, Mutterschaft sei ein soziales Schicksal, dem Frauen von einem patriarchalen Staat unterworfen würden.

Im Vortrag *Die Doppelbödigkeit des Offensichtlichen* verglich Regina Schulte die Bedeutung des Todes eines nahe stehenden männlichen Familienmitglieds bei Käthe Kollwitz und Marianne Weber. Der Tod des eigenen Sohnes eröffnete Käthe Kollwitz demnach den Zugang zu ihren verschütteten Schuldgefühlen bezüglich des frühen Todes des Bruders und legte kreative Kräfte frei. Auch bei Marianne Weber wurde der Tod zur Bedingung der Möglichkeit künstlerischen Schaffens. Dies las Schulte aus der von Marianne Weber bemühten Opferthematik in der von ihr verfassten Biographie ihres Ehemannes. Wie sich Schultes psychoanalytische Studie zum *linguistic turn* verhält, blieb dabei unerörtert. So erweckten die ersten drei Vorträge den Eindruck, als bewegten sie sich vor (Schulte), während (Calvi) und nach dem *linguistic turn* (Roper), wobei Ropers Ansatz die dadurch entstehenden Fragen nicht klärte. Die in

der zweiten Sektion *Geschlecht, Genealogie und die Produktion von Wissen* versammelten Vorträge bezogen sich alle auf die von den Veranstalter/innen aufgeworfenen Fragen. Norbert Finzsch formulierte das oben aufgeworfene Dilemma, dem sich die Geschichtswissenschaft nach dem *linguistic turn* stellen muss. Nach der Einsicht in die Genese allen Machtwissens drängt sich die Frage auf: Ist unbedingte Historizität sinnvoll? Der als Ersatz für die zahlreichen Ausfälle erst kurzfristig angesetzte Vortrag von Maren Lorenz mit dem Titel *Wozu Anthropologisierung der Geschichte? Einige Anmerkungen zur kontraproduktiven Polarisierung der Erkenntnisinteressen in den Geisteswissenschaften* nahm die wichtigen Fragestellungen der Tagung konstruktiv auf. Lorenz legte einen Versuch vor, den Gegensatz innerhalb der Geschlechtergeschichte, der sich zwischen Essentialisten und Konstruktivisten aufzue, aufzulösen. Sie plädierte für eine neue Bescheidenheit, die sich mit reflexiver Standortbestimmung gegen den Relativismus eines reinen Konstruktivismus absetzt. An verschiedenen Beispielen aus den Bereichen der Naturwissenschaft, der Psychoanalyse, aber auch einer dem radikalen Konstruktivismus verpflichteten Soziologie verdeutlichte Lorenz die Unumgänglichkeit des hermeneutischen Zirkels und die Erkenntnis, dass Wissenschaft ohne Moral nicht möglich sei. Freilich sind dies auf den ersten Blick eher alte als neue Wege. Hervorgehoben werden muss jedoch, was der Vortrag m. E. impliziert: Die Unumgänglichkeit des hermeneutischen Zirkels muss

***Traditionen sind
Erfindungen, die
das Geschichts-
bewusstsein
bestimmen***

als Folge des *linguistic turn* ausgewiesen werden und die Selbstreflexion auf die eigenen Voraussetzungen unter den Bedingungen der Diskursanalyse stattfinden. Die Diskussion verlor sich leider auf einem Nebenzweig des Vortrags, nämlich dem Verständnis der Psychoanalyse. Als wichtige Anregung für die Gesamtdiskussion gab Barbara Duden zu bedenken, dass die Kritik an essentialistischen Überzeugungen schlicht kontraproduktiv sei. In der eigenen Kritik beziehe man sich – wenn auch negativ – auf Positionen, die man durch eben diesen Bezug allererst konstruiere bzw. denen so eine unangemessene Ernsthaftigkeit zugesprochen werde.

Monika Mommertz begab sich im Anschluss daran auf die Ebene der eher forschungspraktisch ausgerichteten Methodenreflexion und erlaubte einen Einblick in die Werkstatt. In ihrem Vortrag *Wissensweisen – Arbeitsformen – Kulturen. Die Kategorie „Geschlecht“ in der Entstehungsphase „moderner“ Wissenschaftlichkeit* stellte sie ein von ihr entworfenes Set an Arbeitsbegriffen vor, um ein eingegrenztes wissenschaftliches Diskursfeld zu untersuchen. Sie unterschied dabei die systemische Zugehörigkeit einzelner Handlungen je nach Vernetzungsintensität zu Praktiken, Feldern und Kulturen. Die Kategorie „Geschlecht“ solle dabei nicht als analytische Kategorie an die Untersuchung herangetragen, sondern als Markierung innerhalb dieser Handlungen erkennbar werden. Ein gewisses Unbehagen schlich sich in der Diskussion gegenüber der Beliebigkeit der vorgestellten Arbeitsbegriffe ein.

Ulrike Gleixner stellte in ihrem Vortrag *Text, Kontext und Resonanz. Biographie, Traditionsbildung und Geschichtsschreibung im württembergischen Pietismus* die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen biographischem Erinnern, Traditionsbildung und öffentlichem Bewusstsein dar. Aus der idealisierten Vergangenheitskonstruktion pietistischer Biographien, die auf der Trias Beruf, männliche Leistung, pietistischer Glaube beruhten, fielen Frauen heraus. Gleixner kontrastierte dabei ihre Untersuchung einer männlichen Traditionsstiftung, in der das Leben des Vikars Knapp (1798–1864) in mehreren biographischen Aufarbeitungen immer stärker heroisiert und entindividualisiert wurde, mit der Untersuchung eines Sammelwerkes, das von Charlotte Zeller (1815–1899) verfasst wurde und neun ihrer verwitweten Vorfahren zum Gegenstand hatte. Obwohl in diesem Werk ebenfalls eine Genealogie weiblicher Frömmigkeit zu sehen ist, wurde sie nicht in die öffentliche Geschichtsschreibung integriert. Ein weibliches Pendant zur Vätergeschichte des Pietismus wurde nicht geschrieben. Gleixner schloss mit der These, dass weiblichen Texten keine öffentliche Resonanz zugekommen sei und sich daher keine weiblichen Traditionen ausbilden konnten. Traditionen aber seien Erfindungen, die das Geschichtsbewusstsein bestimmten. Diesem methodisch wohl durchdachten und empirisch genauen Vortrag folgte in der Diskussion die interessante Frage von Rebekka Habermas, ob die gescheiterte Tradition der Zellerin nicht vielmehr im familialen Gedächtnis aufgehoben sei. Haben



ihre Texte also eine andere Resonanz erfahren, die sie dennoch das Geschichtsbewusstsein bestimmen lassen? Auch die Anmerkung Bea Lundts zu Formen der Wissenstradierung im Mittelalter schärfte den Blick für diese Problematik. Lundt sah Anknüpfungspunkte an den überlieferten Topos der Witwen als weise Frauen. Leider wurde diese Frage nicht auf die zentrale Tagungsfrage zurück übertragen. Was nämlich bedeutet dies für die Kategorie „Geschlecht“ in Zusammenhang mit Traditionsbildung?

Die Vorträge der dritten Sektion, zusammengefasst unter dem Titel *Männlich(keit) – Testfall für Geschlecht als analytische Kategorie?*, bewegten sich beide auf der Höhe des *linguistic turn*. Helmut Puff stellte in seinem Vortrag *What's queer about historicism? Sodomy, Language and Academic Masculinities* in Anlehnung an Bonnie Smiths Arbeiten das Geschlecht der Geschichtswissenschaft in ihrer ersten Professionalisierungsphase in Deutschland vor. Als Beispiele galten Puff die Gründungsväter Ranke und Burkhardt. Kampf um akademische Männlichkeit und homoaffective Gemeinschaft Lehrender/Lernender im historischen Seminar, das in privaten Universitätsräumen stattfand, hätten den angeblichen Neuanfang der Geschichtswissenschaft geprägt. Das Seminar sei von dieser Doppelbödigkeit zutiefst geprägt; es sei Gefährtenbund und Ausbildungsstätte zugleich. Puff schloss mit der These, dass Ranke und Burkhardt die Schwelle zur Moderne nicht überschritten hätten und die Moral der Geschichtsschreibung entgegen dem eigenen Selbst-

verständnis an die Aufklärungshistorie angeknüpft habe. In der Diskussion wurde deutlich, dass Puffs interessante Ausführungen entgegen den vom Titel geweckten Erwartungen eher in den Bereich der Männergeschichte als der *queer studies* einzuordnen sind und insofern der *linguistic turn* nicht überwunden wurde. Klarer positionierte sich Maike Christadler mit ihrem Vortrag *Haben nur Männer Stil? Zum Geschlecht einer ästhetischen Kategorie*. Da die Kunstgeschichte kaum bei der Geschlechtergeschichte angekommen sei, stelle sich die Frage nach der Überwindung des *linguistic turn* nicht. Stimmig untersuchte Christadler die sprachliche Konstruiertheit des ästhetischen Begriffs „Stil“. Methodologisch orientierte sie sich dabei an Derridas etymologischen Überlegungen zum Stilbegriff und übertrug dies auf die Begrifflichkeit im Italien des 16. Jahrhunderts. Sie konnte zeigen, dass Stil im Vokabular der Beschreibung konstruiert und die *gendered connotations* dabei übernommen werden. Bei Giorgio Vasari wies sie die Ineinssetzung von Frauen und Reproduktivität nach, die es argumentativ ermöglichte, allein männliche Künstler über die reine Reproduktion der Natur durch eigene Kreativität zu erheben. Im 17. Jahrhundert habe es zwar einen männlichen und einen weiblichen Stil verschiedener (männlicher) Künstler gegeben, Geschlecht sei aber ausschließlich als abstrakte Kategorie verwendet worden. Christadler kommt so zu dem Schluss, dass tatsächlich nur Männer Stil, Frauen höchstens einen weiblichen Stil hätten können.

Die letzte, von Rebekka Habermas geleitete Sektion widmete sich dem Thema *Neue Metanarrative? Zur Rekonzeptualisierung von Politikgeschichte*. Claudia Opitz-Belakhal stellte in ihrem Vortrag *Staatsräson kennt kein Geschlecht. Zur Theorie und Praxis weiblicher Regierungsgewalt im 16. Jahrhundert* den Zusammenhang politischer Theorien der Zeit mit den Querelles des femmes her. Diese textuellen Entwürfe kontrastierte sie mit der konkreten Praxis weiblichen Regierungshandelns und befragte sie auf ihre unbewussten Ziele. Das frühneuzeitliche Regierungssystem war auf weibliche Nachfolge angewiesen, die Querelle wurde dadurch stets neu angeheizt. Opitz fasste als Ergebnis ihrer Untersuchungen zusammen, dass weder die Entgeschlechtlichung des Souveräns noch dessen *gendering* zu mehr politischer Gleichberechtigung innerhalb der Gesellschaft geführt habe. Vielmehr sei so die politische Doppelmoral gefestigt worden, der zufolge für den Fortbestand des Staates jede Argumentation willkommen gewesen sei. Die politische Argumentation wurde dabei aber von allem den privaten Bereich gesellschaftlicher Ordnungen Betreffenden isoliert. Opitz ordnete sich in ihrem Vortrag zwar dem *linguistic turn* zu, insofern sie sprachliche Handlungen als Praktiken begriff, die in einer Bedeutung erzeugenden Wechselverhältnis mit anderen Praktiken stehen. Im Ergebnis rekurrierte sie aber auf die bekannte Dichotomie öffentlicher und privater Geltungsbereiche – wenn auch neu kontextualisiert. Die Notwendigkeit neuer Metanarrative wurde

dadurch unterstrichen. Erst im letzten Vortrag wurden m. E. Wege aufgezeigt, die in diese Richtung führen. Claudia Ulbrich stellte ihre Überlegungen zu einer Mikrogeschichte des Politischen vor. Hier wurde die Fragestellung der Tagung aufgenommen und das problematische Verhältnis von allgemeiner und Geschlechtergeschichte angesprochen. Wie kann eine geschlechtergeschichtliche allgemeine Geschichte aussehen, ohne dass der kritische Anspruch verloren geht? Mit Bezug auf Bonnie Smith, Gianna Pomata u.a. behandelte Ulbrich zunächst die Geschichte der Problematik und verwies auf den gemeinsamen Ausgangspunkt, dass die allgemeine Geschichte nicht einfach in einem „add and stirr approach“ ergänzt werden könne. Gerade der Politikbegriff verführt dazu, politisch aktive Frauen entweder auszuschließen oder die *gender*-Dichotomie in die Untersuchung hineinzutragen. Ulbrichs Überlegungen setzten am Begriff der Ausnahmefrauen an. Die sogenannten Ausnahmefrauen fungierten meist als rhetorisches Mittel, um mit ihr die Regel – den Ausschluss aller anderen Frauen – zu bestätigen. Ulrich plädierte stattdessen für die Arbeit mit dem Konzept des „außergewöhnlichen Normalen“. Diese Begrifflichkeit sei nicht mit dem einzelnen Individuum verknüpft, sondern mit der Überzeugung, sogenannte Ausnahmen schöpften aus einem Umfeld, das so in den Vordergrund zu rücken sei. Einen Politikbegriff, der auf Exklusion beruhe, wollte sie im Anschluss an Hannah Arendt ersetzen durch einen Begriff, der Politik sehr viel allgemeiner als Antwort

auf gesellschaftliche Verschiedenheit versteht. Sie plädierte für eine Mikrohistorie der Politik, die sie am Beispiel der Geschichte eines Dorfes aus der Sicht einer Bäuerin kurz illustrierte. Das Problem der Hierarchie zwischen Zentrum und Peripherie könne so ebenso wie quantitative Argumente zurückgewiesen werden.

Die Schlussdiskussion war mit der Vielfalt der unterschiedlichen Definitionen von *linguistic turn*, wie sie mehr oder weniger explizit in den Vorträgern dargeboten wurden, überfordert. Sie orientierte sich daher vornehmlich an Ute Daniels angenehmem provokantem Impulsreferat, in dem diese die Fragen abhandelte, wie überhaupt produktiv über Methode und Theorie diskutiert werden könne, wie Gegenstände der historischen Analyse abgegrenzt würden und wohin die Geschlechtergeschichte unterwegs sei. Vor allem mit ihren polemischen Thesen zur „Erfolgsgeschichte“ der Geschlechtergeschichte, die eine gemütliche Nische erzeugt habe, gelang es, erstmals eine streitbare Diskussion zu entfachen. Daniel kritisierte, dass es bisher nicht gelungen sei, Geschlechtergeschichte einfach zu schreiben, ohne dass dies mit dem Titel des Buches explizit gemacht werden müsse.

So blieb am Ende der Tagung Daniels Erkenntnis, dass der häufig der Geschlechtergeschichte gegenüber geäußerte Vorwurf der Beliebigkeit eben diese allererst hervorrufe – eine Erkenntnis auf der Höhe des *linguistic turn*. Dass die Fragen in der Hand der Historiker/innen zwar beliebig, das Publikum von deren Relevanz aber zu überzeugen sei, hat Natalie Zemon Davis

bereits auf dem Historiker/innen-Tag in Aachen formuliert. Neue Perspektiven sind demnach erkennbar, aber auch der Weg für neue Metanarrative? An einigen Stellen der Tagung gelangen erste Schritte. Wenn wir z.B. über Traditionsbildung nachdenken, die Gleixner als Erfindungen definierte, die unser Geschichtsbewusstsein bestimmten, wenn wir mit dem *linguistic turn* erkannt haben, dass diese Erfindungen vom Machtwissen bestimmt und meist männlich dominiert sind, dann führt der Weg zu neuen Narrativen über die gestellten Fragen nach familialen Gedächtnissen, nach alternativen Traditionsbildungen. Er führt über eine neue Begrifflichkeit wie dies am Beispiel des Politikbegriffs und dem Umgang mit Ausnahmen vorgeführt wurde. Weitere Tagungen müssen folgen.

Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

H₂O – blaues Gold: Wasser



Weingarten,
Zeichnung:
Elfriede Roth

Ohne Wasser ist kein Heil! singen die Sirenen in der ‚Klassischen Walpurgisnacht‘, wo auch Thales, der „Vater der Philosophie“, zu Wort kommt: *Alles ist aus dem Wasser entsprungen! / Alles wird durch das Wasser erhalten!* – In vielen Kosmogonien steht, wie in der Bibel, am Anfang die Urflut: *und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. ... und Gott schied zwischen den Wassern.* Wasser ist dann aber Teil der Schöpfungsordnung, in der christlichen Liturgie gepriesen in Erinnerung an das Heilshandeln Gottes: *Er ließ dich entspringen im Paradies und gebot dir, in vier Strömen die ganze Erde zu trän-*

Sommerakademie

15. – 17. Juli 2002

Weingarten

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Petra Braun, Nürnberg (Assistenz)

ken; er gab dir Wohlgeschmack, als du bitter warst in der Wüste, und machte dich trinkbar; er schlug dich aus dem Felsen, dem dürstenden Volke zur Labung ... – bis hin zu Jesus Christus, *der seinen Jüngern befahl, in dir zu taufen alle, die glauben.* Die rituelle Wiedergeburt aus dem Wasser steht am Anfang christlicher Existenz.

Die Kraft des Wassers gestaltete die Erde. Wasser ist grundlegendes Lebens- element für Pflanzen, Tiere und Menschen, unabdingbare Voraussetzung für die Entwicklung jeder menschlichen Kultur. Menschen mussten lernen, sich das Wasser nutzbar zu machen – für Ackerbau und Viehzucht, für Schiffsverkehr und Handel, für Energiegewinnung, Gesundheitsvorsorge, Badevergnügen und manch anderes mehr. Doch war und ist Wasser, Trinkwasser, immer auch ein bedrohtes Gut – weltweit gesehen, heute mehr denn je.

Bei der Sommerakademie – wie immer ein anspruchsvolles Bildungs- und Kulturprogramm in sommerlich leichter Form, verbunden mit Freizeit und Muße – ging es also dieses Mal ums Wasser: naturwissenschaftlich und technisch, erdgeschichtlich und kulturhistorisch, wirtschaftlich und lustbereitend, theologisch und rituell-magisch, literarisch, musikalisch, künstlerisch ... – Annäherungen, für die sich der Bodenseeraum als wassergeprägte Landschaft in hervorragender Weise eignet.

Mancherlei Texte wurden zitiert; dabei einer von Sigismund von Radecki, der an sommerlichen Urlaubstagen dem Wasser nachsann – Wasser, der Seele des Kosmos: *bewegtes Gefühl und Reflexion zugleich; Auge und Träne der Schöpfung.* Einfach zu schön, wenn er zur Form, in der Wasser in Erscheinung tritt, feststellt: *Seine eigenste Gestalt aber, die Welle, ist ein Kind des Wassers und des Windes. Noch heute und immer schwebt der Geist über den Wassern. Und sie machen noch seinen leisesten Hauch auf sich zitternd sichtbar, denn nur durch das Gefühl gewinnt der Geist Körper. Das Geschlecht der Wellen ist weiblich: Undinen, Nereiden, Najaden sind es, die das Wasser atmen und tanzen und wandern machen ins Unendliche, das nicht Ziel, nur Richtung kennt – ins Blaue.*

Und er schließt: Wasser ist eine lebendige Einheit, die des materiellen H₂O der

Chemie spottet – all die widerstrebenden Elemente unseres Ich, im Wasser sind sie eins geworden: es ist Geist und doch da-seinsselige Lust; von allen gelenkt und doch frei; schmiegsam und doch alles sprengend; es reicht Leben im Durst und Tod im Ertrinken; es ist glänzende Oberfläche und schauervolle Tiefe, die alle Ungeheuer birgt; es trennt die Erde und verbindet die Welt; es brennt im Licht und löscht das Feuer; es ist Sonnenblitzen und Nebelwand – es reflektiert alles und fühlt doch alles – es ist namenlos wie nur ein Regentropfen und spendet doch jedem das Wort, das er sein Leben lang trägt und ist: seinen Taufnamen.

So ist das Wasser.

Und ich bekenne, dass all meine Worte nur ohnmächtiger Versuch sind, dem Wasser jenen Dank abzustatten, dessen mich ein Sommer zwischen Schilf und Wellen schuldig machte.

Programm:

Der See und seine historische Bedeutung

Zur geschichtlichen Entwicklung des Bodenseeraumes

Prof. Dr. Karl Heinz Burmeister, Bregenz

Bodensee-Schiffahrt im Wandel der Zeiten

Prof. Dr. Karl Heinz Burmeister, Bregenz

Exkursion

Leben am, mit und auf dem Wasser

+ *Pfahlbausiedlungen am See in der Stein- und Bronzezeit*
Freilichtmuseum in Unteruhldingen

+ *Bodenseeschiffahrt wie in den vergangenen 500 Jahren*
Mit der Lädine St. Jodok, einem Lastensegler, über den See von Immenstaad nach Konstanz

+ *Die Entwicklung der Schiffahrt im deutschen Südwesten von der Steinzeit bis ins 19. Jahrhundert*
Archäologisches Landesmuseums (Schiffahrtsabteilung), Konstanz

+ Tagesausklang am See

Benediktinische Wasserbewirtschaftung in Weingarten: der Stille Bach
Ein belehrender Spaziergang mit Dr. Lutz Dietrich Herbst

Nutzung der Wasserkraft in Oberschwaben vom Mittelalter bis heute
Dr. Lutz Dietrich Herbst, Ummendorf

Das Wasser
Kulturgeschichtliche und anthropologische Annäherung an ein funktionales Element menschlicher Kultur
Dr. Ernst Gerhard Eder, Wien

Von der Quelle zum Ozean
„Wasser-Musik“ aus drei Jahrhunderten
Ein Gesprächskonzert mit Vokal- und Instrumentalmusik zum Thema Wasser
Linda Maria Koldau: Sopran und Moderation
Evelyn Laib: Cembalo und Klavier



Mit der Lädine auf dem Bodensee



Der Wasserturm
bei Eriskirch,
künstlerisch
gestaltet von
Diether F. Domes

Exkursion

Wasserkraft und Wassernutzung

- + Lokale Wasserversorgung – ein Erinnerungsmal
Der Wasserturm bei Eriskirch
künstlerisch gestaltet von Diether F. Domes vorgestellt vom Künstler
 - + Der Bodensee
 - Entstehung des Sees (Eiszeit und Rheindelta)
 - Lebensraum am und im See
 - Erhalt der Wasserqualität, Umwelt- und Gewässerschutz
- Institut für Seenforschung der
Landesanstalt für Umweltschutz
Baden-Württemberg, Langenargen

- + Das Märchen von der Wassernixe und seine künstlerische Umsetzung
 - + Erdgeschichte als Wassergeschichte: Rappen- und Alplochschlucht
Begehung von zwei der größten Schluchten Mitteleuropas
Führung: Hanno Platzgummer, Dornbirn
 - + Energie aus Wasser
Wasserkraftwerk Ebensand
- Inspiriert vom Thema „Wasser“:
ein festliches Buffet
- Wasserwelten – zwischen Kunst und Technik
Herbert Dreiseitl, Überlingen

Der römische Brunnen

*Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.*

Conrad Ferdinand Meyer

Im Rausch der Klänge – Abgründe der Liebe Zur Neuproduktion von Franz Schrekers Oper „Die Gezeichneten“ an der Staatsoper Stuttgart

9. – 10. Februar 2002
Stuttgart-Hohenheim
59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke
Thomas Koch, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Alexandra Grieser, München
Dr. Gösta Neuwirth, Freiburg i. Br.
Arne Stollberg, Bern
Hans Thomalla, Stuttgart
Klaus Zehelein, Stuttgart

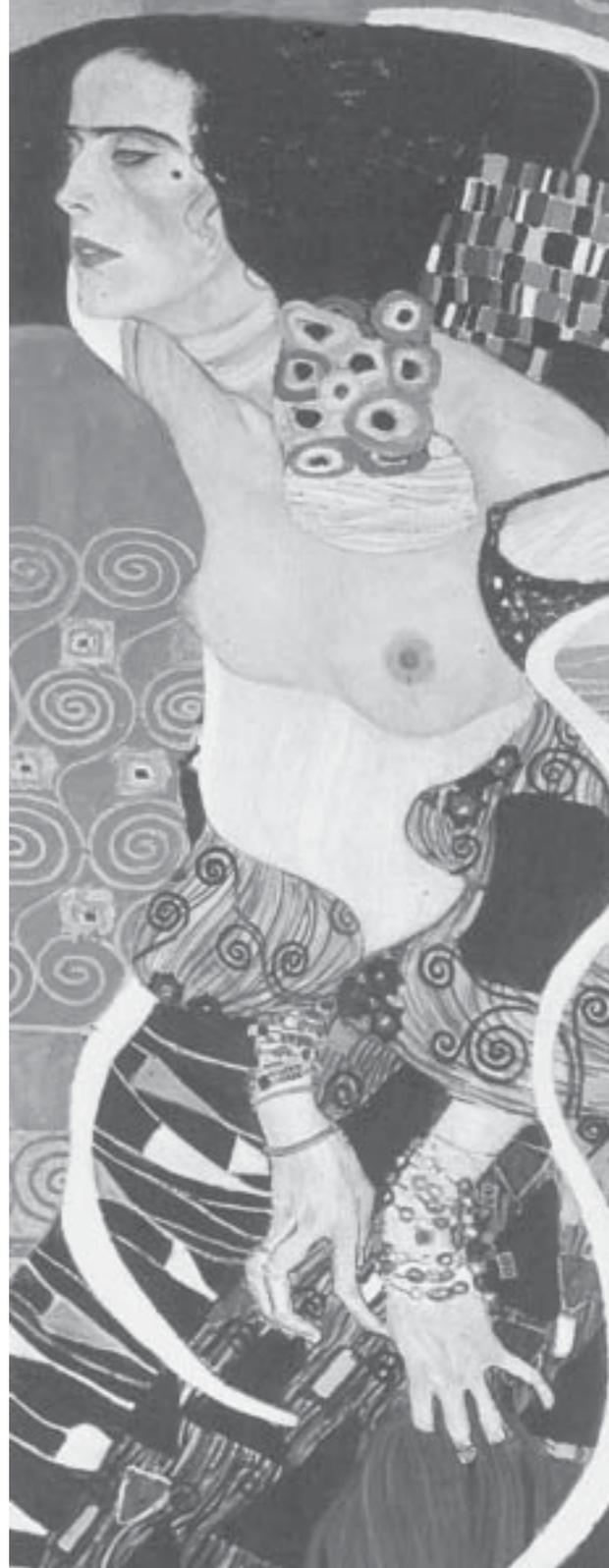
Wie schon 1999 zur Oper „König Roger“ von Karol Szymanowski und 2001 zu Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ konnte auch in diesem Jahr in Zusammenarbeit mit der Staatsoper Stuttgart eine wichtige Stuttgarter Neuproduktion zum Thema einer Tagung in unserer Akademie gemacht werden. Das gemeinsame Interesse besteht darin, einen Raum zu bieten, in dem exemplarisch Kunst als Kunst befragt und gedeutet werden kann, und zugleich existentiell wichtige Fragen und Aussagen herausgearbeitet werden, die in aller Kunst mitschwingen, wenn diese nur ihrem eigenen Anspruch gerecht wird.

Franz Schreker (1878–1934) war einer der führenden Opernkomponisten seiner Zeit, geriet dann aber vor allem aufgrund seiner nationalsozialistischen Verfemung in Vergessenheit. Musikalisch steht er mit

seiner 1918 in Frankfurt uraufgeführten Oper „Die Gezeichneten“ im Übergangsfeld von Spätromantik und Neuer Musik des 20. Jahrhunderts. Thematisch geht es in ihr um Fragen der künstlerischen Existenz im Spannungsbogen von Schönheit und Hässlichkeit einerseits, um Liebe und Sexualität mit ihren hellen und dunklen Seiten – zwischen romantischer Idealisierung und psychoanalytischer Entzauberung – andererseits.

Der Berner Musikwissenschaftler Arne Stollberg (kurzfristig eingesprungen für die verhinderte Dr. Ulrike Kienzle, Mainz) in seinem Referat, mit dem er mit vielen Tonbeispielen in die musikalische Dimension der Oper einführte: *„Der Komponist nimmt für sich in Anspruch, die Leitmotivtechnik Richard Wagners gewissermaßen umfunktioniert zu haben, mit dem Ziel, eine rein musikalische Semantik zu etablieren, die es ihm erlaubt, das ‚Unterbewusste‘ der handelnden Personen klanglich zu vergegenwärtigen, also dasjenige, was im Text nicht zur Sprache kommt und nicht zur Sprache kommen kann.“* Und abschließend: *„... die Kunst bietet in Schrekers Universum keinen Rettungsanker mehr, wenn es darum geht, den Triebkräften des Eros zu entkommen*

*Gustav Klimt, Salome (Judith II), 1909.
Öl auf Leinwand, 178 x 46 cm. Venedig,
Galleria Internazionale d'Arte Moderna di
Ca' Pesaro (Ausschnitt)*



– darin liegt das eigentliche Skandalon der ‚Gezeichneten‘, und man muss Hans Mayer zustimmen, wenn er die These formuliert, Schreker habe ‚zum ersten Mal gewagt (...), den Mythos vom Ende der Kunst als Kunstwerk zu gestalten‘.“

Alexandra Grieser untersuchte anschließend als Religionswissenschaftlerin das Spannungsfeld von Erotik, Ästhetik und Religion in Schrekers Werk. Die Grundfrage der „Gezeichneten“ sei: „Wie ist angesichts all dieser Widersprüche und all der Erkenntnisse, die die Moderne vom Menschen und der Welt erlangt hat, Erlösung noch möglich? Was heißt für den modernen Menschen überhaupt noch ‚Erlösung‘? – Schreker (...) spielt mit seinen Hauptfiguren verschiedene Antworten auf diese Frage durch und lässt sie eine nach der anderen daran scheitern.“

Nach dem abendlichen Besuch der „Gezeichneten“ in der Staatsoper folgte am nächsten Vormittag eine lebhaft diskutierte Diskussion mit den für die Stuttgarter Produktion Verantwortlichen, dem Intendanten Klaus Zehelein und dem Dramaturgen Hans Thomalla, sowie – neben den Referenten des ersten Tages – mit dem Schreker-Forscher und Komponisten Dr. Gösta Neuwirth.

aus „Opernjournal“, Nr. 113

Ein Meisterwerk, fürwahr. Angesiedelt in der italienischen Renaissance, belebt durch eine packende, die Tragödie des hässlichen Menschen thematisierende Handlung, ausgestattet, mit einer wagnerisch schwellenden, die Harmonik bis an den Rand des Atonalen treibenden Musik – diese Oper hat eigent-

lich alles, was ein Bühnenwerk braucht. In Stuttgart erfährt sie, im Unterschied zur blasphemischen Zürcher Produktion vor neun Jahren, auch eine fesselnde Umsetzung. Martin Kusej hat die Handlung in die Gegenwart versetzt und modern, aber ohne Verrätselungen auf die Bühne gestellt; Generalmusikdirektor Lothar Zagrosek leitet sein hoch engagiertes Orchester, den sehr präsenten Chor und ein vorzügliches Sängersenemble. Der Rest ist tosender Premierenbeifall.

In Alviáno (sängerisch und schauspielerisch exzellent der Tenor Gabriel Sadé) zeichnet die Regie den sich selbst hassenden Krüppel, der sich im Vorspiel zur Oper an einem Spiegel verletzt und am Ende wieder zu seinem hässlichen Naturzustand zurückkehren wird. Nicht einmal der Selbstmord gelingt ihm: die Pistole ist nicht geladen. Carlotta (ebenfalls ganz hervorragend die Sopranistin Eva-Maria Westbroek) ist eine Zwanziger-Jahre-Frau im schwarzen Kleid mit Bob-Frisur, was sie nicht daran hindert, ekstatisch die Natur zu besiegen. Hier ist sie nicht Malerin, sondern Fotografin, die den Krüppel Alviáno in den kunstvollsten Verrenkungen blitzt. Die Pointe am Rande: Schrekers Vater war Hoffotograf in Monaco... Alviános Gegenspieler Tamare (Claudio Otelli) ist ganz der sportive Frauenheld. Bei der Charakterisierung der liebeswütigen Edelleute hat die Regie jede stereotype Uniformierung vermieden und die acht Liebesgrottegängler als skurrile Luxus-Hippies der zwanziger Jahre gezeichnet. Die Stuttgarter Produktion setzt einen neuen Massstab in der Rezeptionsgeschichte dieser Oper. Sie bricht den Bann, der seit der Frankfurter Aufführung über ihr gelegen ist.

„Meere, Götter, Erde, Nacht,
hört mich.

Ich werde euch
um nichts mehr bitten,
denn was kann mir
noch geschehen?
Herr des Himmels,
nimm diese Welt in
deine entsetzliche Wolke auf,
lass deinen blutdürstigen Wind
auf Berge und Städte los.

Lass die Nacht
ewig währen,
mit ihren grenzenlosen,
endlosen Verbrechen,
die sich miteinander paaren
und Junge zeugen,
Verbrechen auf Verbrechen,
jeden Tag aufs neue.

Thyestes, im Schlussmonolog

Tagung „Thyestes – ein Alptraum“

Zur Inszenierung „Thyestes. Der Fluch der Atriden“ von Hugo Claus (nach Seneca) im Schauspiel Staatstheater Stuttgart

10. November 2002
Stuttgart-Hohenheim
59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke
Ingrid Trobitz, Stuttgart
Kekke Schmidt, Stuttgart

Referenten:

Stephan Kimmig, Stuttgart
Dr. Christoph Kugelmeier, Saarbrücken
Friedrich Schirmer, Stuttgart
Tim Schleider, Stuttgart

Die diesjährige Kooperationstagung mit dem Schauspiel der Staatstheater Stuttgart war Senecas „grausigstem Drama“ (M. Fuhrmann) gewidmet, deutschsprachig in Stuttgart erstaufgeführt in der Fassung von Hugo Claus in der Spielzeit 2001–02.

Das Stück kann als grelle Horror-Story vom Hass zweier Brüder verstanden werden – ein so grenzenloser Hass, dass er zum Mord an den Kindern des einen führt und zu einem schaurigen Festmahl, wo der ahnungslose Vater deren Fleisch vorgesetzt bekommt. Es kann aber auch als Spiegel der Wirklichkeit dienen: Menschen gehen so miteinander um, und dies um so schlimmer, je mächtiger sie sind. Und neben der individuellen Ebene ist ja auch die kollektive zu sehen: Wie verblendet, wie blind agieren und reagieren auch

heute noch Völker und deren Regierungen, wenn es um Recht und Rache geht?

Seneca präsentiert uns diesen abgründig pessimistischen, in die Form der mythischen Episode nur verkleideten Blick auf uns Menschen ohne jede Schonung. Ein größerer Gegensatz zu den etwa zur gleichen Zeit in den östlichen Provinzen des römischen Reichs entstehenden christlichen Evangelien ist undenkbar – auch dies ein Grund dafür, dieses Thema in unsere Akademie zu holen.

Ein weiterer: die Götter sind im Bewusstsein der Akteure in diesem Drama gerade noch vorhanden: manchmal werden sie angerufen. Aber sie erscheinen schwach, kaum noch wirklich, dies wohl eine bedenkenswerte Parallele zur heutigen religiösen Situation. Machtvoll nur die (quasi-göttliche, eigentlich aber geschichtsimmanente) Gestalt der Furie, Erinnye, den Fluch der Atriden voran treibend von Geschlecht zu Geschlecht.

Die Schlussdiskussion dieser Tagung weitete den Horizont auf Fragen nach Funktion und Relevanz des heutigen Theaters aus. Tim Schleider, der Ressortchef Kultur der „Stuttgarter Zeitung“ befragte den Intendanten des Schauspiels Friedrich Schirmer. Beeindruckend dessen Bekenntnis: Theater lebt vom „energetischen“ Zusammenwirken von Akteuren und Zuschauern im Theater. Nur was erstere brennend bewegt, kann wirkungsvoll



Robert Motherwell,
Sommer in Italien,
1960. Öl auf
Leinwand,
254 x 178 cm.
Stuttgart,
Staatsgalerie

auf die Bühne kommen. So wird der Raum geöffnet, in dem die existentiellen Lebensprobleme zur Auseinandersetzung zwingen. Das Theater als „magischer Ort“, unverzichtbar gerade in gesellschaftlich schweren Zeiten. 600.000 Besucher erreicht das Stuttgarter Schauspiel mit all seinen Aufführungsorten derzeit pro Jahr. Zu hoffen ist, sogar zu vertrauen ist darauf, dass viele von ihnen sich auch diesen tiefgehenden Herausforderungen stellen. – Und wie vermutet werden kann: Auch Seneca muss diese Hoffnung gehabt haben, dass der mutige Blick in die Abgründe des Menschlichen der erste Schritt sein kann, das Böse in uns zu bändigen.



Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

5. März 2002
Stuttgart-Hohenheim
354 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gottesdienst:
Bischof Dr. Gebhard Fürst

Begrüßung:
Dr. Abraham Peter Kustermann
Domkapitular Prälat Dr. Werner Groß,
Rottenburg

Vortrag:
Prof. Dr. Jean-Christophe Ammann,
Frankfurt a. M.

Musik:
Prof. Willibald Bezler, Ellwangen

Der „Aschermittwoch der Künstler“ kann auf eine langjährige Tradition zurückblicken. Begegnung und Austausch der in der Diözese lebenden Künstler werden zu diesem Anlass konkretisiert und realisiert. Der Wohnort und der Wirkungskreis markieren geografisch die Gruppe der Einzuladenden. Letztlich ist es jedoch unsere gemeinsame Gesinnung, die uns zusammenführt und Gemeinschaft erlebbar werden lässt. In Zeiten der Globalisierung, in denen das Bewusstsein um geografische Dimensionen Befürchtungen und Ängste auslöst, kann eine gemeinschaftliche Basis ein beruhigendes und tragendes Element evozieren.

Nach Auffassung von Wirtschaftsexperten ist die Globalisierung unaufhaltsam und notwendig zur Wettbewerbsfähigkeit. Jean-Christophe Ammann, bis Ende 2001 Direktor des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt am Main, vertritt für die Kunst eine konträre Auffassung. Er plädiert dafür, die individuellen Kunstausprägungen in den postkolonialisierten Ländern zu rezipieren, zu stabilisieren und zu forcieren ohne die westliche Kunst zu adaptieren.

In einem Artikel schrieb Thomas Moritz Müller im *Katholischen Sonntagsblatt* (8/2002) über diese Veranstaltung: „Der Bischof ist überzeugt davon: ‚Unendlich lohnend‘ sei es für die kirchliche Verkündigung, konstatierte er bei seiner Predigt am Aschermittwoch der Künstler in Stuttgart-Hohenheim, ‚in die Schule von Dichtung und Kunst zu gehen‘. Als Ziel dieses Lernprozesses definierte Gebhard Fürst: ‚Dass wir eine Sprache finden, die von den Menschen neu gehört werden kann.‘

Durch die Tatsache, dass er die Künstler zum ‚Dialog auf Augenhöhe‘ mit der Kirche einlud, dokumentierte der Seelsorger und Theologe seine hohe Meinung von der Kunst. Der Kunstexperte auf dem Hohenheimer Treffen äußerte sich skeptischer. Jean-Christophe Ammann, Direktor des Frankfurter Museums für Moderne Kunst, beklagte in seinem launigen Vortrag mit dem Titel ‚Kunst ist nicht glo-

balisierbar', die Kultur der Gegenwart sei ,flach' geworden. Die Menschen seien geprägt von der ihnen durch die modernen Medien aufgezwungenen zweidimensionalen Bildschirmwahrnehmung. ,Wir beschäftigen uns zu wenig mit uns selbst', deutete Ammann den Mangel, es sei notwendig, wieder Raum in sich selbst zu schaffen, dann hätten auch Inhalte wieder eine Chance, in uns vorzudringen. So aber ,leben wir in einer Zeit der Schwäche', es gebe, da wir – Gott sei Dank – ,die Ideologien hinter uns gelassen haben', auch keine Widerstände mehr, die es zu überwinden gelte.

Also ist auch nicht zu erwarten, dass die Kunst der Verkündigung durch Reibungswärme Anregungen liefert? Befinden sich beide in der Krise? Der behutsam hoffnungsvoll gestimmten Analyse des Bischofs setzte Ammann harte Kritik an gängigen Auffassungen entgegen. Kunst sei mitnichten globalisierbar, meinte er. Als Beispiel dienten ihm die Arbeiten des japanischen Künstlers On Kawara, der seit 1966 nach dem immer gleichen Schema Datumstafeln anfertigt. Das jeweils verwendete Datum entspricht dem Tag, an dem die Tafel geschaffen wurde. Man sehe, so Ammann, bei Kawara keine künstlerische Entwicklung, ein für westliche Menschen unbegreiflicher Zustand. Im Westen weise ein Datum immer auf einen Anfang und auf ein Ende hin – letztlich auch auf einen Schöpfergott. Nicht so in der japanischen Kultur, die in einem solchen Bild eher eine Meditation sehe, eine ,Form von Harmonie'. Auch wenn japanische Kunst derzeit hierzulande sehr präsent sei – ,wir verstehen die Japaner nicht, die Japaner verstehen uns nicht'.



Von der Erde lesen

Installationen von Raffael Rheinsberg



Zellulose, ausgediente Koffer, Kohlenkiepen, Schamottsteine dienen als Rohstoff zur Weiterverarbeitung, als Gebrauchsgegenstände, als Arbeitsgerät oder sind einfach Abfallprodukt aus einem Produktionsprozess. Diese und andere Materialien und Gegenstände sind aber auch Ausgangsprodukte für die künstlerische Arbeit von Raffael Rheinsberg. Der 1943 in Kiel geborene Künstler absolvierte Ende der 50er-Jahre eine Lehre als Former und Gießer und studierte in den 70er-Jahren an der Fachhochschule für Gestaltung in Kiel. Inzwischen ist Rheinsberg mit seinen Installationen international bekannt und anerkannt und wurde dafür mit

zahlreichen Preisen und Stipendien ausgezeichnet.

Mit seinen Werken besetzt und beseelt der Künstler Räume – Museumsräume, Ausstellungshallen, Kirchen und so auch die barocken Klosterflure der KUNSTRAUM-AKADEMIE in Weingarten unter dem Ausstellungstitel *Von der Erde lesen* vom 20. Oktober 2002 bis 12. Januar 2003. „Eigentlich ist es nur der Flur“, hieß es in der *Schwäbischen Zeitung*, „was in der katholischen Akademie Weingarten ‚Kunst-Raum‘ heißt. Aber die stillen langen Gänge mit ihren Fensterbögen sind geeignet, auch karge Installationen wie die von Raffael Rheinsberg zur Geltung zu bringen.“ Um diese Räume zu füllen, wählte der Künstler unterschiedliche Ordnungsprinzipien. Generell bildete er seine Kunstwerke aus Reihungen oder Schichtungen. Auffällig ist dabei, dass die verwendeten Materialien und Gegenstände aus ihrem ursprünglichen, oft sehr lockeren, ungeordneten Zusammenhang in ein stringentes Ordnungssystem gebracht werden. Rheinsberg verwendet fast ausschließlich Produkte aus der jeweiligen Region, und so informierte sich der Künstler für die geplanten Installationen zuerst mit Hilfe der „Gelben Seiten“ über Weingarten und Umgebung. Anhand dieser Basisinformationen konkretisierte er sein Ausstellungskonzept. Rheinsberg war sehr angetan von den spezifischen Produktionsstätten des lokalen Umfelds und

20. Oktober 2002

Weingarten

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

Einführung:

Lilli Engel, Berlin

Musik:

Michael Kaufmann, Biberach

Linda Maria Koldau, Stuttgart

sprach vor Ort mit Verantwortlichen aus den Konzernen, um die jeweiligen Produkte für die Ausstellung zusammenzutragen. Auch diese Gespräche am Tat-ORT sind bereits ein Teil der Präsentation. Die ausgestellten Gegenstände und Materialien sind das Transformations- und Endprodukt von Kommunikation und Produktion und der Beginn einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dem Betrachter.

„Lilli Engel, ebenfalls Berlin“, konnte man in einem weiteren Artikel der *Schwäbischen Zeitung* lesen, „umriss in ihrer Eröffnungsrede die wesentlichen Eckpunkte Rheinsbergischen Schaffens. Er wisse um den Prozess des Verschwindens und wieder Sichtbarmachens von Dingen, die zu irgendeiner Zeit mit menschlichem Tun in Verbindung standen. Aussortierte und missachtete Relikte der Umwelt, die weggeworfen, doch eben nicht verschwunden

sind, werden von ihm analysiert, sind Träger von für bestimmte Menschen und Orte typischen Merkmalen und werden aus dem Chaos heraus in eine neue Ordnung gebracht. Chaos zu einer Skulptur erheben, diesen Schatz in einen sinnlichen Einklang bringen oder zu einem universellen Ganzen zu fügen, darin liege der Antrieb zu Installationen wie diesen.“

Silbrig, matt-glänzend, in vier langen Bahnen durchzogen einzelne, utopisch-futuristisch anmutende Gegenstände den Flur im ersten Stock der Akademie. Sie weckten Neugier und luden zum näheren Betrachten ein.

Unterschiedliche Größen ermöglichen eine erste Differenzierung der Objekte untereinander. Auch die Formen tragen zu einer Unterscheidung bei. Hauptsächlich handelt es sich um organische Gebilde mit starken Rundungen, die sich von den quadratischen, rautenförmig verlegten Bodenfliesen aus Marmor deutlich abheben. Diese Fliesen sind es auch, die die Abstände der Elemente zueinander vorgeben. Der Künstler hat sie jeweils in die Mitte der Fliese platziert. Die Ausdehnung der Arbeit in der Länge und Breite richtete sich nach den räumlichen Gegebenheiten, selbst die Größe und die Farbe der Gegenstände wurden nach der Raumwirkung ausgewählt. Die Perspektive der Fluchten wurde durch die gleichmäßige Reihung enorm gesteigert und korrespondierte mit der Ornamentbreite der Decke. *Mitläufer* nannte er die Installation. Dieser Titel hat für Raffael Rheinsberg eine doppelte Bedeutung. Einerseits handelt es sich bei den Einzelstücken um Aluminiumteile, die fast

ausschließlich für elektronische Lampen verwendet werden und in der Produktion peripher mitlaufen, andererseits liegen in dem Titel autobiografische Züge verborgen. Raffael Rheinsberg, der außer in Berlin auch im Hunsrück lebt, hat in dieser ländlich geprägten Umgebung bereits mehrfach kirchliche Prozessionen erlebt. In Weingarten faszinierte den historisch interessierten Künstler die traditionelle Reiterprozession des Blutritts, die den gesamten Klosterkomplex jährlich ins Zentrum stellt. Auch die Vorstellung, dass die Benediktinermönche die Flure auf- und abschritten, inspirierte ihn zu dieser Arbeit. Somit nimmt diese Installation mehrfach örtliche Bezüge auf. Vor Ort besuchte er Kneipen, um gesellschaftliche und soziale Aspekte in seine Gedankenabläufe

zu integrieren. Eine weitere inspirierende Quelle boten für ihn die Abfallentsorgungsfirmen, denn die dort lagernden Produkte geben Aufschluss über umliegende Arbeitsstätten. Die Aluminiumteile stammen von der ortsansässigen Fa. Baumgärtner, die unweit der Basilika ihren Firmensitz hat. Die Fa. Müller Weingarten, ehemals nur Weingarten, liegt ebenfalls in unmittelbarer Nähe zum Kloster. Zur Zeit der Säkularisation war die Firma teilweise sogar in den Räumen des Klosters untergebracht. Dieser historische Umstand steigerte in Rheinsberg den Wunsch, Objekte speziell von dieser Firma zu erhalten. Die Streifenbilder, die die Installation *Trophäen* bilden, sind daher von besonderer Bedeutung. Auf diesen bereits von Mitarbeitern montierten Holz-



Bei der Wahrnehmung wird der Gegenstand selbst zum Bewusstseinsinhalt.

brettern befinden sich einzelne sukzessive Fertigungsschritte, so genannte Operationen eines späteren Produktes, überwiegend aus der Automobilindustrie. Z. B. wird der Produktionsverlauf von der ebenen Platine bis zum endgültigen Produkt einer Sitzschiene vom Opel Omega oder einer Ölwanne im Treppenhaus gezeigt. Eine dreifache Serialität ist bei dieser Installation erkennbar: innerhalb der Streifenbilder selbst, in der konsequenten Anordnung der Bilder im Raum und in der bereits strukturierten Architektur.

Diese Demonstrationstafeln wirken in der Werkzeugmacherei von Müller Weingarten wie Bilder und demonstrieren die Kreativität und Produktivität dieses Unternehmens in der KUNST-RAUM-AKADEMIE. Der Fantasie des Rezipienten sind beim Betrachten der Streifenbilder letztlich keine Grenzen gesetzt, denn aus dem Kontext der Fabrikhallen entfalten die Objekte ihr Eigenleben und entwickeln auch beim Betrachter ein Potenzial an Kreativität. Mit dieser Standortverlagerung möchte Rheinsberg die Wahrnehmung der Rezipienten schärfen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet bedeutet Wahrnehmung den Vorgang, wenn ein Empfindungszusammenhang in das Bewusstsein eintritt. Das heißt eine Strukturierung unserer Empfindungswelt und ein Loslösen von der Beliebigkeit. Bei der Wahrnehmung wird der Gegenstand selbst zum Bewusstseinsinhalt.

Anonym und isoliert verläuft die Produktion in der heutigen Arbeitswelt. Aus diesen Arbeitsprozessen resultieren Facharbeiter und Spezialisten, denen oft die

Zusammenhänge der Gesamtabläufe unbekannt sind. Theorie und praktische Umsetzung fallen aus diesem Grund auseinander. Häufig sind die Gesamtabläufe innerbetrieblich nicht mehr vorhanden, weil sie in Billiglohnländer verlagert oder „outgesourct“ wurden. Gerade in Zeiten der Globalisierung findet es Rheinsberg notwendig, eine Verzahnung, auch interdisziplinär zwischen Kunst- und Arbeitswelt, herzustellen. Die Ästhetik der Arbeitswelt zu erschließen ist ihm ein Anliegen, denn die Mitarbeiter eines Betriebes sehen aufgrund der gewohnten Arbeitsabläufe nicht die Schönheit ihres Produktes, deren Phänotyp oder Funktion oft der Natur entlehnt wurde. Für Rheinsberg besitzt jeder Gegenstand eine Seele und eine Ästhetik, die es zu zeigen gilt. Dies ist eine Wertschätzung der Objekte, die mit der Auffassung Martin Heideggers korrespondiert, der vom „Wesen des Dinges“ an sich spricht. In der *Schwäbischen Zeitung* stand dazu: „In der Tat vergessen die Besucher die Banalität der Gegenstände und fangen an, recht feierlich zwischen den Blechreihen auf und ab zu schreiten. Und so stellt sich wie von selbst der Respekt ein, den Raffael Rheinsberg in seiner Kunst den unbeachteten Dingen erweist.“ Dieser „Respekt“ vor den Gegenständen bezieht sich auch auf das Subjekt, den Menschen, denn bei Raffael Rheinsberg werden keine Differenzierungen von gesellschaftlichen Schichten erkennbar. Er diskutiert mit einem Arbeiter ebenso wie mit einem Akademiker, weist er doch selbst unprätentiös den Begriff des renommierten Künstlers von sich. Rheinsberg ist

eine Persönlichkeit, die mit offenen Augen, einer unstillbaren Neugierde und einem enormen Interesse durch die Welt geht. Auf seinen Streifzügen, die wie Exkursionen zu werten sind, nimmt er die regionalen Bezüge auf und die Besonderheiten der Umgebung wahr. Wichtig ist Rheinsberg dabei festzuhalten, dass er nicht sucht, sondern findet, wie bereits Paul Klee formulierte. Dieses Lebensmotto beinhaltet eine bewundernswerte Gelassenheit, die eine hektische und rastlose Aktivität obsolet werden lässt. Diese scheinbare Ausgeglichenheit spiegelte sich auch in den meditativ wirkenden Reihungen wider, die hier in den ehemaligen Klosterräumen zur Ruhe kamen, ihr Eigenleben verbreiteten und den Betrachter in ihren Bann zogen.

Künstlerporträts

Fotografien von Barbara Klemm

31. Januar 2002

Stuttgart-Hohenheim

160 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

Einführung:

Ezzelino von Wedel, Bremen

Musik:

Doriana Tchakarova, Stuttgart

Namhafte Künstlerpersönlichkeiten zu Gast in der Akademie!

Heinrich Böll, Marieluise Kaschnitz, Emil Schumacher, Joseph Beuys, Rainer Werner Fassbinder ... Bekannte Persönlichkeiten aus der Welt der Literatur, der bildenden Kunst, des Theaters, des Films und der Musik hat die Fotografin Barbara Klemm (*1939) mit ihrer Kamera abgelichtet. Barbara Klemm, bekannt für ihre impressiven Schwarzweiß-Fotografien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, hat selbst die Auswahl der Werke für diese Ausstellung (1.2. bis 19.4.2002) in der KUNST-RAUM-AKADEMIE vorgenommen. Es handelt sich dabei um mehr als das bloße Abbilden von namhaften Künstlern und Künstlerinnen. Die künstlerischen Darstellungen aus den Jahren 1968 bis heute stellen eine eindruckliche Dokumentation von Menschen dar, die Geschichte und Kunst prägen und leben.

Diese Ausstellung wurde als Wanderausstellung konzipiert, die im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte ihren Ausgang nahm. Von der KUNST-RAUM-AKADEMIE der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die eine Auswahl der Werke präsentierte, ging die Ausstellung über die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf und das Gustav-Lübcke-Museum, Hamm, ins Kulturforum Alte Post nach Neuss. Stuttgart stellte somit den einzigen Ausstellungsort im Süden Deutschlands dar.

Zur Ausstellung erschien eine Mappe mit Texten und zwölf gedruckten Fotos. Besonders aufschlussreich ist in diesem Kontext ein gedruckter Auszug eines Interviews zwischen Barbara Klemm und Ezzelino von Wedel, Radio Bremen, der ebenfalls für die Laudatio während der Vernissage gewonnen werden konnte.

In seiner Eröffnungsansprache stellte von Wedel fest: „Man erkennt Barbara Klemms Bilder auf den ersten Blick, und eins der herausragenden Merkmale ihrer Kunst besteht darin, dass ihre Bilder etwas Geheimnisvolles, ja Magisches bergen. Sie sind nicht zu erschöpfen, nicht auszudeuten, auch wenn man sie noch so oft betrachtet. (...)“ Faszinierend an Klemms Bildern sei „der Sinn für Komposition, für zeitlose Gesetze der Form und Proportion, verkörpert in einer höchst zeitgebundenen, aktuellen Situation. Zeit und Zeitloses, Ästhetik und Aktualität verbин-



den sich zu einem Ganzen“, erläuterte von Wedel weiter.

Andreas Langen von der *Stuttgarter Zeitung* bezeichnet Klemm sogar als „Exotin“. „Als eine der ganz wenigen ihrer Zunft ist die Frankfurter Fotografin fest bei der Redaktion einer Tageszeitung ange stellt. (...)“ Anerkennend schrieb der Journalist: „Diese Bilder strahlen aus, was auch die Auftraggeberin im Hintergrund kennzeichnet: ein diszipliniertes Verständnis

*Emil Schumacher,
Maler, Hagen,
1984, Barytpapier,
Handabzug,
40 x 30 cm*

**„Oberste
Priorität ist stets
der Respekt vor
der Persönlichkeit“**

traditioneller Wertarbeit, die vornehmliche Zurückhaltung, das feine und ernste intellektuell-ästhetische Reflektieren der Realität.“ Karin Lutz-Efinger hebt in ihrem Artikel im *Katholischen Sonntagsblatt* die moralischen Ansprüche der Fotografin hervor, die sich in den Bildern der Frankfurterin widerspiegeln. Dazu äußerte sich Klemm in einem Interview: „Für mich ist die Person, die ich porträtiere, das Wichtige und nicht mein Auftreten.“ Obwohl Barbara Klemm seit über 40 Jahren als Fotografin arbeitet, verspürt sie nach wie vor Hemmungen, Menschen abzulichten, sie fürchtet eine Verletzung der Intimsphäre. Zumal die Fotografin das Interieur gerne mit abbildet, ist ein weiteres Eindringen in die „Privatsphäre“ gegeben. Wichtig ist Klemm jedoch, dass sie niemanden „verunglimpfen oder jemanden mit Fotografie entblößen“ möchte. „Oberste Priorität ist stets der Respekt vor der Persönlichkeit“, betont sie.

Bereits vor einem Fototermin informiert sich Barbara Klemm über das Betätigungsfeld der darzustellenden Person. Diese Informationen ermöglichen ihr, auf den Porträtierten besser eingehen zu können. Gleichzeitig rückt sie dadurch ihre eigene Person in den Hintergrund. So wird bei Barbara Klemm die Fotografie letztlich zum Produkt eines „Gesprächs“. Zwei Menschen – Fotografin und Fotografierter – nehmen eine gegenüberliegende Position ein, und die Kamera wird dabei zum Bindeglied, dient der Fokussierung. Den Kontakt zu den Personen stellt Barbara Klemm gerne selbst her, das erleichtert den fotografischen Einstieg. Der Erfolg

des Werkes ist nicht nur von ihr abhängig, Fotografin und Fotografierter tragen dazu gleichermaßen bei – Kunst auf der Grundlage von gegenseitigem Verständnis und Einvernehmen.

Neben der Vorbereitung des Fototermins ist die Laborarbeit ein weiterer, nicht unwesentlicher Teil der Ausführung. „Ich finde es ungemein aufregend zu sehen, wie das, was ich erlebt, gesehen und fotografiert habe, auf dem Papier erscheint, erklärte Barbara Klemm. Sie gehört noch zu den Fotografen, die selbst in der Dunkelkammer tätig sind. Eine gute Komposition und ein starker Inhalt bilden für Klemm Qualitätskriterien für ein gelungenes Foto. Sie versucht dabei oft, den Innenraum mit dem Außenraum zu verknüpfen. Der Betrachter wird so teilweise zu einem Grenzgänger, der mittels der Fotografie in das Interieur eintritt, andererseits die Fotografin in seinen Betrachterstandpunkt einbezieht. Obwohl die Fotografin die Bildausschnitte festlegt und auswählt, befindet sie sich doch ebenso in der Rolle eines Rezipienten.

Klemm bevorzugt die Schwarzweiß-Fotografie: Sie sieht darin ein höheres Maß an Konzentration und Sachlichkeit als in Farbbildungen; Konturen und Linien treten schärfer und kontrastreicher hervor. Klare, nicht überladene, sondern überschaubare Bildsegmente sind charakteristisch für ihre Ausführung und lassen ihr fotografisches Werk einzig und unverkennbar erscheinen. Klemm versteht ihre Arbeit als eine Dokumentation und erhebt damit keine künstlerischen Ansprüche: „Ich mache meine Arbeit, mache Repor-

tagefotografie, und die will ich gut machen. Wenn daraus Kunst wird, dann finde ich das sehr schön.“ Diese unpräzise Haltung spiegelt sich in den Werken wider. Ihre Fotos wirken authentisch, glaubhaft und unspektakulär. Diese Merkmale sind in Zeiten zunehmender Bildmanipulation und technischer Möglichkeiten keine Selbstverständlichkeit mehr.

Resümierend fügt Ezzelino von Wedel in seiner Eröffnungsansprache hinzu: „Barbara Klemms Porträts zeigen uns Einzelpersonen und deren innere Kraft, und gleichzeitig erzählen sie zeitlose Geschichten über den Menschen. Sie erzählen damit Geschichten über uns selber, denn in diesen Porträts sind auch wir abgebildet, in ihnen geht es auch um unser Glück, um unser Leiden, um unsere Erfolge und Niederlagen, um das Drama unserer Existenz. In der Intimität und den Einsichten dieser Bilder leuchtet etwas von der Größe und der Gefährdung des Menschen auf. Barbara Klemms Bilder zählen nicht nur zur großen Tradition fotografischer Porträtkunst – sie konfrontieren uns auf faszinierende Weise mit zutiefst existenziellen Fragen. Was kann man sich mehr wünschen?“

vier³

Plastiken von Christina von Bitter, Menno Fahl, Friedemann Grieshaber und Klaus Hack

16. Juni
Weingarten
37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung und Vortrag:
Ilonka Czerny

Musikalische Umrahmung:
Sprechgesänge von Laurie Reviol,
Frankfurt a. M.

vier³ – Art in Progress

Zwischen dem 16. Juni und 8. September 2002 war die Ausstellung *vier³–Plastiken von Christina von Bitter, Menno Fahl, Friedemann Grieshaber und Klaus Hack* in den Räumen der KUNST-RAUM-AKADEMIE im Tagungshaus Weingarten zu sehen. In dieser Zeit luden die sehr unterschiedlichen Werke zum Betrachten, Bewundern und Schmunzeln ein.

Zum Titel der Ausstellung schrieb Franz Josef Lay im *Südkurier*: „Ungewöhnlich ist er schon, der Titel ‚vier hoch drei‘ für die Kunstaussstellung in der KUNST-RAUM-AKADEMIE der Diözese in Weingarten. Vier steht für die Anzahl der ausstellenden Künstler, die Hochzahl drei fixiert die Dreidimensionalität der Werke.“ Räume sind dadurch gekennzeichnet, dass sie eine Begrenzung erfahren, abgeschlossen sind: Innen- sowie auch Außenräume. Erst dadurch ist eine Definition des Standortes möglich. Eine Raumwirkung wird

durch das Verhältnis der Begrenzungen zueinander und das Verhältnis zum Menschen bestimmt. In diesen räumlichen Zusammenhängen bewegen sich auch dreidimensionale Werke, die zusätzlich zum Betrachter Räume besetzen und Raumwirkungen erzielen.

Christina von Bitter, Menno Fahl, Friedemann Grieshaber und Klaus Hack nehmen mit ihren Plastiken ebenfalls Raum ein und bilden ihn sogar. Die drei Künstler und die Künstlerin arbeiten dezidiert mit diesen Raumwirkungen, die ihre Plastiken erzielen. Primär ist es jedoch die räumliche Ausdehnung selbst, die beim Kreieren der Plastiken von diesen eingenommen wird. Um Räume zu gestalten verwenden die vier Künstler unterschiedlichste Ausdrucksmittel und -formen. Christina von Bitter (*1965) ummantelt ein Drahtgerüst mit dünnem Papier und erzielt so scheinbar fragile Gebilde. Die Synthese von Papier und Draht, von flächigen Formen und linearem Gerüst, verbindet sie zu komprimierten Objekten. Mit dem instabilen Material erarbeitet sie kompakte Formen, die tendenziell einen narrativen Charakter aufweisen. Ihre Formen entnimmt sie der Alltagswelt. Flugkörper finden dabei genauso Beachtung wie Instrumente und Kleidungsstücke. Die Alltagsobjekte sind dabei jedoch nur der Anlass für eine eigenwillige Umsetzung formaler Gesichtspunkte mit einfachstem



Material. Menno Fahl (*1967) verwendet für seine Plastiken ausgedientes Holz, das er farbintensiv bemalt. Fahl baut seine Plastiken aus Einzelelementen zusammen. Ganz traditionell geht er dabei von einer Basis aus, die sich nach oben hin langsam verdichtet. Die Raumbesetzung erfolgt bei ihm additiv unter Verwendung von vorgefundenen Elementen. Die Verbindung der Einzelelemente gelingt ihm durch die Bemalung, die sozusagen den Überbau oder eine Hülle bildet. Durch die Überlagerung und Schichtung von Material und Farbe ergeben sich zudem räumliche Konstruktionen, die vielen seiner Werke eine zusätzliche optische Tiefe verleihen. Dagegen geht Friedemann Grieshaber (*1968) wesentlich sachlicher aber nicht weniger

*Christina von Bitter,
Klaus Hack, Menno
Fahl und Friedemann
Grieshaber*



sinnlich an seine Beton- bzw. Eisengüsse heran. Wie Fahl nutzt Grieshaber die Arbeitsweise des Bauens, jedoch mit Gussverfahren. Durch eine konstruierte Negativform erzielt er seine Plastiken. Seine räumliche Ausdehnung ist zu Beginn des Arbeitens festgelegt, nur nach innen, innerhalb der Verschalung, kann eine differenzierte räumliche Bearbeitung erfolgen. Bei dieser Gestaltung geht Grieshaber ganz nach formalen Kriterien vor. Einer Vertiefung folgt eine Erhöhung, eine rechteckige Form zieht eine dreieckige nach sich. Die Verlagerung von Masse unter Berücksichtigung des Gesamtvolumens ist sein Anliegen. Klaus Hack (*1966) weist wiederum – anders als Fahl – weitere Gestaltungsmöglichkeiten im Umgang mit Holz auf. Der verwendete Baumstamm gibt mit seinem Durchmesser das Volumen und die Ausmaße der Skulptur vor. Formal reizte ihn in den letzten Jahren die Auseinandersetzung mit Rücken, die dem kompakteren Figurenkörper ein feingliedriges Gerüst umlegt. Bei ihm wird der Rock oder das Kleid nicht zum Sicht- und Körperschutz verwandt, sondern zugunsten der Form eingesetzt. Mit seinen Drucktrommeln findet eine unmittelbare Korrespondenz zwischen dreidimensionalem Druckstock und zweidimensionalem Holzdruck statt. Vor allem in der Präsentation von formgebendem Holzstamm, der ebenfalls Beachtung findet und ausgestellt wird, und dem davon abgerollten und abgenommenen Bild in seiner unendlichen Möglichkeit der Fortführung erfährt der traditionelle Holzschnitt eine enorme Weiterentwicklung

und räumliche Ausdehnung. Franz Josef Lay vom *Südkurier* schrieb über die Zusammenstellung der Künstler: „Ungewöhnlich ist auch die Gegenüberstellung von vier völlig verschiedenen Ansatzpunkten der Bildhauerei, die der Präsentation eine eigene Spannung von Material und Gestaltung verleiht.“

Während die künstlerischen Mittel individuell sind, liegen die Gemeinsamkeiten in der Auseinandersetzung mit der raumgreifenden Form, die einer inhaltlichen Aussage untergeordnet wird. Diese Affinität ist in ihrem Studium verankert; alle vier Künstler haben bei dem Bildhauer Lothar Fischer studiert, einem Gründungsmitglied der Gruppe SPUR. Die gemeinsame universitäre Basis und die sich daraus individuell entwickelten Form- und Materialrepertoires erzeugten eine anregende Ausstellungskonstellation, die Lebendigkeit evozierte und die Räume der Akademie positiv besetzte.

Katrin Seglitz von der *Schwäbischen Zeitung* schrieb: „Kraftvoll die Holzarbeiten von Klaus Hack. Ernst Ludwig Kirchner ist eins seiner Vorbilder. Hacks Werkzeuge: Motorsäge und Stemmeisen. Er arbeitet mit kompletten Holzstämmen, unter seinen Händen verwandeln sie sich in Skulpturen mit filigranen Strukturen, in denen Röcke, Kleider, Zöpfe zu erkennen sind. ‚Transparenz‘ ist ein Begriff, der im Gespräch mit ihm fällt. Beeindruckend auch die großen Holzdrucke an der Wand, unter anderem ‚Die Braut‘, ein Motiv aus einem 24-teiligen Totentanz-Zyklus, dessen Vorbild der Füssener Totentanz war (daher die heute ungebräuchliche Ortho-



graphie). Christina von Bitter dagegen arbeitet mit Draht und Papier. (...) Die Flugzeuge – oder sollte man eher sagen: Fluginstrumente – sind für Christina von Bitter Freiheitssymbole und Ausdruck eines ‚inneren Unterwegsseins‘. Friedemann Grieshaber arbeitet mit Beton. Seine Figuren erinnern an Arbeiten von Max Ernst, gemeinsame Quelle der Inspiration ist die afrikanische Kunst. (...) Die Formen sind beeindruckend und klar. Menno Fahl macht Assemblagen aus Fundstücken, er hat ein Materiallager an Hölzern und setzt sie zusammen, man spürt die spielerische Lust, die ihn zu den einzelnen Arbeiten inspiriert hat, er lässt sich von Form und Farbe leiten. Insgesamt ist es eine vielfältige, anregende Ausstellung, der man viele Besucher/innen wünscht.“

Wie die Künstler mit den genannten Materialien umgehen und was sie daraus erschaffen, konnte während eines Workshops im Hof des Tagungshauses der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten beobachtet werden, der zwischen dem 2. und 8. September 2002 statt fand. Die Künstler arbeiteten in dieser Woche im Außenbereich der Akademie – bei Regen unter einer Bedachung. In dieser Zeit hatten die Zuschauer die Möglichkeit, beim Entstehungsprozess der Kunstwerke dabei zu sein und mit den Künstlern ins Gespräch zu kommen. Die offene Ateliersituation bot den Künstlern einen Austausch mit einem interessierten Publikum und den Besuchern eine einmalige Gelegenheit nicht nur das fertige Produkt in einer sterilen Ausstellungssituation wahrzunehmen, sondern sich umfas-

send über Arbeitsweise und Kunstauffassung zu informieren. Unter dem Titel: „Die Kunst ist eine Baustelle“, schrieb Margret Welsch einen Artikel über diesen Workshop in der *Schwäbischen Zeitung*: „Einen Sommer lang bevölkerten Kunstfiguren aus Beton, Holz und Papier die Räume der Akademie und brachten frischen Wind und Weltläufigkeit auf den Martinsberg. vier³ hieß die Ausstellung, die am Sonntag zu Ende ging. Doch zuvor ließen sich die Künstler bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen. Dabei knatterte die Motorsäge, flogen Späne und dröhnte der Bohrer. Rot-weißes Absperrband flattert im Wind. Ausgedrückte Farbtuben kullern herum. Hammer und Stemmeisen nehmen ein letztes Sonnenbad. Und Kübel mit angerührtem Beton, Styroporwürfel und Baumstämme warten darauf, bearbeitet zu werden. Mit anderen Worten: Der beschauliche Innenhof der Akademie ist zum Freiluftatelier von Christina von Bitter, Menno Fahl, Friedemann Grieshaber und Klaus Hack umfunktioniert. (...) Am Ende sieht man das Chaos und die schweißtreibende Arbeit an den Kunstfiguren nicht mehr. Fein säuberlich stehen sie jetzt in den Gängen der Akademie und reden über ihre Form miteinander. Vielleicht darüber, dass sie auf einer Baustelle geworden sind, was sie sind.“



25.

STUTTGARTER TAGE DER MEDIENPÄDAGOGIK

TECHNISCHE INNOVATION = BILDUNGS- FORTSCHRITT ?

Der allergrößte Teil der Schulen in Deutschland verfügt mittlerweile über multimediale Technik und Zugang ins Internet. Verfliegen ist allerdings die Euphorie, die glauben machte, Bildungsprobleme durch Computer lösen zu können. Inzwischen wird erkannt, dass Computer- und Internetnutzung die Schulwirklichkeit verändern werden und die Bedingungen sowohl des Lehrens als auch des Lernens sich grundlegend wandeln müssen, um die neue Technologie gewinnbringend einzusetzen. Allein der Einsatz moderner

Technik in unseren Schulen bewirkt noch keinen Bildungsfortschritt. Der Computer als neues Lernmittel muss in ein entsprechendes pädagogisch-didaktisches Konzept von Schule, Lehren und Lernen eingebettet sein. Bildungsziele wie die Förderung von Selbständigkeit, die Erhöhung von Kommunikationsfähigkeit und Sozialkompetenz rücken wieder stärker in den Mittelpunkt.

Prof. Dr. Egon Hörbst, Professor für Entwurfsautomatisierung an der TU München und Leiter der Arbeitsgruppe „Bildung“ im vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie initiierten „Forum Informationsgesellschaft“ skizzierte in seinem Eingangsreferat die rasante Entwicklung der Mikroelektronik und den daraus resultierenden Wandel in Wirtschaft und Gesellschaft. Künftige Schlüsselqualifikationen sind aus seiner Sicht:

- Fähigkeit zum selbständigen Lernen (lebenslanges Lernen),
- Bereitschaft zur Eigenverantwortung,
- Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten nach Zielvorgaben

Die Wirtschaft benötige Mitarbeiter, die über viele Gebiete Bescheid wissen und in immer neuen Umgebungen arbeiten können:

„Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Breitenwissen zu. Das Schlagwort heißt hier: Breite vor Tiefe. Damit ist nicht oberflächliches Wissen gemeint, viel-

8.–9. März 2002
Stuttgart-Hohenheim
80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart
Sabine Feierabend, Baden-Baden

Referentinnen/Referenten:

Ingrid Bounin, Plochingen
Tilman P. Gangloff, Allensbach
Knut-Alexander Hirnschall, Weil der Stadt
Prof. Dr. Egon Hörbst, München
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Karl-Ludwig Jaeger, Weil der Stadt
Gwen Meyer-Hansen, Hamburg
Dr. Ute Pres, Rohrbach
Helen Tamchina, Hamburg
Karl Waidelich, Stuttgart

mehr sollte gründliches Wissen in einer Disziplin durch breites Wissen in vielen Disziplinen ergänzt werden. Das vergangene Jahrhundert hat die Wissenschaft in stark abgegrenzte Fächer und Disziplinen aufgeteilt und zu einer „Kleinstaaterei“ der Wissenschaftswelt geführt. Die realen Probleme in der Wirtschaft tun uns nicht den Gefallen, sich disziplinar oder gar fachlich zu definieren. Um reale Probleme zu lösen, muss über Fächer und Disziplinen hinaus gedacht werden. Der Experte

der Informationsgesellschaft ist wieder der Weise, der um Rat gefragt wird und das Problem lösen kann, nicht aber Detailwissen vermittelt.“

Die Schule im Jahr 2030 sieht für ihn in Stichworten deshalb so aus

- Selbständiges Lernen mit PC und zu Hause
- Lernorte in Kommunen, Schulen
- Größere Freizügigkeit bei Lehrstoff
- Keine festen Stundenraster, Tagetermine
- Seminare, Gruppenarbeit, Präsentationen, Diskussionen an gemeinsamen Tagen in der Schule
- Geplanter Auslandsaufenthalt
- Internationaler (europäischer) Standard
- Zentrale Prüfungen/Creditpointsystem
- Schule im wesentlichen für soziale Aufgaben

Auch Oberstudiendirektor **Karl Waidelich**, Leiter des Königin-Olga-Stifts in Stuttgart, betonte in seinem Beitrag, dass das Motto nicht nur „Schulen ans Netz“ heißen kann, sondern „Lernen mit dem Netz“. Die Frage nach dem Bildungsauftrag kann nicht durch technische Ausstattung dispensiert werden. Was also ist eine „gute Schule“?

„Gute Schulen sind Schulen, die zur Entwicklung individueller Persönlichkeiten beitragen, Schulen, aus denen mündige und gebildete Menschen hervor gehen. Dabei wird unter Bildung hier nicht eine bloße Anhäufung von Daten und Informationen verstanden, sondern ein organisiertes und vielfach verflochtenes Wissen, das sich zu einem Weltbild und vor allem auch

Wertesystem zusammen fügt, das Urteilsfähigkeit mit einschließt und zu selbständigem Handeln ebenso befähigt wie zur Arbeit im Team, kurz: das Menschen hervorbringt, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.

Dies muss immer wieder betont werden, denn wer es z. B. nie gelernt hat, Texte zu lesen, zu interpretieren und zu bewerten, wird in der Informationsfülle des Internet schlichtweg ertrinken, wird es vielleicht wie einen Supermarkt betreten, aber niemals zielgerichtet nutzen können.“

Bausteine einer neuen Lehr und Lernkultur an unseren Schulen sind für ihn von daher:

- Eine Reduktion des lehrerzentrierten Unterrichtsverfahrens hin zu mehr eigenverantwortlichem und selbstgesteuertem Lernen
- Mehr fächerübergreifendes und handlungsorientiertes Lernen in Projekten
- Mehr Lernen im Team
- Mehr Praxisbezug, Aktualität und Authentizität des Unterrichts
- Mehr Vermittlung von Methodenkompetenz und anderen Schlüsselqualifikationen statt inhaltlicher Stofffülle
- Eine erhöhte Selbstverantwortung der Schulen.

Den Beitrag der neuen Technologien dazu skizzierte er unter zehn Stichworten:

1. Der pädagogische Umgang mit dem technologischen Wandel beginnt bei der Medienausstattung.

Die sinnvolle Nutzung der neuen Technologien an der Schule beginnt nicht etwa mit ihrem Vorhandensein in der Schule –



Prof. Dr. Egon Hörbst



*Oberstudiendirektor
Karl Waidelich*



*Hanns Georg Helwerth
(Landesmedienzentrum
Baden-Württemberg)
und Dr. Hermann-Josef
Schmitz (Akademie)*

genau das war einer der Irrtümer bei der Konzentration auf die Initiative „Schulen ans Netz“. Vielmehr muss bereits vor der Einrichtung einer Infrastruktur klar sein, wie und wofür man die neuen Medien nutzen möchte – denn davon hängt ab, wie die Infrastruktur gestaltet werden muss.

Der pädagogische Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien führt keinesfalls zur Vereinzelung der Jugendlichen

2. Ziel und Inhalt des geplanten Unterrichts bestimmen den Medieneinsatz.

Hier haben wir es mit einer banalen Aussage zu tun – aber komischer Weise nur, wenn wir von traditionellen Medien reden. Wir würden im Unterricht nie einen Film zeigen, nur um einen Film zu zeigen, sondern eben dann, wenn er Erkenntnisse vermittelt, die nur ein oder nur dieser Film vermitteln kann.

Hier herrscht bei den erfahrenen und medienkundigen Lehrerinnen und Lehrern aber inzwischen große Einigkeit: Sie nutzen die neuen Medien nur, wenn keines der traditionellen Medien einen gleichwertigen Informations- oder Lernzuwachs gewährleisten kann. Nicht zuletzt deshalb, weil sie erkannt haben, dass es sehr viel aufwändiger ist, 32 PCs oder ein Dutzend Laptops hochzufahren, als sich eines Wörterbuchs oder Schulbuches zu bedienen.

3. Der pädagogische Einsatz der neuen Technologien konzentriert sich auf Inhalte, die nur oder zumindest besser mit den Neuen Medien vermittelt werden können.

Die Erfahrung zeigt, dass es auch bei bewusst sparsamem und reflektiertem Einsatz der Neuen Medien noch genügend Möglichkeiten gibt, die Chancen zu nutzen, die gerade sie für ein effizientes und nachhaltiges Lernen und Lehren bieten.

4. Einfache Textverarbeitungs- und Präsentationsprogramme sowie das Internet und e-mail sind für den alltäglichen Unterricht wichtiger als elaborierte multimediale Lernprogramme.

5. Der pädagogische Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnolo-

gien erschließt neue Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion und führt keinesfalls zur Vereinzelung der Jugendlichen.

6. Der pädagogische Umgang mit den neuen Technologien betont die Gleichwertigkeit der verschiedenen Medien und die Priorität des Inhalts vor der Form.

Diese Mahnung ist wichtig vor dem Hintergrund, dass es für Lehrerinnen und Lehrer heute immer schwieriger ist, gegenüber ihren Schülern zu begründen, warum ein Referat nur mit befriedigend bewertet wurde, wo doch die Inhalte ganz bunt und sogar noch animiert über den Beamer per Präsentationsprogramm vorgetragen worden sind.

Umgekehrt ist es auch so, dass es durchaus Schüler gibt, die – weil sie zu Hause nicht die Möglichkeiten zum Experimentieren mit dem PC haben – in der Klasse 7 oder 8 noch keine Powerpoint-Präsentation anbieten können und sich deshalb sehr in der Defensive und benachteiligt fühlen, wenn ein Klassenkamerad beim Referat mit Beamer und Laptop aufkreuzt.

7. Auch der Unterricht mit den neuen Technologien braucht den Lehrer.

Es ist ein Irrtum zu glauben, dass mit dem Einsatz der neuen Technologien im Unterricht der Lehrer überflüssig wird oder dass sich die Lehrer- und Schülerrolle soweit angleichen, dass beide sich gleichermaßen als Lernende verstehen.

Es ist durchaus richtig, dass sich die Lehrerrolle verändert, weil weniger lehrerzentriert und frontal unterrichtet wird und die Selbsttätigkeit der Schülerinnen und

Schüler in der Klasse steigt. Die Beratungs- oder Moderationsfunktion gewinnt dadurch an Bedeutung, was aber für jeden schülerzentrierten Unterricht gilt. Aber genau so, wie beim Lernzirkel, der Gruppenarbeit oder der Projektarbeit eine pädagogische Vorbereitung und Aufbereitung, zumindest aber Selektion der Inhalte erfolgen muss, muss dies auch bei der Arbeit mit den neuen Technologien geschehen.

8. Der pädagogische Umgang mit den neuen Technologien erfordert Veränderungen in der bestehenden Schulorganisation.

9. Schulen benötigen ein Mediencurriculum.

10. Der Einsatz der neuen Technologien leistet einen Beitrag zu effektiverem Lernen und Lehren.

Diese Aussage ist bewusst behutsam formuliert, aber sie ist ja durchaus auch in dieser Bescheidenheit bemerkenswert. Einige Beispiele für ein effektiveres Lernen mit den neuen Medien haben wir vorher aufgezählt, als es um die Inhalte ging, die nur oder zumindest besser mit den neuen Technologien vermittelt werden können. Verallgemeinernd lässt sich feststellen, dass die Motivation der Schülerinnen und Schüler deutlich zunimmt, wenn sie mit aktuellen und authentischen Materialien an für ihr eigenes Leben relevanten Fragen arbeiten, dass es dem Verstehen dient, wenn abstrakte Inhalte nachvollziehbar veranschaulicht werden können, und dass es das Behalten fördert, wenn man die gelernten Inhalte nach seinen eigenen Denkstrukturen organisieren kann.

Der Einsatz der neuen Technologien leistet einen Beitrag zu effektiverem Lernen und Lehren

Geld oder Leben

Zur Ökonomisierung der Lebenswelten

Bericht von Doris Binger zu den Ravensburger Waaghausgesprächen 2002

Der Karlspreis der Stadt Aachen ging in diesem Jahr an den Euro. Zum ersten Mal wurde der Preis nicht an eine Person verliehen, die sich um die europäische Vereinigung verdient gemacht hat, sondern an eine Sache. An ein Geldsystem. Zwölf alte Währungen wurden gegen eine gemeinsame neue ausgetauscht. Wie das vonstattenging, dokumentierte der Fotograf Claudio Hills im Auftrag der Europäischen Zentralbank und hat dies bei den Waaghausgesprächen in einer begleitenden Ausstellung veranschaulicht: Wie 15 Milliarden Geldscheine gedruckt und 50 Milliarden Münzen geprägt wurden, wie die neuen Drucke überprüft, die Bankangestellten geschult, die unzähligen Bargeldtransporte gesichert, wie Konrad Adenauer auf den alten Zwei-Mark-Münzen entwertet und James Joyce auf dem irischen Pfund-Schein geschreddert wurde und wie Schüler auf den Schulhöfen mit den Euros handeln. Über Nacht war die Aura der Mark dahin, das Geld entmystifiziert, um dann sofort wieder in neuer Gestalt remystifiziert zu werden. Viele haben den Tausch emotionslos hingenommen, obwohl bei diesem *cash change over* auch ein Stück kulturelle Identität verloren ging. Geblieben ist die große Faszination von Geld. *Geld oder Leben*, hieß in diesem

Jahr das Thema der Ravensburger Waaghausgespräche. Vier Tage standen Macht und Magie, Reiz und Bedrohung des Geldes im Zentrum von Referaten, Vorträgen und Diskussionen. Ein virulentes Thema. Gerade jetzt, wo die Ökonomisierung unseres Lebens immer stärker wird, wo der Share holder value zum Befindlichkeitsbarometer vieler Menschen geworden ist und Börsenkurse zu jeder Tages- und Nachtzeit über die Bildschirme flimmern. Der Traum vom schnellen Reichtum im neuen Markt beflügelte die Finanzwelt und den Sparer von nebenan, und dem Reiz der Spekulation unterlagen nicht nur die Schneider dieser Welt.

Die Macht und Strahlkraft der Wirtschaft, so scheint es, wird immer größer und dieses eine Subsystem unserer Gesellschaft droht alle anderen Subsysteme zu usurpieren. Mehr noch: Auch die Politik richtet sich immer stärker nach betriebswirtschaftlichen Maximen und kurzfristigen konjunkturellen Daten. Der Kulturpolitiker Hermann Glaser befürchtet, dass damit die Welthaltigkeit, die (ökologische) Nachhaltigkeit und letztendlich auch die Sinnhaftigkeit des Daseins verlorengehe. Die Aufgabe der Kulturpolitik sei es, dem entgegenzuwirken. Kein leichtes Unterfangen in einer Zeit, in der Geld Züge des Religiösen angenommen hat, Sachverständige als Wirtschaftswesen und Zentralbanker als Hohe Priester tituliert werden.

Ravensburger
Waaghausgespräche 2002

Geld oder Leben

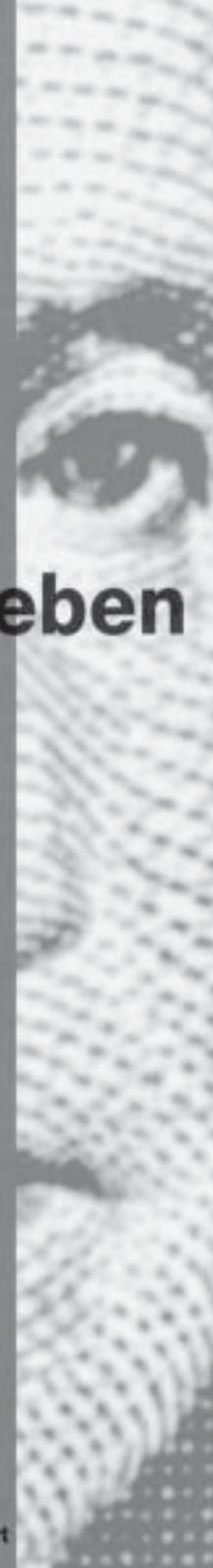
Zur Ökonomisierung der Lebenswelten

25. bis 28. April 2002

Die Welt ist unübersichtlich und hektisch geworden. Zum Nachdenken über grundlegende Fragen des Zusammenlebens bleibt wenig Zeit.

Die Ravensburger Waaghausgespräche nehmen sich Zeit. Sie widmen sich Fragestellungen, die der tieferen Erörterung bedürfen. Sie wagen den Disput. Sie pflegen den Gedankenaustausch zwischen Fachleuten und der interessierten Öffentlichkeit. Sie versuchen den Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis, zwischen gedanklicher Durchdringung und persönlicher Erfahrungswelt. Kurz: Sie bemühen sich um eine neue Kultur des Dialogs.

Veranstalter
Kulturreferat Ravensburg
Ökumenische Ausbildungsstelle
für beratende Seelsorge
Pädagogische Hochschule Weingarten
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart



**„Religion heißt
Bindung und
setzt Vertrauen
voraus. Das
gleiche gilt für
das Geld“**

Ravensburger Waaghaus- gespräche 2002

25.–28. April 2002
Ravensburg, Schwörssaal
104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
an der gesamten Tagung
881 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
an Einzelvorträgen

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger
Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg
Dr. Thomas Knubben, Ravensburg
Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Ravensburg

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Christoph Deutschmann, Tübingen
Paul Geiger, Ravensburg
Prof. Dr. Hermann Glaser, Roßtal/
Nürnberg
Michael Gresent, Ravensburg
Claudio Hils, Mengen
Ewald Kohler, Ravensburg
Manfred Lautenschläger, Heidelberg
Prof. Dr. Bernard Lietaer, Berkeley/
Löwen
Thomas Munding, Weingarten
Julia Onken, Zürich
Heinz Pumpmeier, Ravensburg
Prof. Dr. Dr. h.c. Lutz von Rosenstiel, München
Heidmarie Schwermer, Düsseldorf

Geld, die heimliche Religion

Der Tübinger Soziologe Christoph Deutschmann untersuchte in seinem Vortrag das Verhältnis von Geld und Religion und stellte grundlegende Verbindungen fest: „Religion heißt Bindung und setzt Vertrauen voraus. Das gleiche gilt für das Geld.“ Früher habe es eine Abhängigkeit von Gott gegeben, heute sei Geld an diese Stelle getreten. Durch die Ausweitung der Tauschmittelfunktion im 19. Jahrhundert, durch das Ende des Feudalismus, seien die Möglichkeiten der Geldwirtschaft grenzenlos geworden. Und mit der Transformation von Geld zu Kapital hätten sich die Menschen selbst zu Gott erhöht (Marx). Dabei hätten gerade monotheistische Religionen immer vor den Gefahren von Geld und Reichtum gewarnt (obwohl sie gleichzeitig große Schätze gesammelt haben). In der Bibel werden die Geldwechsler aus dem Tempel getrieben. Paulus schrieb an Timoteus: „Die Liebe zum Geld ist die Wurzel allen Übels“. Im Lukasevangelium geht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in den Himmel kommt. Und in der Bergpredigt wird vor Schätzen gewarnt, die verderblich sind wie Papiergeld. Doch die Dämonisierung des Geldes sei vergebens gewesen. Geld kontrolliere heute die Welt der Sachen („Alles ist zur Ware geworden.“), die Welt der sozialen Beziehungen („Der Kunde ist König.“), Geld kontrolliert die Zeit und mit der Globalisierung auch den weltweiten Raum. Deutschmanns Fazit: „Dem Kapitalvermögen kommt heute eine Bedeutung zu, die der Religion ähnlich ist. Erst wenn wir unsere harm-

lose Vorstellung von Geld überwinden, können wir auch die Dämonisierung überwinden.“ Kritisch sieht er die Globalisierung, die den Leistungsdruck in den Betrieben erhöhe und den Turbo-Kapitalismus forcieren.

„Job ist scheiße, Geld ist gut“

Übt Geld denn solch großen Reiz auf Menschen aus? Steht das Materielle in der Werteskala ganz oben? Beides bejaht der Münchener Wirtschaftspsychologe Lutz von Rosenstiel, wenngleich mit Einschränkungen. Zu den Werten, die Orientierungscharakter in unserer Gesellschaft haben, gehöre auch Geld. Wenn der wohlhabende Manager bei Gehaltsverhandlungen wissen will, ob er ein 500000-Dollar-Mann ist, dann will er damit seinen Status, sein Ansehen, seine Klassenzugehörigkeit ausgedrückt wissen. Wenn der BMW-Lackierer sagt: „Job ist scheiße, Geld ist gut“, dann heißt das, nur Geld ist für ihn Anreiz zur Arbeit. Mit Geld lassen sich viele Grundbedürfnisse befriedigen, Träume und Wünsche erfüllen. Der Reiz, es zu besitzen, ist sehr groß. Immer noch. Lutz von Rosenstiel verweist aber darauf, dass eine Verschiebung von materiellen hin zu postmateriellen Werten erkennbar ist. Dinge wie Selbständigkeit, gesellschaftliches Miteinander, Kreativität, Verschönerung der Umwelt seien wichtiger geworden als Streben nach sozialem Prestige und Status. Die Konsequenzen für die Wirtschaft: Ein gutes Arbeitsklima, eine sinnvolle Tätigkeit werde in Umfragen höher eingeschätzt als das Einkommen. Hinzu kom-

me eine fatale Wirkung von finanziellen Anreizen im Arbeits- und Lernprozessen: Kinder, die fürs Spielen oder Lernen finanziell entlohnt werden, hören damit auf, wenn sie nichts mehr bekommen. Und Geldanreize in Form von Zusatzprämien für Verkäuferinnen haben sich negativ ausgewirkt auf das Arbeitsklima, auf die Kooperation im Team und auf die Verteilung von Aufgaben, die keine Prämien erbrachten. „Die Bedeutung des Geldes ist nicht verschwunden, aber sie ist relativiert“, sagte von Rosenstiel, verwies aber auf jüngste gegenläufige Trends, die durch Globalisierung und Börsenfieber ausgelöst wurden.

Andere Geldsysteme bieten Alternativen

Angesichts von Börsencrashes in den USA und Europa, von Währungskrisen in Argentinien und Russland und von spekulativen Transaktionen, die zu einer instabilen Währungssituation weltweit geführt haben, muss auch das gegenwärtige Währungssystem in Frage gestellt werden. Einer, der sich intensiv mit der Wirkung von Geld beschäftigt hat, ist Bernard Lietaer. Er war Mitglied der belgischen Zentralbank und einer der Architekten des Europäischen Währungssystems. Jetzt ist der Belgier ein vehementer Befürworter von Komplementärwährungen, also solchen Währungen, die Gemeinschaft und Zusammenarbeit fördern und wie Lietaer sagt, auch weibliche, kreative Elemente fördern. Gemeint sind damit informelle Währungen wie Bonus-, Gutschein- und Tauschgeschäfte. Russland, weiß Lietaer,

bezahlt seine Coca-Cola-Importe mit Wodka, und in englischen Supermärkten kann auch mit Miles&More-Guthaben bezahlt werden.

Wie lebt sich's ohne Geld?

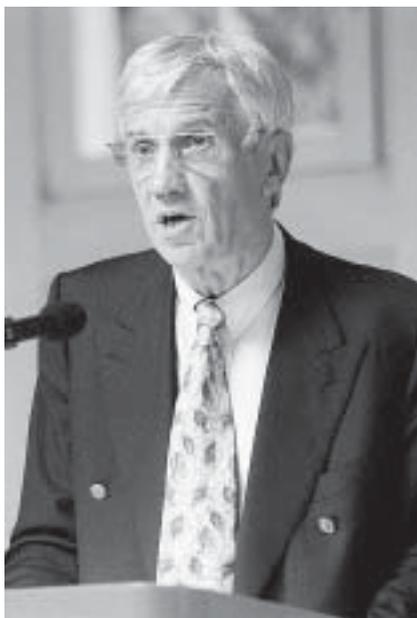
Eine Entwicklung, die Heidemarie Schwermer gutheißen würde, denn ihr geht die Macht des Geldes entschieden zu weit. Die 60-jährige Lehrerin und Psychotherapeutin hat sich deshalb vor sechs Jahren entschlossen, keinen Pfennig mehr anzurühren, geschweige denn einen Euro zu verdienen oder auszugeben. Sie lebt ohne Geld und kommt mit Tauschen und Teilen sehr gut zurecht. „Die Menschen werden zu Sklaven des Geldes. Die Abhängigkeit vom Geld macht total unfrei.“ sagt Heidemarie Schwermer, wird aber

von ihren Zuhörern sehr kritisch betrachtet, teilweise sogar als Schmarotzerin verurteilt. Sie kennt solche Angriffe und weist dennoch vehement auf ihre gesteigerte Lebensqualität, seitdem sie auf alles Pekuniäre verzichtet hat. Sie sei dadurch freier und unabhängiger geworden, könne ihr Leben selbst bestimmen, habe viel mehr Zeit – auch für Beziehungen zu anderen Menschen.

Geld – weder verharmlosen noch verteufeln

Ob man Geld, dieses ungemein praktische Tauschmittel, allerdings so verteufeln kann, wurde in der Eröffnungsrede der Waaghausgespräche von einem der reichsten Männer des Landes – Manfred Lautenschläger – und in der Abschlussre-





de von einem der umtriebigen Kulturpolitiker des Landes – Hermann Glaser – bezweifelt. Manfred Lautenschläger, der Heidelberger Finanzdienstleister, dessen Firma MLP mehrfach „Unternehmen des Jahres“ wurde, will Geld weder verharmlosen noch verteufeln. Geld, sagt er, „stimuliert die Menschen zu Aktivitäten, bietet Chancen zur Verbesserung der Lebensbedingungen, zur Heilung von Krankheiten, zur freieren Gestaltung des Lebens. Aber es treibt viele Menschen auch in die Illusion, Reichtum sei grenzenlos. Und damit geht auch das Gespür für natürliche Grenzen und Ressourcen verloren.“ Er sei der Faszination des Geldes nie erlegen, denn im Grunde gehe es ihm immer nur um eines: um Unabhängigkeit. „Wah-

rer Reichtum bedeutet für mich, so zu leben, wie ich es für richtig halte. Dazu gehört viel Zeit für Familie und Freude an der Tätigkeit.“

In dieses Sowohl-als-auch-Credo stimmte Hermann Glaser ein. Der Nürnberger Kulturpolitiker und Autor von Büchern wie „Spießerideologie“ und „Das Verschwinden der Arbeit“, sprach über „Geld als kulturelle Obsession“, wollte aber den Menschen nicht frei von Schuld betrachten. Seine These lautete: „Nicht das Geld macht den Menschen schlecht, sondern der Mensch ist schlecht und macht das Geld schlecht. Und umgekehrt.“ Den Menschen zu retten und ihm den sinnvollen Gebrauch von Geld nahezubringen, das sei eine wichtige kulturelle Aufgabe. Das Glück jenseits des Monetären zu finden, und sich erinnern beispielsweise an Diogenes, der genügsam in einer Tonne wohnte und bei einem Besuch Alexanders des Große nur die eine Bitte äußerte: „Geh mir bitte aus der Sonne.“ In Zeiten von Shareholder-Sorgen eine reizvolle Vorstellung.



Asien/Pazifik zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Weingartener Asiengespräche

25.–27. Januar 2002
Weingarten
26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger
Dr. Jörn Dosch, Leeds
Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Referentinnen/Referenten:

Stefanie Reiss, Mainz
Dr. Xuewu Gu, Bonn
Dr. Sebastian Harnisch, Trier
Christoph Müller-Hofstede, Brühl
Dr. Caroline Rose, Leeds
Prof. Dr. Jürgen Rüländ, Freiburg i. Br.

Bericht von Stefan Rother für die
Schwäbische Zeitung vom 28.1.2002

Experiment gelungen: Die am Wochenende erstmals in der Katholischen Akademie angebotenen Weingartener Asiengespräche stießen bei Teilnehmern und Referenten auf ein durchweg positives Echo. Akademiereferent Rainer Öhlschläger sieht in der Tagung „ein Produkt mit wachsenden Absatzchancen“ und kündigte bereits eine Fortführung im kommenden Jahr an.

Die am selben Ort vor zwei Wochen angebotenen Weingartener Lateinamerika-gespräche haben sich in den vergangenen Jahren zu einer festen Institution entwickelt. Grund genug für Öhlschläger, ge-

meinsam mit Tagungsleiter Professor Manfred Mols von der Universität Mainz „den Sprung von Chile in den Pazifik“ zu wagen. Auch wenn beim ersten Anlauf die beachtlichen Teilnehmerzahlen des Lateinamerika-Pendants noch nicht erreicht werden konnten, teilen die beiden Veranstaltungen ein ähnliches Konzept: Während die Referate von Politikwissenschaftlern übernommen werden, sind bei den Teilnehmern Interessierte aus allen Bereichen willkommen. Darunter fand sich ein Informatiker ebenso wie ein Karlsruher Maschinenbau-Student, dessen Interesse an der Region durch ein Praktikum bei einem chinesischen Betrieb geweckt worden war.

Den durch das gemischte Publikum notwendigen Spagat, einen einführenden Überblick über das Thema zu geben und gleichzeitig auch den anwesenden Kollegen noch etwas Neues zu bieten, gelang dabei überwiegend. So bekannte auch Sebastian Harnisch von der Universität Trier, selber Referent, im Laufe der Tagung noch eine Menge dazugelernt zu haben.

Im Mittelpunkt der Gespräche stand eine Region, die in den vergangenen Jahren in der öffentlichen Wahrnehmung etwas vernachlässigt wurde. Ein starker Kontrast zu der Situation zu Beginn der 90er, wie Manfred Mols in seinem Einführungsreferat in Erinnerung rief: Damals seien ganze Bücherwände voll mit Arbeiten veröffentlicht worden, die Asien auch



für die deutsche Wirtschaft als weit überlegenes Vorbild empfohlen hätten. „Diese Werke haben heute allenfalls Sammlerwert“ kommentierte Mols. Das oft beschworene „Pazifische Jahrhundert“ sei zumindest nicht in Sicht, allerdings habe sich die Region zu einem festen Mitspieler in der internationalen Politik entwickelt.

Die verschiedenen Rollen dieses heterogenen Mitspielers und sein Verhältnis zu Europa, Lateinamerika und den USA stan-

den im Mittelpunkt der Referate. Nicht erst seit der Asienkrise oder dem auch bei der Tagung stets präsenten 11. September hält man sich in der Politikwissenschaft mit vollmundigen Voraussagen zurück. Dennoch waren interessante Ausblicke zu vernehmen: So rechnete etwa Sebastian Harnisch auf längere Sicht fest mit einer Wiedervereinigung der beiden Koreas und Christoph Müller-Hofstede von der Bundeszentrale für Politische Bildung kann auch im 21. Jahrhundert weder die Voraussetzungen noch den Willen Chinas zu einer neuen Supermachtrolle erkennen. Die Haltbarkeit solcher Prognosen wird sich bei der für das erste Februarwochenende 2003 bereits fest terminierten Fortsetzung der Asiengespräche weiter diskutieren lassen.

Lateinamerika in der Globalisierung Weingartener Lateinamerikagespräche

Bereits zum achten Mal fanden vom 11.-13. Januar 2002 die **Weingartener Lateinamerikagespräche** statt. Diese Veranstaltung der Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart hat sich unter den Politikwissenschaftlern, die sich mit dem südamerikanischen Kontinent befassen, einen guten und festen Ruf erworben. Nahezu 100 TeilnehmerInnen reisten aus ganz Deutschland für drei Tage nach Weingarten und widmeten sich dem Thema „Lateinamerika in der Globalisierung“. Es sind vor allem junge Menschen, die über Auslandserfahrungen verfügen.

11.–13. Januar 2002
Weingarten
103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Andreas Boeckh, Tübingen
Dr. h.c. Wolf Grabendorf, Ravensburg
Bert Hoffmann, Hamburg
Dr. Günther Maihold, Berlin
Dr. Dirk Messner, Duisburg
Prof. Dr. Hartmut Sangmeister, Heidelberg
Dr. Ingrid Wehr, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Nikolaus Werz, Rostock



Darunter auch viele Latinos, die z. Zt. an deutschen Hochschulen studieren. Einige davon bereiten sich auf den diplomatischen Dienst vor.

Die Weingartener Lateinamerikagespräche sind zu einem wichtigen Kontaktforum geworden, aus dem in den letzten Jahren ein Netzwerk von Beziehungen entstanden sind. Bekannte Lateinamerikaforscher garantieren einen Austausch auf hohem Niveau, allen voran Prof. Dr. Manfred Mols von der Universität Mainz, der von Anfang an (1995) zusammen mit Dr. Rainer Öhlschläger diese Veranstaltung vorbereitet. Die Referenten dieses Jahres kamen aus Rostock, Tübingen, Freiburg, Berlin, Hamburg, Duisburg. Immer ist

auch ein Lateinamerikaforscher aus Übersee unter den Referenten. Besonderer Erwähnung bedarf die regelmäßige Mitwirkung von Dr. hc. Wolf Grabendorff, einer der renommiertesten Kenner Lateinamerikas in Europa. Er hat jahrelang das eu-

ropäische Lateinamerikainstitut IRELA in Madrid geleitet und wohnt seit wenigen Monaten in Ravensburg, um von hier aus u.a. für die Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) Lateinamerikaprogramme durchzuführen.

Aus dem Vortrag von Prof. Dr. Hartmut Sangmeister zum Thema „Lateinamerikas Volkswirtschaften im Prozess der Globalisierung: Chancen, Risiken, Nebenwirkungen“

Dokumentation dieser Tagung:
Manfred Mols / Rainer Öhlschläger (Hrsg.): Lateinamerika in der Globalisierung. Frankfurt (Verlag Vervuert) 2003

Lateinamerikas Volkswirtschaften im Prozess der Globalisierung



Globalisierung bedeutet eine neuartige Intensität der weltwirtschaftlichen Verflechtungen u.a. durch:

- globale Präsenz von Unternehmen;
- Optimierung der globalen Produktionsplanungen entlang der Wertschöpfungskette;
- Tendenz zu globalem Kosten-Nutzen-Kalkül und globaler Preisbildung;
- In die ökonomischen Dispositionen globaler Akteure geht die Bewertung nationaler Politiken unter einseitigen Effizienz- und Renditegesichtspunkten ein.

Wolfgang Ivers / Lateinamerikaprogramm
Wolfgang Ivers, 11.-13. Januar 2003

Lateinamerikas Volkswirtschaften im Prozess der Globalisierung

1. Chancen der Globalisierung:



- Lateinamerikanische Volkswirtschaften haben durch Wirtschaftsreformen ihre Weltmarktorientierung gestärkt.
- Lateinamerika hat wieder an weltwirtschaftlicher Bedeutung gewonnen.
- Lateinamerika ist die **Entwicklungsländerregion mit der höchsten Wertschöpfung pro Kopf.**
- Lateinamerika ist für Auslandskapital attraktiv geworden.

Wolfgang Ivers / Lateinamerikaprogramm
Wolfgang Ivers, 11.-13. Januar 2003

Lateinamerikas Volkswirtschaften im Prozess der Globalisierung

2. Risiken der Globalisierung:



- Lateinamerikas Volkswirtschaften sind international nur beschränkt wettbewerbsfähig.
- Die Produktivitätszuwächse sind gering.
- Unzureichender technischer Fortschritt begrenzt das Wachstumspotenzial.
- Lateinamerika ist von Auslandskapital abhängig.

Wolfgang Ivers / Lateinamerikaprogramm
Wolfgang Ivers, 11.-13. Januar 2003

Lateinamerikas Volkswirtschaften im Prozess der Globalisierung

3. Nebenwirkungen der Globalisierung



Mögliche positive Nebenwirkungen:

- Die Globalisierungsbüchse hilft, den wirtschaftspolitischen Reformkurs zu überwinden.
- Lateinamerika orientiert sich an den best-practice-Standards des Weltmarktes.
- Die Bereitschaft zu grenzüberschreitender Kooperation und wirtschaftlicher Integration nimmt zu.

Wolfgang Ivers / Lateinamerikaprogramm
Wolfgang Ivers, 11.-13. Januar 2003

Lateinamerikas Volkswirtschaften im Prozess der Globalisierung

Vorläufiges Fazit:



- Die lateinamerikanischen Volkswirtschaften müssen nicht in ihrer Rolle passiver Weltmarktintegrationsverfahren.
- Durch Mobilisierung der Lernfähigkeit ihrer Gesellschaften können nach technologische Nachzügler in wissensintensivere Bereiche vordringen.
- Aber: Ohne Kompletierung durch eine zielgruppenorientierte Sozialpolitik ist eine marktorientierte Wirtschaftspolitik in Lateinamerika auf Dauer nicht tragfähig.

Wolfgang Ivers / Lateinamerikaprogramm
Wolfgang Ivers, 11.-13. Januar 2003

8. Herbstakademie für Wirtschafts- und Unternehmensethik In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN-Deutschland e. V.

2.–6. Dezember 2002
Weingarten
38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Referentin/Referenten:

Dr. Annette Kleinfeld, Hamburg
Prof. Dr. Albert Löhr, Zittau
Werner Schiewek, Hamburg
Prof. Dr. Michael Schramm, Stuttgart
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Warum brauchen Unternehmen Ethik?

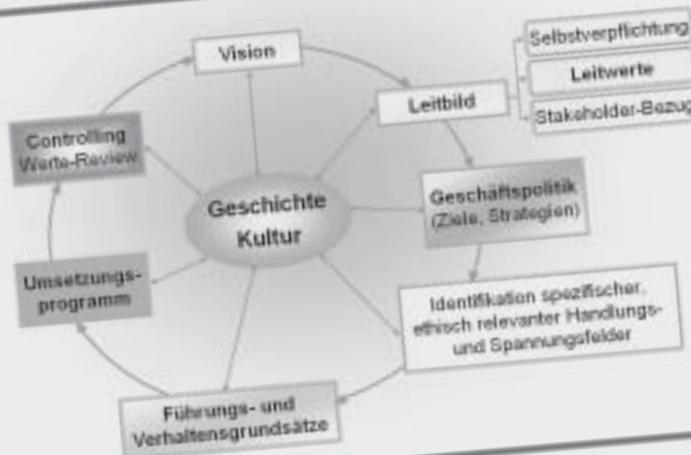
- Unternehmen existieren und operieren nicht in einem wertneutralen, ethischen Vakuum
- Unternehmen sind als soziale Systeme von moralfähigen und moralbedürftigen Personen getragen
- Ohne ethische Orientierung sind soziale Systeme weder effizient noch funktionsfähig

Warum brauchen Unternehmen Ethik?

- Unter heutigen Marktbedingungen gewinnen ethische Orientierungen zusätzliche Bedeutung:
 - weil der Mensch und seine Potentiale immer wichtiger werden
 - weil ethische Standards nicht mehr als allgemeiner, blindlich voraussetzbar sind
 - weil es (noch) keine wirtschaftspolitische Rahmenordnung im Weltmaßstab gibt

Frau Dr. Annette Kleinfeld ist selbständige Unternehmensberaterin. Sie hat einen Vortrag gehalten zum Thema „Ethik als Beruf“.

Corporate Ethics: Der Gesamtprozess



WERTE - Versuch einer Definition

- Werte sind Ideen, Orientierungen oder Verhaltensweisen (Werthaltungen), die
 - vom einzelnen, einer Gruppe, Gemeinschaft, oder innerhalb von sozialen Systemen (Kulturkreis, Gesellschaft, Organisationen)
 - für wichtig, gut und erstrebenswert angesehen bzw. geschätzt, respektiert und gelebt werden
 - Handlungen und Urteile jenseits von unmittelbaren Zielen und über eine konkrete Situation hinaus beeinflussen

CORPORATE IDENTITY (CI): Definition

Corporate Identity = Unternehmensidentität

Die Unternehmensidentität ergibt sich aus der Übereinstimmung zwischen der Unternehmenskultur und der Art und Weise, in der sich das Unternehmen nach innen und außen verhält. Im Idealfall sind die kulturelle Ausrichtung und das Auftreten des Unternehmens widerspruchsfrei und in sich stimmig.

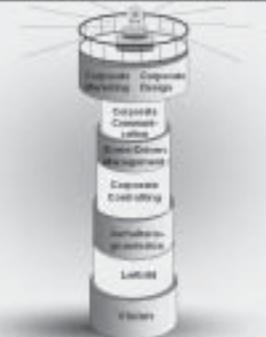
Das Management der CI-Gestaltung umfasst somit diejenigen Dimensionen und Werkzeuge, die der Herstellung und Kommunikation dieser konsistenten Corporate Identity dienen.

(vgl. Dickmann et al., „Change Identity“, 1999)

Nutzen der Corporate Identity (CI)

- Bewusstsein der eigenen Stärken und Potenziale
 - Klärung und Fokussierung auf Kernkompetenzen
 - Klare Wettbewerbsdifferenzierung durch Absichtskommunikation
 - Entwicklung eines engagierten, unverwechselbaren (Marken-)Images
 - Klare, einheitliche Kommunikation nach außen
 - Aufbau einer guten öffentlichen Reputation (z.B. als Arbeitgeber)
-
- Bewusste Entwicklung der Unternehmenskultur als notwendige Basis!
 - Sinn- und Identifikationsangebote für qualifizierte Mitarbeiter
 - Motivation und Spaß an der Arbeit, weil man weiß, WOFÜR man arbeitet
 - Zusammengehörigkeitsgefühl durch gemeinsame Orientierungen
 - Besseres Verständnis, bessere Kommunikation untereinander
 - Reibungslosere Prozesse und Abläufe

Der Leuchtturm – Entwicklung einer Corporate Identity



UNTERNEHMENSKULTUR: Definition

Die Unternehmenskultur besteht aus der Gesamtheit von Grundannahmen, Normen, Wertvorstellungen, Denkhaltungen, Riten, Symbolen und Umgangsformen, welche die Verhaltensweisen der Mitarbeiter und somit das Erscheinungsbild einer Unternehmung prägen.

Diese Verhaltensweisen haben sich im Unternehmen so gut eingebürgert, dass sie neuen Mitgliedern als die unternehmensspezifisch geeignete Art des Denkens und Fühlens zur Lösung von Problemen vermittelt wurden und werden.

(vgl. Dickmann et al., „Change Identity“, 1999)

„Unternehmenskultur“- was ist das?

Das Eisberg-Modell



Unternehmenskultur

- ist die Gesamtheit aller Basisannahmen, Normen, Werte, Denkhaltungen und Umgangsformen
- prägt das Verhalten der Mitarbeiter und dadurch das Erscheinungsbild der Unternehmung
- entwickelt sich durch die Unternehmensgeschichte zu etwas Dauerhaftem

Wertemanagement und Unternehmensethik

Besuch einer russischen Delegation von Unternehmern



Zu einer Studienreise hat die Akademie eine russische Gruppe von Unternehmern und Wissenschaftlern eingeladen, die sich für Fragen der Unternehmensethik interessieren. Damit wurde im Februar 2002 eine Serie von Begegnungen dieser Art fortgesetzt, die 1995 in Weingarten begannen. Zwischenzeitlich fanden auch in Belgorod und in Moskau Konferenzen statt, die dem Aufbau eines Netzwerkes von Unternehmern, Managern, Wissenschaftler, Verbandvertretern und Politikern dienten, die sich mit Fragen der Wirtschaftsethik befassen. Die Hamburger Körber-Stiftung hatte dieses Vorhaben unterstützt. Auf russischer Seite wurde die Aktivitäten von der Akademie für Zivilgesellschaft mit ihrer Direktorin Elena Lerman koordiniert. Sie hatte auch die Besuchergruppe im Februar 2002 zusammengestellt.

Die Gäste erwarteten vor allem konkrete Einblicke in den betrieblichen Alltag von Firmen, die wertebewusst geführt werden. Dazu hin wollten sie etwas über die Ausbildung von Nachwuchskräften erfahren und mit Vertretern der Industrie über die Rahmenbedingungen für deutsch-russische Wirtschaftsbeziehungen sprechen.

Besuch bei der Firma Putzmeister, Aichtal
Gespräche in der Fachhochschule Konstanz
Abstecher nach Horb zur schwäbisch-alemannischen Fasnet

13.–17. Februar 2002
Weingarten
14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Organisation und Leitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Dietrich Sternberg, Stuttgart
Eugen Blank, Horb

Aus diesem Grund stand ein Besuch bei der Gesellschaft für internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit Baden-Württemberg (GWZ) im Haus der Wirtschaft in Stuttgart auf dem Programm. Die GWZ hat verschiedene Förderprogramme aufgelegt, so z.B. mit dem Mittelstandsförderungszentrum für das Swerdlowsker Gebiet Jekatarinenburg.

Die theoretischen Grundlagen der Wirtschaftsethik wurden in der Fachhochschule Konstanz von Prof. Dr. Josef Wieland vorgestellt.

In Weingarten beeindruckten die Betriebsbesuche bei der Maschinenfabrik Müller-Weingarten AG und bei TOX-Pressotechnik, beides weltweit operierende mittelständische Unternehmen. Bei einem gemeinsamen Abendessen in der IHK Bodensee-Oberschwaben auf Einladung ihres Hauptgeschäftsführers Helmut Schnell konnten konkrete Hemmnisse in den Handelsbeziehungen angesprochen werden.

Die Reisegruppe traf mitten in der Fasnetsaison in Deutschland ein. So konnte

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Akademie für Zivilgesellschaft organisierten ein Moskauer Symposium zur Unternehmensethik

ein Besuch des Narrenumzugs in Horb am Neckar am Rosenmontag zu einem Höhepunkt werden. Organisiert hatte dieses Highlight unser Geschäftsführer von Grafikdruck, Eugen Blank, mit dem die Akademie weit über die drucktechnischen Dinge hinaus bestens kooperiert. Die russischen Gäste wurden von einem Fanfarenzug am Bahnhof empfangen und konnten auf Einladung des Horber Oberbürgermeisters Dr. Michael Theurer (Mdl) auf der Ehrentribüne schwäbisch-alemanisches Brauchtum bestaunen und mussten natürlich beim Horber Narrenruf „Narri-Narro und Horidoo!“ kräftig mitmachen. Umgekehrt konnte geklärt werden, dass ein Narrenrat auf russisch „sowjet durakow“ genannt wird, ein Bezeichnung, die auf so manches politische Gremium angewendet wird.

20.–21. November 2002
Moskau
95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Organisation und Leitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Dr. Markus Ingenlath, Moskau
Elena Lerman, Moskau

An der Universität für Verwaltungswissenschaften der Stadt Moskau fand vom 20.–21. November 2002 ein deutsch-russisches Symposium zum Thema „Korporative Ethik und Wertemanagement“ statt. Diese Veranstaltung war die siebente Begegnung zwischen deutschen und russischen Unternehmern, Wissenschaftlern und Politikern zu Themen der Unternehmensethik. Diese Gesprächsreihe geht auf eine Initiative der Akademie der Diö-

zese Rottenburg-Stuttgart zurück und nahm ihren Anfang in Weingarten. Im Februar diesen Jahres besuchte zuletzt eine Gruppe von 15 Managern Firmen, Behörden und Hochschulen in der ober-schwäbischen Region. Nach ihrer Rückkehr gründeten diese eine Vereinigung zur Förderung der Unternehmensethik in Russland.

Die Moskauer Tagung stieß auf sehr großes Interesse. Die überaus modern ausgestattete Verwaltungsuniversität bot einen idealen Rahmen für die 95 Teilnehmer. Im Kern ging es bei den fünfzehn Vorträgen um die Frage, wie mit Hilfe von ethischen Leitlinien und Wertemanagementprogrammen die Integrität von Firmen gesichert und in internationalen Kooperationen Vertrauen und Reputation aufgebaut werden kann. Dabei wurde sowohl die Bekämpfung von Korruption

So begrüßt die Präsidentin der Akademie für Zivilgesellschaft, Dr. Tatjana Jarigina, die Besucher auf der Homepage <http://www.academy-go.ru>. Auf dieser Homepage finden Sie auch eine ausführliche Darstellung über Baden-Württemberg. Schauen Sie mal rein.

Академия "Гражданское общество"

Наша страничка для тех, кто интересуется и хочет содействовать становлению гражданского общества в нашей стране. Мы уверены, что пока в России не будет общества граждан, нам не стоит ждать улучшений. Наша организация создана для того, чтобы шаг за шагом, день за днем продвигаться на пути к созданию гражданского общества. Мы считаем, что нашему обществу необходим диалог – люди разных профессий и взглядов должны обсуждать различные вопросы общественного устройства, социальных и этических, культурных проблем. Наши проекты и программы не решают глобальных проблем. Чем больше у нас будет сторонников и помощников – тем быстрее мы создадим широкую сеть людей и организаций, поддерживающих идеи демократии.

Татьяна Ярыгина,
Президент Академии "Гражданское общество"



thematisiert als über Möglichkeiten zur Gewinnung von qualifizierten Mitarbeitern besprochen.

Prof. Dr. Josef Wieland, der wissenschaftliche Direktor des „Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH“ bestritt den inhaltlichen Hauptteil der Veranstaltung auf deutscher Seite. Er begründete zunächst theoretisch die wachsende Bedeutung von Ethikprogrammen vor allem bei international agierenden Unternehmen. In einem praxisorientierten Workshop konnte er dann darauf aufbauend den eben erst entwickelten Standard für Wertemanagement vorstellen und mit zahlreichen Beispielen aus der Unternehmenspraxis illustrieren.

Dr. Rainer Öhlschläger war in doppelter Funktion Mitveranstalter des Moskauer Symposiums. Als Leiter der Weingartner Akademie hat er die Kontakte aufgebaut und als Geschäftsführer des wissenschaftlichen „Zentrums für Wirtschaftsethik gGmbH“ konnte er in seinem Referat über die Erfahrungen mit Programmen des Wertemanagements in zahlreichen deutschen Unternehmen und Institutionen berichten. Auf russischer Seite lag die inhaltliche Vorbereitung bei der europäischen Akademie für Zivilgesellschaft und der Verwaltungswissenschaftlichen Universität Moskau. Die Moskauer Filiale der Konrad Adenauer-Stiftung mit ihrem Leiter Dr. Markus Ingenlath und dem Referenten für Öffentlichkeitsarbeit Konstan-

tin Kostjuk koordinierte die Vorbereitungen und sorgte für die notwendige Logistik. Ebenso wird die Stiftung eine Publikation ermöglichen, die über die teilnehmenden Organisation breit gestreut werden kann. So hat die russische „Assoziation der Manager“, die Industrie- und Handelskammer Moskau und die Verwaltungsuniversität die Vervielfältigung bereits zugesagt.

Auf russischer Seite konnte Elena Lerman, die Direktorin der Akademie für Zivilgesellschaft, sehr interessante Referenzen und Referentinnen gewinnen. Zum einen wurde deutlich, dass auf wissenschaftlicher Ebene zahlreiche unternehmensethische Studien mit praktischer Relevanz durchgeführt werden und die internationale Literatur verarbeitet worden ist. Prof. Dr. Schicharev, Vorstand der Stiftung „Russische Unternehmenskultur“, belegte darüber hinaus mit seinem Bericht über empirische Studien, dass die Fragestellungen in der Praxis der Unternehmen angekommen ist.

Bei der Schlussauswertung der Tagung haben sich auch die jungen Studenten und Studentinnen der Moskauer Verwaltungsuniversität zu Wort gemeldet und mit Nachdruck darauf Wert gelegt, dass sie zu einer neuen Generation gehörten, die eine moderne Gesellschaft aufbauen und nicht mehr mit dem alten Klischee der russischen Misswirtschaft in Verbindung gebracht werden will.

Da den russischen Partnern vor allem an der Praxis gelegen ist, wird von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch im Jahr 2003 eine Studienreise für russische Manager organisiert, in deren Rahmen deutsche Unternehmen besucht werden, die über Erfahrungen mit Unternehmensethik verfügen.

Tagung für Repräsentanten/Multiplikatoren aus Unternehmen, Verbänden, Gewerkschaften, politischen Gremien, Kirchen und für die interessierte Öffentlichkeit

23.–24. April 2002
Stuttgart-Hohenheim
64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Ullrich Lochmann, Karlsruhe

Referentinnen/Referenten:

Cordula Braedel-Kühner, Karlsruhe
Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Clemens,
Berlin
Peer Michael Dick, Stuttgart
Dr. Gerhard Fuchs, Stuttgart
Prof. Dr. Reimer Gronemeyer, Gießen
Frank Iwer, Stuttgart
Rolf Jansen, Bonn
Dorothee Karl, Karlsruhe
Dr. Barbara Koller, Nürnberg
Reiner Lehr, Stuttgart
Prof. Dr. Christiane Schiersmann,
Heidelberg
Paul Schobel, Stuttgart
Dr. Harald Strotmann, Tübingen
Frank Zach, Stuttgart

Grußworte:

Ministerialdirektor Bernhard Bauer,
Sozialministerium Baden-Württemberg
Minister Dr. Walter Döring,
Wirtschaftsministerium Baden-
Württemberg

Das Defizitmodell führt in die Irre

Menschen, die älter als 50 Jahre alt sind, haben es schwer auf dem Arbeitsmarkt und auch in den Betrieben. In Baden-Württemberg sind nur noch in etwa der Hälfte der Betriebe MitarbeiterInnen mit über 50 Jahren anzutreffen. Ungeachtet der empirisch ermittelten wissenschaftlichen (gerontologischen) Erkenntnisse um das Alter, die klar und unmissverständlich gegen die gängige defizitorientierte Sicht des Älterwerdens sprechen, ist das Bild vom älteren Menschen in unserer Gesellschaft, die sich gerne als schnellebige, dynamische und – entgegen der faktischen demographischen Stellgrößen – auch als juvenile begreift, noch weitgehend bestimmt durch ein Bild des Abbaus und des Zurückbleibens. Schon ein kalendarisches Alter jenseits der 45 gilt als signifikante Abweichung von jugendzentrierter Wertigkeitsdefinition und kann ein Stigma begründen, das den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt verunmöglicht. Menschen ab 45 Jahren haben im Berufsleben mit nicht wenigen und vor allem hartnäckigen Vorurteilen – wie z.B. fehlende Teamfähigkeit, geringe Belastbarkeit, mangelnde Flexibilität – zu kämpfen. Laut EU-Definition stellt das Alter ab 45 Jahren ein sogenanntes „vermittlungshemmendes Element“ dar, das Langzeitarbeitslosigkeit verursacht.



23.–24. April 2002
Stuttgart-Hohenheim

Strategien und Modelle zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer Erwerbspersonen

Veranstalter

 **AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**

 **EWANGELISCHE AKADEMIE BADEN**

in Zusammenarbeit mit dem
Sozialministerium Baden-Württemberg und dem
Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg

**„Rente in
Zukunft
erst mit 70?“**

Älterwerden in der „Gesellschaft des langen Lebens“

Älterwerden ist in diesem, unserem Lande weniger eine bestimmte Eigenschaft eines Menschen, sondern erfolgt vielmehr über einen Prozess der öffentlichen Zuschreibung, sprich: Fremdzuschreibung bestimmter (negativer) Verhaltenserwartungen. Ein Umdenken ist dringend notwendig. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist die nachhaltige Infragestellung und Überwindung naiver Theorien und negativer Einstellungen älteren Menschen gegenüber. Es braucht einen Diskussionsprozess, in dem die Konsequenzen unserer „Gesellschaft des langen Lebens“ für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft bewusst gemacht werden können und eine zukunftsorientierte Option für die Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer an Konturen gewinnen kann.

Grund genug für die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, das Thema „Strategien und Modelle zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer Erwerbspersonen“ in den Mittelpunkt einer zweitägigen Tagung zu stellen, zu der Wissenschaftler, Repräsentanten und Multiplikatoren aus Verbänden, Unternehmen, Gewerkschaften, politischen Gremien und Kirchen sowie interessierte Bürgerinnen und Bürger aus dem süddeutschen Raum (mit dem Schwerpunkt Baden-Württemberg) nach Stuttgart-Hohenheim reisten.

Der Demografische Wandel – eine Herausforderung für den Arbeitsmarkt und die Betriebe

Im Anschluss an die Eröffnung und das Grußwort aus dem Sozialministerium, das Ministerialdirektor Bauer übernommen hatte, sprach Dr. Wolfgang Clemens von der Universität Berlin unter dem Titel „Rente in Zukunft erst mit 70?“ zunächst über die Bevölkerungsprognosen bis zum Jahr 2050 und die daraus resultierenden Herausforderungen für die Wirtschaft. Fazit seiner Ausführungen: Mit dem kollektiven Altersprozess der Gesamtbevölkerung verändert sich auch die Altersstruktur der Erwerbspersonen, und zwar nachhaltig. Den „Wenn-Dann-Aussagen“ der Bevölkerungsforschung zufolge (zu den Wenn-Bedingungen zählen bestimmte Annahmen zur Entwicklung der Fertilität, der Mortalität und der Migration) wird der Anteil älterer Arbeitnehmer über 50 Jahre von heute 23% ab dem Jahr 2008 sprunghaft bis zu einem Wert von gut 35% im Jahr 2020 ansteigen, und selbst im Jahr 2040 wird er noch bei ca. 33% liegen. Um die Beschäftigungsfähigkeit dieser Altersgruppe zu sichern, sind nach Clemens eine Reihe von Maßnahmen erforderlich, beispielsweise hinsichtlich der Qualifizierung. Als Stichworte nannte er: Lebenslanges Lernen, Wandel der Bildungsinvestitionen in Ältere und Bildungsbereitschaft älterer ArbeitnehmerInnen. Wichtig seien ferner eine Förderung der individuellen Entscheidungen für eine längere Erwerbsbeteiligung als Anpassung an die gestiegene Lebenserwartung bei Flexibilisierung der Altersgrenzen so-

wie eine Veränderung der Belastungs- und Anforderungsstrukturen in den Betrieben und ein Ende der diskriminierenden Einstellungspraxis gegenüber älteren Arbeitslosen.

Frau Prof. Schiersmann von der Universität Heidelberg befasste sich in ihrem 30-minütigen Referat mit der unterproportionalen Beteiligung älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen an Weiterbildung und ging dabei auch der Frage nach, welche Lernmotivation und Leistungsmöglichkeiten sowie institutionellen Rahmenbedingungen zur Beteiligung an Weiterbildung sich für diese Zielgruppe angesichts der Veränderung betrieblich/beruflicher Weiterbildung in Richtung stärker selbstorganisierter und computerbasierter Lernformen ergeben. Frau Schiersmann unterstrich, dass nicht generell von einer Technikdistanz der Älteren ausgegangen werden dürfe. Bemühungen um eine Intensivierung der Weiterbildung Älterer können eine sinnvolle und lohnenswerte Perspektive darstellen, allerdings nur dann, wenn die Unternehmen sich endlich vom Defizitmodell des Alterns verabschieden. Der bloße Blick auf das kalendarische Alter werde der Vielfalt an individuellen Ressourcen, Kompetenzen und Lebenslagen der Älteren nicht gerecht.

Dr. Fuchs von der Akademie für Technikfolgenabschätzung informierte in seinem 10-minütigen Beitrag über einige Fragestellungen und die Struktur eines gerade angelaufenen, vom Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg geförderten Projekts, dessen Ziel es ist, „Employability“ (Beschäftigungsfähigkeit) am Bei-

spiel älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen für die Praxis zu erschließen.

Workability und Employability Älterer erhalten

Zu den Ausführungen der Referentin und der Referenten gab es anschließend einen regen Austausch. Die zu Beginn der Plenumsdiskussion eingebrachte Frage einer Teilnehmerin, ob angesichts des fachwissenschaftlichen (gerontologischen) Wissens über das Alter und das Älterwerden in den Betrieben und Unternehmen nicht längst ein Personalmanagement erforderlich sei, das den Erhalt der „Beschäftigungsfähigkeit“ von Älteren ermögliche und das Zusammenwirken von jüngeren und älteren Beschäftigten gewährleistet, beantwortete einer der Referenten mit einem klaren Ja, weil dadurch jede Menge Energie, Kreativität, Erfahrungen und eine engere Verbindung von Praxis und Theorie erzielt werden könne. Ein Vertre-

ter der Arbeitgeber räumte selbstkritisch ein, dass das über Jahrzehnte betriebene „Hinauskomplimentieren“ Älterer durch diverse Maßnahmen der Frühverrentung ein Fehler gewesen sei. Allerdings, so der Arbeitgebervertreter, hätten an der Frühverrentung viele mitgewirkt: Gesetzgeber, Arbeitsminister, Unternehmensberater, Manager, Betriebsräte und Gewerkschaften. Allgemeine Einigkeit bestand in der Diskussion bezüglich der wachsenden Relevanz von (Weiter-)Bildungsmaßnahmen. Vor dem Hintergrund der beständig Platz greifenden Informatisierung der Arbeitswelt und der damit einhergehenden wachsenden Wissensintensität würden an den Arbeitsplätzen die Anforderungen an Qualifikation und Flexibilität weiter zunehmen. Deshalb gelte es, so der Tenor der Wortbeiträge, die Rahmenbedingungen für eine anwendungsbezogene Qualifizierung zum Arbeitsplatzertalt und zur beruflichen Fortbildung und Förderung auf

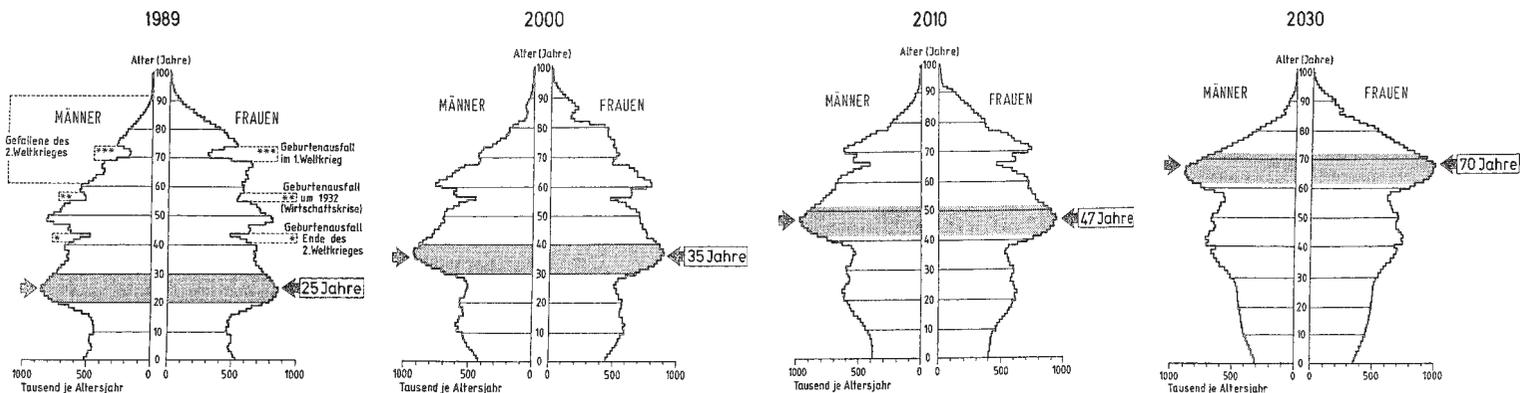
Seiten der älteren und oftmals „bildungsferneren“ Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu verbessern.

Nach der Mittagspause referierte zunächst Rolf Jansen vom Bundesinstitut für Berufsbildung in Bonn über „Arbeitsbedingungen, Arbeitsbelastungen und Gesundheit älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen.“ Daran anschließend berichteten Dorothea Karl und Cordula Braedel-Kühner über erste Befunde des internationalen Forschungsprojekts RESPECT.

*„Hinauskomplimentieren“
Älterer ist ein Fehler gewesen*

Gesundheitsförderung nicht nur für ältere Beschäftigte

Jansens Beitrag basierte auf einer breit angelegten, repräsentativen Erwerbstätigenbefragung, bei der mehr als 34.000 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Personen in Deutschland ausführlich zu ihrer Qualifikation und zu ihrer aktuellen Beschäftigungssituation befragt worden



waren. Jansens Ausführungen verdeutlichten, dass ältere Erwerbstätige (hier definiert als solche, die das 55. Lebensjahr vollendet hatten) selten bessere Arbeitsbedingungen als jüngere ArbeitnehmerInnen haben, und von einer systematischen Entlastung der älteren Erwerbstätigen, wie es von Arbeitswissenschaftlern im Zusammenhang mit der „Humanisierung des Arbeitslebens“ immer wieder gefordert wird, kann schon gar nicht die Rede sein. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des demographischen Wandels müssten aber Maßnahmen für eine umfassende Gesundheitsförderung insbesondere für älter werdende und ältere Beschäftigte dringend getroffen werden, betonte der Referent.

RESPECT

Die demographische Entwicklung werde Unternehmen in fünf bis zehn Jahren zwingen, ältere Mitarbeiter stärker zu fördern, stellten die Koordinatorinnen der internationalen Studie „Research action for improving Elderly workers Safety, Productivity, Efficiency and Competence Towards the new working environment“ (RESPECT) fest. Bis 2008 werde Prognosen zufolge ein „Altersberg“ entstehen. Dann werde jeder dritte Arbeitnehmer über 50 Jahre alt sein. Bereits jetzt müssen nach Ansicht der Wissenschaftlerinnen die Bedingungen für Ältere in den Unternehmen verbessert werden. Unschätzbare Vorteile bringen erfahrenere Mitarbeiter der Studie zufolge in altersgemischten Teams. Projekte hätten gezeigt, dass in solchen Teams Vorurteile zwischen Alt und Jung

abgebaut werden. Die Älteren hätten Minderwertigkeitsgefühle abgelegt und Selbstbewusstsein als „advanced professionals“, als fortgeschrittene Profis entwickelt. Junge Kollegen profitieren nach Erkenntnis der Forscherinnen von der sozialen Kompetenz Älterer und deren Gelassenheit, „nicht mehr persönlich im Vordergrund stehen zu müssen“.

Im Anschluss an diese beiden Vorträge hatten in der Diskussion Fragen zum Thema „Gesundheitsförderung und Arbeitsplatzgestaltung“ Konjunktur. Als Problem benannt wurde dabei die fortschreitende Deregulierung des Arbeitsmarktes. Wenn das für die Industriegesellschaft typische Normalarbeitsverhältnis (rechtlich und soziale gesicherte Vollzeit- und Teilzeittätigkeit) im 21. Jahrhundert weiter an Bedeutung einbüßt und gleichzeitig offenere, flexiblere und vergleichsweise ungeschützte Arbeitsverhältnisse weiter an Bedeutung gewinnen, schwindet dann nicht zwangsläufig die berufliche Sicherheit und damit auch die Chance, gesundheitsgerechte Gestaltungsmodi hinsichtlich Arbeitszeit und Arbeitsplatzorganisation einzufordern. Schon heute, so wurde in der Diskussion hervorgehoben, zeige sich eine Zunahme bei psychischen Stressfaktoren wie Termin- und Leistungsdruck, eine Tatsache, die nicht wenige ältere Erwerbstätige den Ruhestand herbeisehnen lässt. Wer über Ansätze einer altersintegrativen Personalpolitik rede, dürfe die Faktizität der zunehmenden psychischen Belastungs- und Beanspruchungssituation nicht außer Acht lassen, formulierte ein Teilnehmer der Tagung.

„Aging Work Force“ im Hause Daimler/Chrysler

Am Nachmittag des ersten Veranstaltungstages gab es dann noch einen Beitrag aus dem Hause Daimler-Chrysler. Es referierte der Leiter des Bereichs Arbeitspolitik der Daimler-Chrysler AG, Reiner Lehr. Er sprach sich in seinem Beitrag, der das unternehmensinterne Weiterbildungsprojekt „Aging Work Force“ darstellte, für eine Kehrtwende in der Frühverrentungspraxis aus, nicht zuletzt wegen des demographischen Wandels und sich abzeichnenden beängstigenden Entwicklungen für die Sozialsysteme. Die Unternehmen seien gefragt, einen *neuen Umgang mit den Älteren* zu finden, um sie länger im Betrieb halten zu können. Lehr sah erheblichen Bedarf nach „Kulturveränderung“ vor allem in seinem Unternehmen: Die Erfahrung der Älteren solle in Zukunft ernst genommen werden. Nach Bekunden Lehrs wurden die Schattenseiten des frühen Ausscheidens aus dem Berufsleben zu lange übersehen. Ein Teilnehmer und ehemaliger Mitarbeiter der Daimler-Chrysler AG hörte Lehrs Worte mit Bedauern. Für ihn hatte es vor nicht allzu langer Zeit weder Fortbildungsangebote gegeben noch eine Möglichkeit, seine über 30-jährige Berufserfahrung weiter in den Konzern einzubringen. Man hatte ihn nicht mehr gebraucht und schnell verrentet. Schon ebendeshalb blieb er skeptisch: „Wir haben schon so viele Folien gesehen“, sagte er in der Diskussion, „umgesetzt wird da immer wenig“.

Nach dem Abendessen fand dann, wie bereits an anderer Stelle hervorgehoben, die informelle Runde mit Betriebsseesorgern statt. Rund 15 (ältere) Personen nahmen an der dem identitätstheoretischen Konzept von Bildung in besonderer Weise verpflichteten Runde teil und besprachen, durchdachten und reflektierten gemeinsam Fragen wie „Welche Erfahrungen habe ich mit meinen biographischen Schaltstellen gemacht?“ oder „Welche Bedeutung hatte die biographische Schaltstelle ‚Entberuflichung‘ für mich?“

Streitpunkt Senioritätsprinzipien

Am zweiten Veranstaltungstag betraten – nach dem Grußwort des baden-württembergischen Wirtschaftsministers Dr. Döring – die Tarifparteien den Ring und beschäftigten sich in ihren Beiträgen mit der Frage, ob und inwieweit die besonderen Schutzrechte älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (Stichwort: Senioritätsprinzipien) Beschäftigungshemmnisse für ältere Arbeitslose darstellen. Die Arbeitgeberseite betonte die Notwendigkeit, tarifvertragliche und arbeitsrechtliche Regelungen im Hinblick auf ihre negativen Wirkungen auf die Wiederbeschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verstärkt unter die Lupe zu nehmen. Als konkrete Barrieren erweisen sich nach Auffassung der Arbeitgeber die Altersverdienstabsicherung, welche die über 54-Jährigen bereits bei einer einjährigen Betriebszugehörigkeit erreichen, sowie der Sonderkündigungsschutz, über den die 53-Jährigen ab einer dreijährigen Betriebszugehörigkeit verfügen. Arbeits-

rechtliche Regelungen wie das Kündigungsschutzgesetz, das älteren Beschäftigten einen erhöhten Kündigungsschutz zusichert, provoziere in Zeiten des Abschwungs nicht selten die Kündigung von jüngeren (und oftmals qualifizierteren) Mitarbeitern. Als weitere Barriere wurde von der Seite der Arbeitgeber die Erstattungspflicht an das Arbeitsamt bei einer nichtgerechtfertigten Kündigung genannt.

Nach Überzeugung der Gewerkschaften stellen die genannten tarifvertraglichen und arbeitsrechtlichen Regelungen keine Hemmnisse dar. Die Gewerkschaften konterten mit dem Hinweis, dass die bereits vorhandenen guten Möglichkeiten zur Wiedereinstellung Älterer von Seiten der Unternehmen nicht genutzt würden.

In der überaus lebhaft geführten, knapp 40-minütigen Plenumsdiskussion gab ein Vertreter der AG Arbeitsloseninitiativen zu bedenken, dass der von der Unternehmensseite postulierte Abbau von Schutzrechten für ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zwar die Entscheidung erleichtern könne, Ältere einzustellen, andererseits böte er selbstredend auch die Möglichkeit, leichter zu entlassen. Der erwartete Beschäftigungseffekt einer erleichterten Kündigung von Älteren würde dadurch wieder aufgehoben. Die Wortmeldungen der beteiligten wissenschaftlichen Institute ließen unterschiedliche Bewertungen erkennen: Nach Auffassung eines Instituts überzeugt die Argumentation mit dem zu hohen Kündigungsschutz nicht, da dann ja in Wirtschaftszweigen, die über diesen Schutz



Dr. Walter Döring,
MdL, Wirtschaftsminister
des Landes
Baden-Württemberg



Paul Schobel,
Kath. Betriebsseelsorge
Stuttgart



Frank Zach, DGB
Landesbezirk
Baden-Württemberg

nicht verfügen (z.B. Einzelhandel), Diskriminierungen nicht erfolgen dürften. Ein anderes Institut sprach sich für eine wissenschaftliche Überprüfung möglicher tariflicher Hemmnisse für die Einstellung älterer ArbeitnehmerInnen und der Auswirkungen eventueller Deregulierungsmaßnahmen in diesem Bereich aus.

Mit den Beiträgen von Prof. Gronemeyer von der Universität Gießen und Paul Schobel von der Katholischen Betriebsseelsorge Stuttgart und der daran sich anschließenden Diskussion wurde der Vormittag des zweiten Veranstaltungstages abgeschlossen. Gronemeyer fragte unter dem Titel „Wollen sie, was sie sollen?“ aus einer soziologisch-philosophischen Perspektive kritisch nach den Hintergründen des neuen Rufs nach Älteren und Schobel steuerte sozialethische Anmerkungen und einige „Beobachtungen und Empfeh-

lungen aus seelsorgerlicher Sicht“ zu den sog. „jungen Alten“ bei. Schobel sprach sich für ein Rentenmodell aus, „das einerseits frühzeitig genug die Tür aus dem Schloss nimmt und freundlich den Austritt gestattet, dann aber eine Fülle von neuen Möglichkeiten erschließt: entweder freiwillig länger zu altersgemäßen Bedingungen im Unternehmen zu bleiben oder aber in gewinnbringende Gemeinwesenarbeit umzusteigen“. Beide Varianten ermöglichen nach Schobel ein „Ausgleiten“ aus dem bislang dominierenden Erwerbsleben, garantieren den Fortbestand und die Weitergabe von fachlicher und sozialer Kompetenz unter den Vorzeichen größerer Selbstbestimmung und eines hohen Maßes an Freiwilligkeit.

Personalverantwortliche zur Einschätzung älterer Mitarbeiter und Stellenbewerber

Die Beiträge am Nachmittag beschäftigten sich mit weiteren Themen und Fragestellungen. Dr. Barbara Koller vom IAB Nürnberg referierte unter dem Titel „Ältere ArbeitnehmerInnen im Betrieb und als Stellenbewerber aus der Sicht von Personalverantwortlichen“ Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Wie Frau Koller in den als Leitfadengesprächen angelegten Interviews ermitteln konnte, ist in nicht wenigen Betrieben die Vorstellung von einer wünschenswerten oder „normalen“ Altersstruktur des Betriebs orientiert am Bild einer Alterspyramide, die es in der Bevölkerung schon seit langem nicht mehr gibt und die es für die Gesamt-

heit aller Betriebe auch nicht geben kann. Kollers Resultate verdeutlichen des Weiteren, dass für die Mehrheit der Personalverantwortlichen Jugend ein Signal für Belastbarkeit und Flexibilität, Alter alles in allem eher ein Signal für (vermutete und zugeschriebene!) Defizite, insbesondere wenn Alter mit Arbeitslosigkeit zusammenfallen. Ein Bewusstseinswandel gegenüber Älteren scheint bei den Personalverantwortlichen zurzeit (noch) nicht in Sicht. (Vor-)Urteile, die ganz offensichtlich aufgrund unvollständiger Informationen und mangelnder Kenntnisse gebildet wurden, sind – darauf wurde an anderer Stelle bereits hingewiesen – sehr stabile Haltungen gegenüber Älteren und Arbeitslosen, die durch eine Erweiterung des individuellen thematischen Horizonts (Fortbildungsmaßnahmen für Personalverantwortliche!) aber verändert werden könnten.

Dr. Harald Strothmann vom Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) Tübingen berichtete von einem neuen Forschungsvorhaben, das handlungsentcheidende Gründe für die Probleme bei der Umsetzung einer altersintegrativen Personalpolitik ermitteln soll. Mit dem Forschungsvorhaben wird auch das Ziel verfolgt, good-practice-Beispiele herauszuarbeiten, in denen Betriebe sich bereits heute für eine Politik zu Gunsten älterer Arbeitnehmer entschieden haben. Diese können dann als Vorbild für andere Betriebe ähnlicher Branchen und Größe dienen, indem möglicherweise bestehende Informationsdefizite beseitigt und Befürchtungen ausgeräumt werden können.

An die genannten Vorträge schlossen sich in guter Tradition der Tagung jeweils ausgesprochen lebendige Diskussionen an, die der Vertiefung und dem Austausch über die aufgeworfenen Probleme und Unzulänglichkeiten dienten. Beiden Referaten und den Diskussionsbeiträgen war gemeinsam, dass sie einen wachsenden Handlungsbedarf sahen, der die Gesellschaft vor gewaltige Aufgaben stellt. Dies verlangt nach weiteren Ansätzen und Strategien zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer Erwerbspersonen. Auch die Forderung des letzten Beitrags von Frank Iwer vom Stuttgarter Institut für Medienforschung und Urbanistik nach einer „Dekomprimierung“ der Erwerbs- und Bildungsphasen regte zu Meinungsäußerungen an. Die Tagung verdeutlichte, dass Bildungsarbeit nicht Vereinheitlichung um jeden Preis, sondern auch Anerkennung von Grenzen der Verständigung, von Differenzen, von Fremdheit bedeutet. Die Thematik „Senioritätsprinzipien“ lieferte hierzu ein beredtes Beispiel.

It's a long way

Im Schlusswort wurden Perspektiven des Bewusstseinswandels gegenüber älteren Erwerbspersonen und zukunftsorientierte Strategien zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer Erwerbspersonen nochmals vertieft und zusammengefasst, wobei sich die Tagungsleitung bewusst war, dass die Veranstaltung lediglich einen kleinen Zwischenschritt auf einem langen Weg zu einem Gesamtkonzept von erfolgversprechenden Integrationsansätzen für ältere (arbeitslose) Erwerbspersonen darstellte. Dennoch war die Veranstaltung von immenser Wichtig-

keit, u.a. deshalb, weil sie Zusammenhängen ermöglichte und solchermaßen Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen und gesellschaftlichen Subsystemen, zwischen Kognitivem und Emotionalität, zwischen Individualität und Gesellschaftlichkeit thematisierte. Diese Einsicht in Zusammenhänge ist Oskar Negt zufolge eine zentrale gesellschaftliche Schlüsselqualifikation.

Die Beiträge sind dokumentiert in einem Materialienband, der in der Geschäftsstelle der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart erhältlich ist.





Marcus Sander schrieb am 9.12.2002 in der Stuttgarter Zeitung:

Welch ein Pech, ein Mannsbild zu sein!

Das starke Geschlecht und die Gesundheit

„Welch Glück sondergleichen, ein Mannsbild zu sein!“, jubiliert Goethes Klärchen. Ihr Schatz Egmont, ein ganzer Kerl, ist für sie der Inbegriff des Edlen, Schönen, Gesunden. „Welch ein Pech, ein Mannsbild zu sein!“, ruft indes die Psychotherapeutin Heidrun Bründel und liest den rund fünfzig überwiegend älteren, männlichen Zuhörern ordentlich die Leviten. „Wir müssen endlich Abschied nehmen vom Mythos Mann. Männlichkeit macht krank, wenn sie im traditionellen Sinne gelebt wird“, sagt Bründel. „Wenn Männer so weiterleben wie bisher, im Konkurrenzgedanken gefangen und im Karrierestreben verstrickt, dann manövrieren sie sich – gesundheitlich gesehen – ins Aus.“

Bründel, die ein Buch mit dem Titel „Konkurrenz, Karriere, Kollaps“ veröffentlicht hat, stützt sich auf ein breites Spektrum neuerer Untersuchungen, unter anderem auch auf den „Wiener Männergesundheitsbericht“ aus dem Jahr 1999. Der Bericht war zu dem Ergebnis gekommen, dass Männer weltweit risikoreicher, ungesünder und kürzer leben als Frauen.

6.–7. Dezember 2002
Stuttgart-Hohenheim
51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Günter Banzhaf, Esslingen
Wilfried Vogelmann, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Dr. Heidrun Bründel, Bielefeld
Dr. Jean-Bernard Delbè, Birkenfeld/
Nahe
Dr. Peter Göhring, Neuhengstett
Ulla Hausmann, MdL, Aalen
Dr. Markus Krämer, Kassel
Dr. Martin Runge, Esslingen
Prof. Dr. Hartmut Schneider,
Freudenstadt
Roland Sing, Stuttgart

Schuften bis der Notarzt kommt

Die Fakten sind alarmierend: Während Frauen im Durchschnitt 80 Jahre alt werden, erreichen Männer ein relatives Lebensalter von etwa 74 Jahren. „Unfälle, hoher Alkoholkonsum und Selbstmorde gehören zu jenen Ursachen, die für die niedrigere Lebenserwartung verantwortlich sind“, heißt es in der Wiener Studie. Vierzig Prozent der Männer klagen über Stress, fünfmal mehr Männer als Frauen erleiden einen Herzinfarkt, dreimal so viele Männer wie Frauen leiden an Lebererkrankungen. Bründel verweist auch auf die hohe Suizidrate bei den über 80-jährigen Männern. Bei Männern ab 74 sei sie doppelt so hoch wie bei Frauen.

Der riskante Lebensstil und die Rück-

sichtslosigkeit im Umgang mit dem eigenen Körper – beide Faktoren sind nach Einschätzung der Expertin, die als Schul- und Bildungsberaterin im Kreis Gütersloh tätig ist, für die vorzeitige Morbidität und Mortalität verantwortlich. Männer würden, erstens, auf Grund ihrer Sozialisation ihr Familienleben dem Karriere- und Machtstreben unterordnen. Die Folge sei eine emotionale und gesundheitliche Verwahrlosung, die sich vor allem im Bild des alten, einsamen, kontaktarmen Mannes widerspiegele. Männer seien, zweitens, gewaltbereiter als Frauen. „Gewalt ist immer noch ein Männerproblem“, sagt sie, wie die Diskussion zum sexuellen Missbrauch zeige.

Qualmen, bis die Beiträge steigen

Fatal sei schließlich der Umgang vieler Männer mit der gesundheitlichen Vorsorge. „Dreißig Prozent der Männer gehen nicht zur Krebsvorsorge, weil sie Angst haben. Wenn sie dann doch hingehen, ist es meist schon zu spät.“ In Deutschland nehmen nur 18 Prozent aller Männer die Krebsvorsorge in Anspruch, aber immerhin 48 Prozent der Frauen.

„Sie haben gut reden, wer nicht viel arbeitet, ist weg vom Fenster“, sagt ein Teilnehmer bei der anschließenden, gereizten Diskussion und verweist auf die Wirtschaftskrise. Ein anderer: „Sie zeichnen eine Karikatur der Männer. Sie tendieren zum Kästchen-Denken.“ – „Ich pauschalisiere bewusst“, erwidert die Referentin und appelliert an das Auditorium, nicht mehr dem Werbeklischeebild des Marlboro-Mannes hinterher zu jagen. „Viele Zuhörer waren nur darauf aus, sich zu rechtfertigen. Wem der

Schuh passt, der soll ihn sich doch anziehen“, sagt die Pflegereferentin Andreeanne Röhrig-Wolfshohl (39) aus Wuppertal beim Pausentee. Sie sieht sich in ihrer Meinung über männliches Rollenverhalten bestätigt: „Das gockelhafte Verhalten von Männern war mir bekannt.“

Vergleichsweise beschaulich ging es dagegen bei der Podiumsdiskussion am Samstag zu. Thema waren dort die politischen Aspekte der Männergesundheit. Ein Streitpunkt, die Bonus-Malus-Frage: Sollten Männer (und Frauen), die ihre Gesundheit fahrlässig aufs Spiel setzen, genötigt werden, künftig höhere Krankenkassenbeiträge zu zahlen? „Ich bin klar dafür. Der 110-Kilogramm Mann sollte seine Vollkasko-Mentalität nicht weiter ausleben dürfen“, sagte der Allgemeinmediziner Peter Göhring, der neben den Dicken auch die Raucher zur Kasse bitten möchte. „Ein Malusystem gibt's mit mir nicht. Wir werden keine Gesundheitspolizei installieren“, hielt der Vorstandschef der AOK in Baden-Württemberg, Roland Sing, dagegen. Er kann sich „allenfalls vorstellen, dass der, der in die Früherkennung geht, eine Beitragsermäßigung in Aussicht gestellt bekommt“.

Männer und Gesundheit

„Schwächelt das starke Geschlecht?“ So fragte Wieland Backes in die Runde seines Nachtcafés.

Die gefährdete Gesundheit der Männer ist zum öffentlichen Thema geworden. Die Befunde liegen zutage: Kürzere Lebenserwartung, schwerere Erkrankungen und Unfälle, höheres Suchtrisiko. Woran liegt das? Welche Wirkmechanismen begründen das deutliche Gesundheitsgefälle zwischen Frauen und Männern? Sind einzig maskuline Verhaltensmuster und -gewohnheiten für die Ungleichheit vor Krankheit und Tod verantwortlich?

Gerade in den sogenannten „besten Jahren“ wird das bislang ungebrochene männliche Lebensgefühl von unerschöpflicher Kraft, Ehrgeiz und Leistungsfähigkeit häufig schwer erschüttert: Der Körper streikt. Die bisher zuverlässige „Maschine“ gerät ins Stottern oder versagt im Kollaps ganz ihren Dienst.

In der Lebensmitte merken viele Männer, dass sie sich um ihren Körper kümmern müssen, dass sie nicht nur einen Körper haben, sondern ein körperliches Wesen sind. Sie beginnen, sich gesundheitsbewusster zu verhalten, verändern ihre Ernährung, treiben Sport, gehen in Fitness-Center, und mancher Mann versucht es neuerdings auch mit Hormonbehandlung und Anti-Aging-Programmen.

Aber welche Strategie, welche Einstellung ist richtig? Welche körperlichen und seelischen Veränderungen erleben Männer im Wechsel ihrer Jahre, ohne darum zu wissen? Wie könnten Bausteine für ein ganzheitliches Männerleben aussehen?

Ärzte unterschiedlicher Fachrichtungen haben sich seit einigen Jahren im Forum Männerarzt zusammengeschlossen, um sich gezielt diesen Fragen zu widmen. Auch die Psychotherapie arbeitet zunehmend spezifisch mit Männern. Der derzeitigen Gesundheitspolitik dagegen fehlt bislang noch diese geschlechterdifferenzierte Perspektive. Hierfür schärfte die Tagung das Bewusstsein.

Patientenautonomie – Patientenvertretung

Begründung und Ansätze zu ihrer Verwirklichung

Einen Überblick über die in den Einzelvorträgen und Podiumsdiskussionen dargestellten und erarbeiteten Vorstellungen und Meinungen zum Thema der Tagung erarbeiteten die Leiter der Veranstaltung Dr. Monika Bobbert, Joachim L. Beck und Hans-Jürgen Firnkorn. Hier ein Auszug:

Die Situation in Baden-Württemberg

Ansätze für die institutionelle Wahrnehmung und Stärkung der individuellen und kollektiven Patientenrechte, wie es sie in unterschiedlicher Form in vielen Bundesländern gibt, sind in Baden-Württemberg bis jetzt kaum vorhanden. Für die Patienteninformation bieten neben den kommerziellen Diensten am Internet bis jetzt nur die Kassenärztlichen Vereinigungen Nordbaden und Nord-Württemberg und die AOK Baden-Württemberg Informationsdienste an. Die AOK Baden-Württemberg hält für ihre versicherten Patienten auch ein Beschwerdemanagement vor.

Wie überall in Deutschland existieren Selbstorganisationen von Patienten für die chronisch Kranken und die Behinderten. Die Wahrnehmung kollektiver Rechte und Interessen ist in Baden-Württemberg für den Bereich der Altenpflege über den Landesseniorenrat, den Landespflegerat und den Landespfliegausschuss in der Entwicklung begriffen.

Ansonsten ist Baden-Württemberg bei der Institutionalisierung von Patientenvertretungen sowohl für die Wahrung der in-

dividuellen wie die Wahrnehmung der kollektiven Patientenrechte gegenüber anderen Bundesländern ein Entwicklungsland. An keinem Krankenhaus außerhalb der Psychiatrie scheint es in Baden-Württemberg Patientenführer zu geben, wie sie seit mehr als zwei Jahrzehnten u.a. von den Landeskrankenhausgesetzen in Rheinland-Pfalz und Berlin und auf freiwilliger Basis in einer Reihe anderer Länder vorgesehen sind.

Probleme und Lösungsansätze bei der Vertretung der individuellen Patientenrechte

Die individuellen Patientenrechte sind rechtlich umfassend kodifiziert; ihre redaktionelle Zusammenfassung in einem Gesetz ist nicht zwingend. Erforderlich jedoch sind Bemühungen und Maßnahmen zu ihrer faktischen Durchsetzung. Hier gibt es eine Reihe von Problemen.

- Patientenautonomie lebt von informierten Patienten. Grundvoraussetzung dafür ist im Krankheitsfall ein gelungenes Aufklärungsgespräch, in dem die Konsequenzen einer Therapie, des eventuellen Therapieverzichts oder anderer Alternativen intellektuell und emotional verständlich und akzeptierbar angesprochen werden. Aufklärungsgespräche gelingen in einer Vielzahl von Fällen nicht.
- Aufklärungsgespräche in der Praxis des niedergelassenen Arztes und in der Kli-

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und dem Gesundheitsrat Südwest.
Gefördert durch die Robert Bosch Stiftung GmbH und die Ärztekammer Baden-Württemberg

3.–4. Mai 2002
Bad Boll
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Joachim Beck, Evang. Akademie Bad Boll
Monika Bobbert, Heidelberg

Referenten:

Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Arnold, Tübingen
Dr. Ursula Auerswald, Bremen/Köln
Werner Ballnus, Lübeck
Elfriede Buchheister, Kaiserslautern
Hans-Jürgen Firnkorn, Weil der Stadt
Chrisoph Kranich, Hamburg
Jürgen Moroff, Bremen
Julia Nill, Stuttgart
Ministerin a.D. Helga Solinger, Stuttgart
Prof. Dr. Jochen Traupitz, Mannheim

nik gelingen nur, wenn Ärzte persönlich und fachlich dazu qualifiziert sind. Diese Qualifikationen sind bereits während des Studiums reflektiert zu lernen und praktisch zu üben. Auch die Ärzte im Berufsalltag bedürfen immer wieder der Überprüfung und Erneuerung dieser Fähigkeiten, damit Aufklärungsgespräche nicht allein aus Sicht der rechtlichen Absicherung geführt werden.

- Die Vertretung der individuellen Patienteninteressen und -rechte durch Patientenvertreter, Patientenfürsprecher oder Ombudsleute ist in (relativ wenigen) Konfliktfällen ebenso notwendig wie in den Fällen, in denen Patienten ihre Interessen und Rechte auf Grund der aktuellen Beeinträchtigung und die Angehörigen wegen der Betroffenheit die Vertretung ihres erkrankten Verwandten nicht mehr ausreichend wahrnehmen können. Es geht dabei weniger um die formalrechtliche Vertretung des Patienten als um die faktische Sicherung seines Wohls in einem komplizierten System.
- Die Institutionalisierung von Patientenvertretungen ist kein Misstrauensvotum gegenüber der Ärzteschaft, sondern verhilft zur Herstellung des Gleichgewichts in der sonst asymmetrischen Arzt-Patienten-Beziehung. Patientenvertreter und Ombudspersonen in und außerhalb der Klinik sind daher auch ein Beitrag zur Qualitätssicherung in der Medizin.
- Patientenvertreter müssen legitimiert werden. Dies kann durch Gesetz oder Delegation der bisher gesetzlich er-

mächtigten Entscheider geschehen. Patientenvertreter müssen verbrieft Mitspracherechte in den Gremien der Leistungserbringer (und der Kostenträger?) haben, ohne dadurch ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Ihre Position ist entsprechend auszugestalten.

- Patientenvertretung kann mit unterschiedlichen Trägern auf unterschiedliche Weise organisiert werden: als bürgerschaftliches Engagement auf der Basis von Patientenvereinigungen ebenso wie haupt- der nebenamtlich bei einer Trägerschaft durch die Leistungserbringer, die Kostenträger, den Staat, die Kommune und den Landkreis. Wesentlich ist, dass für alle Formen die Aus- und Fortbildung der Patientenvertreter geregelt und gesichert wird. Ziel ist dabei nicht die vollständige Professionalisierung, sondern eine Qualifizierung, die für die unterschiedlichen Aufgaben der Patientenvertretung jeweils ausreicht – von der einfachen Auskunft, wo ein medizinisches Leistungsangebot zu finden ist, bis zur Identifizierung von Einzelbeschwerden als Ausfluss von Systembedingungen.

Probleme und Lösungsansätze bei der Wahrnehmung kollektiver Patientenrechte

Die Vertretung der kollektiven Patientenrechte ist in Deutschland kaum etabliert. Einen ersten Ansatz gibt es mit dem Patientenforum der Bundesärztekammer und der Selbsthilfeverbände. Auch auf europäischer Ebene gibt es noch kein durchdachtes Konzept, sondern eher pragmatisch unternommene Versuche zur Ressourcenallokation auf der unteren Ebene und zur Bewertung der Ergebnisse medizinischen Handelns im Rahmen der Qualitätssicherung. Zur Entwicklung und Akzeptanz einer institutionalisierten Vertretung der kollektiven Patientenrechte sind daher große Anstrengungen intellektueller, moralischer und politischer Art notwendig.

- Unstrittig ist, dass Anhörung von und Beratung durch Patientenvertreter bei Entscheidungen der gemeinsamen Selbstverwaltung, der Legislative und der Administration sinnvoll sind und institutionalisiert werden müssen. Offen ist die Frage, wie solche Vertreter der Patienten zu Amt und Mandat kommen können. Die demokratisch naheliegendste Lösung, dass ein ADPC (Allgemeiner Deutscher Patienten Club) analog zum ADAC arbeitet, scheitert an der Utopie einer vergleichbaren Organisierbarkeit von potentiellen Patienten. Auf untergesetzlicher Ebene könnten sich die Leistungserbringer, die Kostenträger, Staat, Kreise und Kommunen auf Patientenvertreter einigen und sie rechtlich mit der nötigen Unabhängigkeit

Patientenvertreter und Ombudspersonen sind ein Beitrag zur Qualitätssicherung in der Medizin

- ausstatten, die sie auch für das Beratungsgeschäft benötigen. Denkbar wäre an dieser Stelle aber auch schon eine gesetzliche Regelung der Legitimation durch die Ernennung eines Patientenbeauftragten durch das Parlament.
- Die Vertretung von kollektiven Patienteninteressen auf der Entscheidungsebene im Rahmen des SGB V wäre am besten durch eine demokratisch legitimierte Patientenvereinigung zu sichern, die wie die Leistungserbringer und die Kostenträger dann als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt werden und entsprechend auftreten könnte. Erreichbar wäre dies wohl nur über eine Zwangsorganisation aller potentiellen Patienten – neben den bisherigen Krankenkassen mit dem gleichen Mitgliederbestand. Dies erscheint nicht sinnvoll und praktikabel. Vielmehr liegt hier die Delegation von Mitentscheidungsrechten von den legitimierten Vertretern des Volkes im Bundestag und im Landtag auf einen von ihnen berufenen Patientenbeauftragten nahe, gegen dessen Votum die beiden übrigen Parteien keine bindenden Entscheidungen über Ziele, Prioritäten, Ressourcenallokation, Verteilung der Leistungen und Bewertung der Leistungen treffen können. Als Organisationsmodell könnte der Datenschutzbeauftragte dienen.
 - Unabhängig von der Form der Legitimation und der Ebene der Mitwirkung zwischen informiert werden, Mitberaten und Mitentscheiden stellt sich die Frage nach den Auswahlkriterien für einen Patientenvertreter und die Frage, wie er

zu einer inhaltlichen Zusammenfassung und Ordnung der ja durchaus auch divergierenden Patienteninteressen kommen kann. Die Frage der Qualifikation ist wie in anderen anspruchsvollen Berufen auch durch die Beschreibung eines Profils und einer darauf abgestimmten Ausschreibung zu lösen, durch die man den am besten geeigneten Kandidaten herausfinden kann. Die richtige Artikulation der kollektiven Patienteninteressen ist durch die Kooperation mit den Vertretern der individuellen Patienteninteressen auf örtlicher und regionaler Ebene zu sichern.

Zusammenfassen lässt sich sagen, dass Baden-Württemberg bei der Institutionalisierung der individuellen Patientenvertretung einen großen Nachholbedarf hat, sich aber bei der Institutionalisierung der kollektiven Patientenvertretung durch geeignete Initiativen an die Spitze einer Entwicklung setzen könnte, die absehbar nicht mehr zu vermeiden ist, solange man das System der gemeinsamen Selbstverwaltung des SGB V nicht grundsätzlich ändert.

Patientenautonomie und Patientenvertretung

Der Gesundheitsrat Südwest – auf Initiative der Vertreterversammlung der Landesärztekammer Baden-Württemberg gegründet – stellte in einer Fachtagung in Bad Boll seine Überlegungen zur institutionellen Vertretung von individuellen und kollektiven Patientenrechten vor.

Ziel der Beratungen war, weitergehende Anregungen für die Arbeit im Gesundheitsrat Südwest zu gewinnen, die bisherigen Überlegungen zu präzisieren und damit zu Vorschlägen zur rechtlichen Sicherung der Patienteninteressen zu kommen, die in den gesellschaftspolitischen Diskurs – nicht nur innerhalb der verfassten Ärzteschaft – eingespeist werden können und sollen.

Wir hoffen, dass durch diese Fachtagung die weitere öffentliche Debatte um die Vertretung der individuellen Patienteninteressen und -rechte ebenso angestoßen wird, und dass Überlegungen gefördert werden, auf der institutionellen Ebene innerhalb des Gesundheits- und Sozialwesens die Vertretung der individuellen und kollektiven Patienteninteressen zu sichern.

Mittendrin draußen

Psychisch Kranke

Fachtagung zum Jahresthema des Caritasverbandes
In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

18. März 2002
Stuttgart-Hohenheim
92 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Wolfgang Mohn, Stuttgart
Thomas Reuther, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Bernhard Bauer, Stuttgart
Rainer Höflacher, Stuttgart
Prof. Dr. Heiner Keupp, München
Dr. Klaus Obert, Stuttgart
Hendrik Rook, Ludwigsburg
Dr. Irme Stetter-Karp, Stuttgart

„Mittendrin draußen“ – diese Aussage beschreibt die Befindlichkeit nicht weniger Menschen in der Gegenwartsgesellschaft. Von Erfahrungen des Allein- und Ausgeschlossenseins sind vor allem auch Menschen betroffen, deren psychisches Wohlbefinden beeinträchtigt ist. An der Seele erkrankte Menschen leben in der Regel zurückgezogen, nicht selten sind sie sozial isoliert. Was Wunder, verlangt unsere schnelllebige, aktivitäts- und produktivitätsorientierte und permanentem Wan-

del unterworfenen Gesellschaft gemeinhin „normales“, d.h. den allgemein anerkannten, als verbindlich geltenden Regeln wie Leistung und Engagement entsprechende Verhaltensweisen.

Und doch: Unsere Gesellschaft verändert allmählich ihren Umgang mit psychisch kranken Menschen. Wurden psychisch Kranke früher in psychiatrische Anstalten weggeschlossen, wird heute die Notwendigkeit des Aufbaus gemeindenaher Dienste und Einrichtungen erkannt, und zwischenzeitlich wurde damit begonnen, ein Netz verschiedener sozialpsychiatrischer Hilfeangebote in den Gemeinden aufzubauen.

Das Land Baden-Württemberg erwägt die Schaffung eines Psychatriegesetzes, um die Versorgung sinnvoller und effektiver aufeinander abzustimmen. Psychisch kranke Menschen brauchen ein gemeindenahes Versorgungssystem, das ihre individuellen Lebensumstände und Bedürfnisse bedarfsgerecht berücksichtigt.

Anliegen der Tagung war es, Psychiatrieerfahrenen, Selbsthilfegruppen, medizinischen und sozialen Berufsgruppen, sozialen Einrichtungen, Kostenträgern und Vertretern der Politik eine Plattform für einen Dialog zu zukunftsorientierten Ansätzen im Bereich sozial-psychiatrischen Handelns zu bieten.

Auf den folgenden Seiten dokumentieren wir Teile des Vortrags von Heiner Keupp, der im Anschluss an eine Analyse

Fachtagung zum Jahresthema
des Caritasverbandes

18. März 2002
Stuttgart-Hohenheim

Mittendrin draußen

Psychisch Kranke

Caritasverband der
Diözese Rottenburg-Stuttgart



 AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTART

der Gegenwartsgesellschaft verschiedene Prioritätensetzungen für die Gemeindepsychiatrie vornahm – auch und vor allem vor dem Hintergrund zunehmender Individualisierungsprozesse.

Gemeinschaft als rares Gut in einer individualisierten Gesellschaft

Gemeinschaft ist in einer individualisierten Gesellschaft ein rares Gut und es wird immer mehr zur Aufgabe des Einzelnen, sich seine „Gemeinde“ zu schaffen. Hier ergeben sich für die Gemeindepsychiatrie spezielle Aufgaben der Netzwerkförderung und der Förderung der Fähigkeit zur Netzworkebildung bei einzelnen.

In immer neuen Metaphern wird in der gegenwärtigen öffentlichen und fachlichen Diskussion die „Erosion des Sozialen“ umkreist. Metaphorisch soll das eingekreist werden, was zunehmend zu fehlen scheint. Der „100. Bergedorfer Gesprächskreis“ zum Thema „Wie viel Gemein Sinn braucht die liberale Gesellschaft?“ war außerordentlich produktiv in dem Angebot immer neuer Bilder: „Innere Kohäsion“ (Kurt Biedenkopf), „soziales Gewebe“ (Kurt Biedenkopf), „gesellschaftlicher Klebstoff“ (Albert O. Hirschmann), „Gemein Sinn als Festiger“ (Theo Sommer), „Unterfutter der Gemeinschaftlichkeit“ (Theo Sommer), „Sozialenergie“ (Helmut Klages). In meiner einschlägigen Sammlung sind noch folgende Begriffsbildungen enthalten: „Soziale Bindekraft“ (Wolfgang Schäuble), „soziale Ozonschicht“ (Klaus Hurrelmann), „sozialer Zement“ (Jon Elster). Es sind also die „Ligaturen“, die gefährdet scheinen.

also Bindungen, Einbindungen, Zugehörigkeiten, Koordinaten für richtig und falsch, Bezugspunkte für unsere Lebensführung oder Anerkennung brauchen wir. Die Frage ist nur, ob die Wahrnehmung stimmt, dass die traditionellen Ligaturen abgebaut werden und soziale Wüsten hinterlassen, in denen sich lauter bindungslose Egomenschen ziel- und orientierungslos herumtreiben? Oder gibt es vielleicht Potentiale „posttraditionaler Ligaturen“, die gefördert und aktiviert werden könnten?

Das Subjekt braucht soziale Netze als „Begleitschutz“ durch die Fährnisse des Lebens

Aus dem Bündel von Konsequenzen des aktuellen gesellschaftlichen Umbruchs möchte ich mich im weiteren auf einen Bereich konzentrieren, der für die Gemeindepsychiatrie von besonderer Bedeutung ist: Das veränderte Verhältnis des Subjekts zu dem Geflecht einer sozialen Beziehungen, seines sozialen Netzwerkes. Wie wir schon hörten, lässt sich die Veränderungsdynamik, die die Signatur unserer Gesellschaft verändert, auch als ein Prozess der Auflösung von festen sozialen Einbindungen verstehen. Das Subjekt wird zunehmend und notwendigerweise zum Baumeister des Sozialen, seiner eigenen Gemeinde oder Lebenswelt. Statt Einpassung von Subjekten in vorhandene soziale Zusammenhänge kommt es deshalb darauf an, Menschen dazu zu befähigen, sich selbst solche Zusammenhänge zu schaffen.

Warum ist das gerade unter dem Aspekt der Förderung psychosozialen Wohlbefindens von so zentraler Bedeutung? Die moderne Netzwerkforschung, eine mich besonders faszinierende Forschungseinrichtung, zeigt welche enorme Rolle die psychosozialen Ressourcen aus dem eigenen Netzwerk für die produktive Bewältigung von Krisen und Belastungen haben: Hier wird emotionale Unterstützung geleistet, hier gewinne ich mein Selbstwertgefühl, hier beziehe ich praktische Alltagshilfe. Für alle denkbaren Probleme, von der Schwangerschaft bis zum Verlust einer wichtigen Vertrauensperson, von der Arbeitslosigkeit bis zu schweren körperlichen Krankheiten, gibt es beweiskräftige Befunde, dass Verfügbarkeit und Qualität von Hilfe und Unterstützung aus dem eigenen Beziehungsnetz entscheidend dafür sind, wie wir mit einem solchen Problem zurecht kommen. Soziale Netze bilden eine Art „Begleitschutz“ durch die Fährnisse unseres Lebens oder lassen sich als „soziales Polster“ verstehen. Was wissen wir über die Beschaffenheit dieser sozialen Polster?

Hat der Verlust traditioneller Lebenskontexte zu einer Isolation des modernen Individuums geführt? Ist es zur Entstehung eines „Eremitenklimas“ oder einer Gesellschaft von „Einsiedlerkrebsen“ gekommen, wie es Alexander Mitscherlich in den 60er Jahren prognostizierte? Wenn man neuere sozialstatistische Daten heranzieht, dann scheint sich genau diese Entwicklung vollzogen zu haben. Mehr als ein Drittel der Bürger der Bundesrepublik lebt in einem Einpersonenhaushalt. In Mün-

Erosion des Sozialen?

chen, die Stadt mit den Spitzenwerten bei fast allen Modernisierungsindikatoren, sind es bereits mehr als 50 %. Haben wir hier nicht eine klare Bestätigung für die Vertreter der These von der „verlorenen Gemeinschaft“?

Von traditionellen Beziehungsmustern zu „befreiten Gemeinschaften“

Anforderungen an die Gemeindepsychiatrie

Die Netzwerkforschung ermöglicht uns einen nüchternen Blick auf Veränderungsprozesse alltäglicher sozialer Beziehungen. Eindeutig ist der Erosionsprozess jener traditionellen Beziehungsmuster, die ein Individuum wie ein gut geschnürtes Paket mit dem Hineingeborenwerden in spezifische familiäre, verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Konstellationen mit auf seinen Lebensweg genommen hat. Das heißt nun aber keineswegs, dass das moderne Individuum zum Einsiedlerkrebs wurde. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

Die zeitgenössischen Großstadtbewohner haben im Durchschnitt vielfältigere Kontakte zu Freunden, Arbeitskollegen oder anderen Angehörigen spezifischer Vereine und Subkulturen als ihre Vorläufer-Generationen. Das ist ja auch kein Widerspruch zur Single-Lebensform. Die entscheidenden Merkmale dieser neuen Beziehungsmuster sind ihre „strukturelle Offenheit“, die lockere Verknüpfung und die „Wahlfreiheit“ (in der sozialpsychologischen Stadtforschung taucht in diesem Zusammenhang das Konzept von der „befreiten Gemeinschaft“ auf). Gegenüber tra-

ditionellen Gesellschaften hat sich die Entscheidungsfreiheit in Bezug auf die gewählten Beziehungen, aber auch die Entscheidungsnotwendigkeit in der Moderne qualitativ verändert. Das ist eine durchaus ambivalente Situation. Sie eröffnet einerseits die Chance, den eigenen sozialen Lebenszusammenhang wesentlich mitzugestalten (entsprechend sind zeitgenössische Netzwerke auch weniger von Statusmerkmalen, als vielmehr von gemeinsamen Interessen bestimmt). Sie enthält aber auch die Notwendigkeit, Initiator und Manager des eigenen Beziehungsnetzes zu sein. Diese strukturelle Notwendigkeit erfordert bei den Subjekten entsprechende Ressourcen an Beziehungsfähigkeit und wohl auch materiellen Ressourcen.

Ein immer wieder nachgewiesener Befund zeigt, dass sozio-ökonomisch unterprivilegierte und gesellschaftlich marginalisierte Gruppen offensichtlich besondere Defizite aufweisen bei dieser gesellschaftlich zunehmend geforderten eigeninitiativen Beziehungsarbeit. Die sozialen Netzwerke von Arbeitern z. B. sind in den Nachkriegsjahrzehnten immer kleiner geworden. Von den engmaschigen und solidarischen Netzwerken der Arbeiterfamilien, wie sie noch in den 50er Jahren in einer Reihe klassischer Studien aufgezeigt wurden und in der Studentenbewegung teilweise romantisch überhöht wurden, ist nicht mehr viel übrig geblieben. Das „Eremitenklima“ ist am ehesten hier zur Realität geworden. Die empirische Netzwerkforschung bestätigt den berühmten „Matthäus-Effekt“, benannt nach dem Je-

suszipat im Matthäus-Evangelium: „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat“ (Matthäus 13,12). Die gelegentlich immer noch zu hörende Auffassung, materielle Armut werde vielfach durch Reichtum an zwischenmenschlichen Beziehungen aufgewogen, hat mit der Realität nichts gemein. Unser „soziales Kapital“, die sozialen Ressourcen, sind ganz offensichtlich wesentlich mitbestimmt von unserem Zugang zu „ökonomischem Kapital“.

Was bedeuten nun solche Befunde für unsere psychosoziale Arbeit? Mit dieser Frage bin ich wieder bei der Gemeindepsychiatrie. Diese fordert professionelle Ziele und Kompetenzen, die Prozesse von solidarischer Vernetzung und Selbstorganisation vor allem dort zu initiieren und zu unterstützen versuchen, wo sie auf der Basis der vorhandenen psychischen und sozialen Ressourcen nicht von selbst entstehen können.

Statt einer Förderung und Beschleunigung von Individualisierungsprozessen (z.B. als psychotherapeutische Modernisierung), gilt es Projekte zur Gewinnung kollektiver Handlungsfähigkeit zu unterstützen und speziell dort, wo die vorhandenen Ressourcen für einen autonomen Prozess von gesellschaftlicher Selbstorganisation nicht ausreichen.

*„Verlorene
Gemeinschaft?“*

Einladung

zur Fachtagung

Heim-Weh

**Die Übersiedlung ins
Altenpflegeheim als
kritisches Lebensereignis
und professionelle Aufgabe**

21. November 2002
Stuttgart-Hohenheim



„Heim-Weh ist eine Krankheit, nicht sichtbar, heimtückisch, die sich schnell ausbreitet wie eine Alge! Sie erstickt die Worte, hält sie ohne Sauerstoff unter einen trüben Schicht von undefinierbaren Schmerzen verschlossen“ – heißt es im Tagebuch von Leonie S., einer hochbetagten Frau, die nach einem Sturz und einem Krankenhausaufenthalt ohne Vorbereitung in ein Altenpflegeheim gekommen ist. Trotz guter Betreuung will sie sich nicht damit abfinden, den Lebensabend hier zu verbringen. Angetrieben durch Heim-Weh – in der doppelten Bedeutung des Wortes – schafft sie es, das Heim, ein „Hotel mit Krankenhausgeruch“, wie sie schreibt, zu verlassen und in ihr Haus und damit in ihre vertraute Umgebung zurückzukehren.

Leonie S. und ihr Tagebuch sind frei erfunden, bloße Fiktion also – leider! Im wirklichen Leben ist Heimbewohnern eine Rückkehr in die eigene Wohnung kaum mehr möglich. Sie müssen eine neue, den Normen einer *totalen Organisation* (E. Goffman) angepasste Identität entwickeln. Nicht wenige von ihnen leben mit dem unangenehmen und beklemmend empfundenen Gefühl, weder bleiben zu wollen, noch gehen zu können.

Anliegen der Fachtagung war es, die Dimensionen der Übersiedlung ins Altenheim zu beleuchten und Möglichkeiten ihrer professionellen Gestaltung zu diskutieren.

Im Folgenden dokumentieren wir ein Thesenpapier, das auf der Fachtagung von Dr. Wilhelm Friedling-Sonnenberg eingebracht wurde.

21. November 2002
Stuttgart-Hohenheim
62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Manfred Lallinger

Referentinnen/Referenten:
Dr. Wilhelm Friedling-Sonnenberg,
Bielefeld
Andrea Jandt, Freiburg
Gabriele Kluwe-Schleberger, Roor
Dr. Sven Lind, Haan
Barbara Steiner, Stuttgart

Von der Krankheitsförderung zur Gesundheitsstabilisierung in Pflegeheimen. Ein systemischer Prozess

Die Anzahl der Pflegeeinrichtungen nimmt zu, in denen der Anschluss an zeitgemäße Entwicklungen und Konzepte in der Alten- sowie Behindertenhilfe gesucht wird. Wirtschaftliche Fragestellungen, in ihrer Wechselwirkung zur Pflegequalität und sozialen Betreuung auf einem hohen Niveau, werden hier nicht als Widerspruch empfunden.

Diese Beobachtung ist umso bedeutsamer, als in den letzten Jahren die Entwicklung dahin geht, dass in vielen Pflegeheimen der Anteil verwirrter, dementiell erkrankter und psychisch erheblich veränderter Bewohnerinnen und Bewohner überdurchschnittlich zunimmt.

Verantwortlich für diese Entwicklung ist der wachsende Anteil hochaltriger Menschen in unserer Bevölkerung und die Ver-

lagerung der Betreuung sowie die Pflege verwirrter und psychisch veränderter Menschen von der ambulanten in den stationären Bereich der Altenpflege. Die Pflegeeinrichtungen der Zukunft werden in der Konsequenz gerontopsychiatrische Einrichtungen sein.

Diese Entwicklung konfrontiert viele Pflegeeinrichtungen mit dem Problem, dass die vorhandenen Strukturen den veränderten Bedürfnissen hochbetagter und/oder pflegebedürftiger Menschen einerseits und den geforderten fachlichen Ansprüchen andererseits, nicht mehr entsprechen. Benötigt wird eine gesundheitsstabilisierende Gesamtkonzeption und ein zeitgemäßes Sozialmanagement. Damit verbunden sind Maßnahmen zur Förderung des subjektiven Wohlbefindens der Bewohner und Bewohnerinnen und eine aktive Mitarbeiterpflege.

Gesundheitsfördernde Entwicklungen zum Nulltarif gibt es in der Altenpflege allerdings nicht. Was aber jede Einrichtung ohne große Kosten machen kann, ist eine Bestandsaufnahme zu erstellen und eine Festlegung der Ziele. Im Bereich der internen Organisationsabläufe sind dagegen kostenneutrale, positive Veränderungen möglich.

Wenn wir in Pflegeeinrichtungen von Ressourcenförderung, Ganzheitlichkeit, Biografieorientierung sprechen und diesen Begriff umfassend verstehen, sollten wir uns vorrangig darauf konzentrieren, pflegebedürftige Menschen in ihrer individuellen Biografie wertzuschätzen. Damit verbunden sind Maßnahmen wie:

– Gestaltung eines sozialen Umfeldes, in

- dem alle fünf Sinne angeregt werden,
- Förderung subjektiven Wohlbefindens der Bewohner und Mitarbeiter,
- Unterordnung der Pflegeorganisation an den konkreten Bedürfnissen,
- Entscheidungsautonomie in der Gestaltung des Lebensalltags,
- Kontinuierliche Fort- und Weiterbildung,
- dynamische Arbeitszeitmodelle.

Das Thema Gesundheitsstabilisierung in Pflegeheimen beinhaltet ein umfassendes Programm der Reformierung von Pflegeorganisation, Milieugestaltung und sozialer Betreuung. Dabei gilt: jede Einrichtung hat eine individuelle Realität und benötigt eine individuelle Lösung. Allgemeingültige Ratschläge und Tipps sind ungeeignet.

Vor dem Hintergrund der Einführung umfassender gesundheitsstabilisierender Maßnahmen, in Verbindung mit dem Thema Qualitätsmanagement, unterliegen Pflegeeinrichtungen einem Veränderungsdruck, in dessen Folge sich die Heimarchitektur und das soziale Milieu erheblich verändern wird. Notwendig ist in jedem Fall eine soziale Umgebung, die eindeutig sinnesfördernd ist und weitestgehend an „normales“ Wohnen erinnert.

Wir sind gut beraten, vermehrt in diese Richtung zu schauen, denn: es geht um unsere Zukunft. Die Kunden der in Gegenwart und naher Zukunft gebauten und modernisierten Pflegeeinrichtungen werden wir sein.

Dr. Wilhelm Frieling-Sonnenberg

Dipl.-Gesundheitswissenschaftler (MPH), Dipl.-Soziologe. Langjährige Führungserfahrungen im Profit/Non-Profit-Bereich der stationären Altenhilfe und -pflege: Projekt- und Organisationsentwicklung, Lehr- und Beratertätigkeit u.a. in der Modernisierung von Pflegeeinrichtungen mit den Schwerpunkten Gesundheitsförderung, Qualitätsmanagement, dementielle Erkrankungen und Gerontopsychiatrie.

Andrea Jandt

1991–1996 Tätigkeit als Krankenpflegerin auf diversen onkologischen Stationen an Universitätskliniken. Seit 2000 Assistenzstelle bei der Gesamteinrichtungsleitung mit Zuständigkeit für Qualitätsmanagement, Aus-, Fort- und Weiterbildung und Konzeptentwicklung beim Marienhaus St. Johann e.V. als Träger von 3 Pflegeheimen. 2002: Abschluss in Pflegepädagogik an der PH Freiburg und Qualifikation zur Qualitätsmanagerin am Belchen-Institut in Steinen.

Gabriele Kluwe-Schleberger

1976 Staatl. Anerkennung als Sozialarbeiterin; 1993 Abschluss des Studiums der Psychologie mit der Diplomprüfung; 1987 postgraduierte Ausbildung zur Suchtberaterin bei der Gesellschaft für Suchttherapie und Mitarbeiterfortbildung, Göttingen; 1987–1990 berufsbegleitende Weiterbildung zur Supervisorin DPD.

Dr. Sven Lind

Studium der Psychologie an der Technischen und Freien Universität Berlin. Diplom 1972; Promotion 1977. 1980–1981 psychologische Tätigkeit im geriatrischen Bürgerhaus-Hospital Berlin. 1982–1986 postdoktorale Studien und Forschungstätigkeit an der Freien Universität Berlin sowie Projektleiter auf einer gerontopsychiatrischen Modellstation in einem Altenpflegeheim in München. Seit 1988 selbstständige freiberufliche Tätigkeit im Bereich der Angewandten Gerontologie: Projektarbeit, Weiterbildung, Beratung und Publikationen.

Barbara Steiner

Dipl.-Pädagogin. Studium Erziehungswissenschaft und Erwachsenenbildung an der Universität Tübingen. Zwischen 1988 und 1994 Leiterin der Beratungsstelle für Ältere und Angehörige in Tübingen. Seit 1994 Abteilungsleiterin Entwicklung und Qualifizierung beim Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg, Stuttgart.

Die Referenten der Tagung

Sterbebegleitung in der Familie

3. Süddeutsche Hospiztage

Heute sterben die meisten Menschen in einer Institution und nicht zu Hause

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Diakonischen Werk Württemberg

10. –12. Juli 2002
Bad Boll
156 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Joachim L. Beck, Bad Boll
Annegret Thierhoff, Stuttgart
Rosa Geiger-Wahl, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Rosa Geiger-Wahl, Stuttgart
Kurt Geschner, Stuttgart
Thorsten Kapitzki-Nagler, Stuttgart
Anne-Christin Kunstmann, Bielefeld
Ulrike Schmid, Bietigheim
Prof. Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer, Romanshorn, Schweiz
Dr. Johannes Warmbrunn, Stuttgart

Die 3. Süddeutschen Hospiztage nahmen das System Familie in den Blick und diskutierten die Frage nach den Aufgaben, die ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Sterbebegleitung bekommen – im System und für das System.

Im Folgenden dokumentieren wir Teile des Beitrags von Prof. Schmitz-Scherzer und das Schlusswort von Dr. Manfred W. Lallinger

Keiner stirbt für sich alleine. Zu den Wandlungen der Familie und deren Wirkungen auf die Situation Sterbender

Sterbende und die Familie

Heute sterben die meisten Menschen in einer Institution und nicht zu Hause, im Beisein von Familienmitgliedern. Diese Tatsache wird und wurde immer wieder zur Grundlage ethischer, moralischer, kulturgeschichtlicher – jedenfalls kritischer Betrachtungen genommen. Dabei geschehen und geschehen oft Rückgriffe auf die Situation in früheren Zeiten – freilich dort ohne kritische Distanz und oft auch unzulässig beschönigend. Schließlich war nicht schon alleine das Vorhandensein einer Großfamilie eine Garantie für familiäre Harmonie und Wohlbefinden der Familienmitglieder. Auch der mittelalterliche Mensch haderte mit seinem Schicksal und starb nicht bewusster und einverstanden als wir Heutigen. Aber er starb nicht alleine, er starb – wenn möglich – zu Hause, in der Familie und begleitet von Ritualen, Tod war ihm bekannt und in seinem Alltag stets gegenwärtig und gehörte zum Leben, während er heute vom Leben ausgespart scheint. Und er starb jünger, viel

jünger als wir Heutigen und nicht alleine – ein Wunsch, den viele Sterbende haben.

Wenn wir zur Rolle der Familie in der Sterbebegleitung heute Aussagen machen wollen, gilt es einige Veränderungen im System Familie heute im Vergleich zu früher – und dies meint oft schon vor 50 Jahren – zu konstatieren, u. a.

- Die Familie ist kleiner geworden, die Anzahl der Einpersonenhaushalte ist stark gestiegen.
- Es treten zunehmend andere Formen von Familie und familienähnlichen Partnerschaften auf (z. B. non-paper-marriages, Patchwork-Familie etc.). Wir können von einer Pluralität der Familienformen sprechen: Kernfamilie, Mehrgenerationenfamilie, Alleinerziehende etc.
- Die Generationen der Eltern und der Großeltern leben zumeist nicht mehr unter einem Dach – übrigens meist durchaus von allen Beteiligten so gewollt.
- Die Kinder ziehen sehr früh in eigene Wohnungen.
- Die Individualität bekam ein stärkeres Gewicht und damit die Lebensentwürfe der einzelnen Familienmitglieder.
- Die Rolle der Frau hat sich stark verändert, die traditionelle Rollenaufteilung in der Familie geriet und gerät zunehmend ins Wanken.
- Die Kontakte der Familienmitglieder untereinander nehmen mit Ausnahme der Eltern- und Kindgeneration ab und re-

duzieren sich oft auf Besucherkontakte, sind jedenfalls keine alltäglichen Lebenskontakte mehr.

Es liegt auf der Hand, dass die zuvor aufgezeigten Aspekte Einfluss auf die Ressourcen der Familie bei der Betreuung schwerkranker und sterbender Mitglieder haben. Generell lässt sich sagen, dass das Pflegepotential der Familie auch heute noch ausreicht, um mehr als 70 Prozent aller Hilfs- und/oder Pflegebedürftigen zu versorgen, also recht groß ist! Doch bei Schwerstkranken und Sterbenden erreicht auch die Familie die Notwendigkeit einer Überweisung ihrer Kranken und Sterbenden in eine Klinik zwecks weiterer – meist komplizierter – medizinischer Behandlung, meist auch einer Behandlung, die zu Hause aus vielerlei Gründen nicht möglich wäre. Hinzu kommt die Unerfahrenheit vieler Familienmitglieder im Umgang mit Sterbenden und die nur natürliche Scheu davor. Auch die Familie ist entwöhnt von den Bildern von Leid, Sterben und Tod in ihrer Mitte. Wie in der Gesellschaft so vollzog sich halt auch in den Familien die Institutionalisierung des Sterbens.

Familie hat in vielen Fällen auch nicht mehr die personellen Ressourcen, die eine Sterbebegleitung erfordert. Eine geringere Kinderzahl, die z. T. verstreuten Lebensorte der Familienmitglieder und die beruflichen Pflichten von Frauen und Männern setzen hier z. T. enge Grenzen. Familie als System trat bei der Sterbebegleitung hinter die Institution des Krankenhauses zurück. In Krankenhäusern, Pflegeheimen und vergleichbaren Einrichtungen treten so auch meist nur einzelne Familienmit-

glieder auf, nicht aber die Familien. Wie bei der Pflege, so sind es auch bei der Begleitung Sterbender eher einzelne Familienmitglieder, die sich dieser Aufgabe annehmen, nicht aber die gesamte Familie oder zumindest große Teile von ihr.

Wie also wirken sich veränderte Familienformen auf die Begleitung Sterbender aus? Wir wissen es nicht genau, auch deshalb nicht, weil Sterbebegleitung heute stets ein dialogischer Prozess und nicht wie früher eher von mehreren Familienmitgliedern getragen ist. Die Familie stellt in ihrer jeweiligen Form die soziale Situationen her, in denen die Sterbebegleitung dann stattfindet. Und die geschieht – wie gesagt – im Spannungsfeld zweier Personen.

Hospizhelfer(innen) können hier ein Feld großer helfender Arbeit finden. Unterstützung der Angehörigen und Hilfe bei der Begleitung Sterbender sind vielfach nötiger als nachgefragt. Allerdings wird dies nur gelingen, wenn diese nicht in Konkurrenz zu Familienmitgliedern geschieht und die Helfer sich stets ins Gedächtnis rufen, dass sie Gast der Familie sind. Eine entsprechende Schulung und Supervision ist ohnehin vorauszusetzen.

Sterbebegleitung

Die Einstellungen zu Sterben und Tod, die Konzepte des Sterbens und des Todes haben in der historischen Entwicklung viele Veränderungen erfahren (Ariés 1980, Imhof 1981). Auch die Formen des Sterbens und die Begleitung der Sterbenden zeigen in der historischen Entwicklung – wie oben gezeigt – vielfältigen Wechsel.

Zudem hat der medizinische Fortschritt weitere Veränderungen und große Wandlungen gebracht.

Heute sterben schätzungsweise 70 % der Menschen in Kliniken, Pflegeheimen und vergleichbaren Einrichtungen. Laut Statistischem Bundesamt starben 1986 in der (alten) BRD 701 832 Menschen, davon 53,2 % in Kliniken. Heime und vergleichbare Einrichtungen wurden nicht gezählt. Während früher, als Infektionskrankheiten die Hauptursache des Sterbens waren, das Sterben meist von kurzer Dauer war und in allen Altersgruppen, besonders aber im Kindes- und Jugendalter stattfand, ergibt sich heute ein anderes Bild.

Erkrankungen des Herzkreislaufsystems und bösartige Neubildungen führen heute vor allem zum Tod. Sie verursachen verglichen mit früheren Zeiten ein langes Sterben, welches vor allem in den Altersgruppen ab 70 Jahren kumuliert.

Doch nicht nur die zuvor erwähnten Aspekte zeichnen ein gegenüber früheren Zeiten so unterschiedliches Bild. Die zunehmende Häufigkeit des Sterbens in Institutionen entfremden Sterben und Tod aus der Welt des einzelnen Menschen. Heute ist eine direkte Konfrontation mit Sterben und Tod für den einzelnen Menschen eher selten, früher gehörte sie einfach zum Leben. Ein 20 Jahre alter Mensch hatte noch vor 150 Jahren – statistisch gesehen – den Tod von Geschwistern und den eines Elternteils erlebt. Sterbebegleitung war eine Aufgabe der Familie, vollzog sich oft von Ritualen begleitet und unter Beistand der Geistlichkeit zu Hause.

***Sterben und Tod
werden aus der
Welt des einzelnen
Menschen
entfremdet***

Bedürfnisse der Sterbenden beachten

Wenn hier von Sterbebegleitung gesprochen wird, dann ist genau dies gemeint: der Sterbende bestimmt Art, Form und Dauer der Begleitung. Oft genug wählt er die Begleiterin, den Begleiter auch selbst aus – abhängig von der existierenden Beziehung.

Das Wissen um Bedürfnisse, die jeder Sterbende mehr oder minder ausgeprägt zeigt, kann den Begleitern sterbender Menschen zur Orientierung dienen.

Körperliche Bedürfnisse:

- frei sein von großen Schmerzen,
- sich wohl fühlen im körperlichen Sinne,
- entlastet sein von unangenehmen körperlichen oder anderen als unangenehm erlebten Empfindungen;

Psychische und soziale Bedürfnisse:

- Sicherheit und Vertrauen in das Personal, in der Information über den eigenen Zustand, soweit erfragt und erhofft; im Gefühl, nicht alleine zu sein und nicht verlassen zu werden,
- Gefühl, zu etwas zu gehören; akzeptiert zu werden; respektiert zu werden,
- Bedürfnis nach „sinnvoller“ Bewertung des eigenen Lebens,
- Anspruch auf Erhaltung und weitere Entwicklung des Selbstwertgefühls, der eigenen Persönlichkeit,
- Zuwendung durch die Umwelt,
- Respekt seitens der Umwelt,
- Beachtung der eigenen mitmenschlichen Würde.

Sterbebegleitung wird heute zunehmend eine Aufgabe des Personals in Krankenhäusern, Pflegeheimen und anderen diesbezüglichen Einrichtungen. Sterbebegleitung wird also professionalisiert und

oft auch entritualisiert. Ob diese Entwicklung die stete Berücksichtigung der erwähnten Bedürfnisse der Sterbenden bei der Sterbebegleitung sicher stellt, darf zumindest hinterfragt werden.

Schließlich muss noch erwähnt werden, dass der zu beobachtende Wertewandel auch oft auf individueller Ebene zu einer geringeren Verbindlichkeit religiöser Werte und zu einer „Entritualisierung“ geführt hat. Auch von dort her kann einerseits angesichts des Sterbens Unsicherheit erwachsen, andererseits aber zwingt dies zu anderen Formen von Begleitung, bei denen immer mehr die eigene Person und nicht die Funktion einer Person wichtig wird und damit etwas von der verlorengegangenen familiären Intimität wiedergewonnen wird. Denn schließlich sind Leben und Tod miteinander verwoben, das Leben birgt den Tod in sich. Viele „Totentänze“ des Mittelalters, wie auch Todesfolgen (z.B. von Holbein d. J.) weisen diesen Gedanken in ihren mahnenden künstlerischen Gestaltungen aus. Es gibt eine Dialektik zwischen Tod und Leben oder auch eine Existenz des Menschen, die den Abschied in sich trägt.

Schlusswort

In seinem Eröffnungsreferat hat Prof. Schmitz-Scherzer darauf hingewiesen, dass Familie noch ein Ort ist, wo Eltern für sterbende Kinder und Kinder für sterbende Eltern da sind und Begleitung, Beistand und Trost leisten. Herr Schmitz-Scherzer hat freilich auch keinen Zweifel daran gelassen, dass das System, die Institution Familie, die nicht wenigen Heranwachsen-

den männlichen und weiblichen Geschlechts in unserem Lande noch immer als höchst attraktive und erstrebenswerte Lebensform erscheint, nicht geringen Veränderungen unterworfen ist, die sich unmittelbar auf die Begleitung Sterbender auswirken.

Frau Kunstmann sprach zum Thema „Hospizmitarbeiter – die ‚besseren‘ Kinder? Zur Rolle der Hospizmitarbeiter in der Kooperation mit den Familien“ und unterstrich zu Beginn ihres Beitrags ihre gegenüber Schmitz-Scherzer weniger pessimistische Sicht in Bezug auf die derzeitige Bedeutung der Familie als soziales Netzwerk und intimes Gesellungsgebilde. Nach Einschätzung der Referentin bleibt die Qualität der Familienbeziehungen weitgehend intakt, ungeachtet der gesellschaftlichen Modernisierungs- und Differenzierungstendenzen.

Die Referentin wandte sich in ihren weiteren Ausführungen der Beziehung zwischen Angehörigen und externen Helfern zu und beschrieb mögliche und in der Praxis auch vorkommende Konfliktfelder: Institutionelle, relationale (Beziehungsebene) und Konflikte, die sich aus familiendynamischen Prozessen ergeben.

Dabei referierte Frau Kunstmann Themen, Probleme und Fragen, die später vor allem in den Arbeitsgruppen im wechselseitigen Reden und Zuhören der Teilnehmerinnen und Teilnehmer weiterverfolgt wurden. Stichwortartig und zugegebenermaßen aufs Profanste verkürzt lassen sich nennen: Rolle der Ehrenamtlichen; Macht der Ohnmächtigen im Beziehungsdreieck Pflegeperson, Angehörige und externe

Helferin; externe Helferinnen als Teil einer Institution resp. Organisation und die möglichen Assoziationen und Konnotationen hierzu in den Familien.

Ähnlich wie Prof. Schmitz-Scherzer unterstrich Frau Kunstmann die Bedeutung des gegenseitigen Verständnisses füreinander in Pflege- und Sterbebegleitungssettings resp. -arrangements und hob dabei besonders die Notwendigkeit der einzelnen, sich ergänzenden Arbeits- und Organisationsabläufe hervor. Und ebenso wie Schmitz-Scherzer wies Frau Kunstmann auf den Umstand hin, dass innerfamiliäre Pflege und Sterbebegleitung sich vorzugsweise als ein dialogischer Prozess darstellt, mithin im Spannungsfeld zweier Personen erfolgt, in dem die pflegende und begleitende Person in der Regel weiblichen Geschlechts ist.

Wie kommt es zur Entscheidung zur Verantwortungsübernahme, hier: zur (häuslichen) Betreuung von schwerkranken und sterbenden Angehörigen? Vielerlei Gründe gibt es, und die sog. „deshalb“-Ethik, man könnte auch sagen: eine alles in allem eher „bedingungslose“ Motivation spielt heute (noch) dabei keine geringe Rolle. Die Übernahme der Pflege erfolgt aus einem Pflichtgefühl, sie ist selbstverständlich, weil die sterbende Person die Mutter, der Vater, der Bruder ist, selbst wenn die Kontakte zu dem betreffenden Familienangehörigen nicht mehr intensiv waren. Aus der Pflegesituation resultierende Nachteile und Überbeanspruchungen werden bei der Entscheidung zur Verantwortungsübernahme in solchen Fällen vernachlässigt bzw. nicht erwogen.

Gleichwohl ist die Situation pflegender Angehöriger durch den Wunsch nach mehr – privater oder auch professioneller – Hilfe gekennzeichnet. Frau Kunstmann verdeutlichte dies an einem Fallbeispiel.

Der gestrige Nachmittag, welcher der Arbeit in kleineren Gruppen vorbehalten war, behandelte nicht einzig die Familie, sondern die gesamte Hospizarbeit betreffende Themen. Unter der höchst gekonnten Anleitung von Frau Thierhoff mit Hilfe der Methode der Open-Space-Konferenz gebildet, besprachen die Arbeitsgruppen eine beträchtliche Bandbreite der den Alltag der Hospizdienste bestimmenden Bedingungen, Fragen und Probleme. Thematisiert wurden u. a.: Rolle von Frauen und Männern in Gesellschaft, Familie und Hospizbewegung; die zunehmende Institutionalisierung von Sterben und Tod; die Frage der Vorbereitung, Befähigung, Schulung und Begleitung der als Ehrenamtliche tätigen Hospizarbeiterinnen (welche Kompetenzen brauchen Ehrenamtliche? Was heißt das für die Schulung? Wie können wir die Angehörigen gut begleiten und wie geht es uns selbst dabei?).

In einer Gruppe, in der ich mit dabei war, wurde die gesellschaftlich eher vernachlässigte Trauerarbeit mit Kindern diskutiert und problematisiert. Es ist deutlich geworden, dass hier noch sehr viel zu tun bleibt, dass insbesondere institutionelle und vor allem personelle Rahmenbedingungen zu schaffen sind. Was die Thematik Trauerarbeit mit und von Kindern anlangt, gilt es einen Bewusstseinswandel in der Gesellschaft anzustoßen, betonte die Gruppe.

Am heutigen Vormittag diskutierte das Podium dann unter dem Titel „Hospizarbeit – Quo vadis?“ Entwicklungsmöglichkeiten der Hospizbewegung. Im Zentrum der Podiumsdiskussion, die – unter der Leitung von Pfarrer und Studienleiter Joachim Beck – von Rosa Geiger-Wahl, Kurt Greschner, Thorsten Kapitzi-Nagler, Ulrike Schmid und Dr. Johannes Warmbrunn bestritten wurde, stand das weiterentwickelte und am 1. Januar 2002 in Kraft getretene Hospizgesetz. Unisono wurde das neue Gesetz mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Als besondere Problematik nannten die Podiumsmitglieder die Vermischung der unterschiedlichen Bereiche des Palliative Care und der ehrenamtlich erbrachten Sterbebegleitung/Hospizarbeit. Von Seiten des Sozialministeriums wurde betont, dass bei der Erfüllung des Gesetzes die Förderung und die Bedürfnisse der Ehrenamtlichen weiterverfolgt werden müssten. Weitere Voten – auch aus der anschließenden Plenumsdiskussion – waren: Menschen brauchen Beziehungen, nicht so sehr Strukturen; Ehrenamtliche nicht in ein professionelles Konzept zwingen (weitere Reglementierung verhindern); weitere Förderung der Ehrenamtlichen als Bereich freiwilligen/ bürgergesellschaftlichen Engagements ermöglichen. Schließlich wurde hervorgehoben, dass es bei der Beantwortung der Frage, wohin es künftig gehen und welche Rahmenbedingungen sich Baden-Württemberg geben wird, dialogisches Tun zwischen allen Beteiligten (Verbände, Kostenträger, Ehrenamtliche ...) braucht.

***Trauerarbeit mit
und von Kindern
wird bislang
vernachlässigt***

Einwanderung und Integration im Rechtsstaat

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht



Referentinnen/Referenten:

Prälat Jürgen Adam, Rottenburg
Marieluise Beck MdB, Berlin
Dr. Stefan Beichel, Stuttgart
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Ulrike Bumke, Berlin
Georg Classen, Berlin
Prof. Dr. Ulrike Davy, Bielefeld
Roland Eckert, Stuttgart
Tim Eicke, London
Gabriele Erpenbeck, Hannover
Sonka Gerdes, Berlin
Dr. Michael Griesbeck, Nürnberg
Hubert Heinold, München
Dr. Robert Henkel, Berlin
Artur Hertwig, Köln
Elmar Hönekopp, Nürnberg
Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.
Arrien Kruyt, Ede (NL)
Uta Leichsenring, Eberswalde
Dr. Barbara Lichtenthäler, Stuttgart
Prof. Dr. Rainer Münz, Berlin
Gerd Nies, Berlin
Dr. Martin Schairer, Stuttgart
Werner Schneider, Stuttgart
Staatssekretärin Dr. Cornelia Sonntag-
Wolgast MdB, Berlin
Dr. Astrid Wallrabenstein, Darmstadt
Volker Westphal, Kiel

*Staatssekretärin Dr. Cornelia Sonntag-Wolgast
MdB, Berlin*

Prof. Dr. Rainer Münz, Berlin

In Zusammenarbeit mit dem Caritas-
verband der Diözese Rottenburg-
Stuttgart, dem Diakonischen Werk der
Evangelischen Landeskirche in
Württemberg und dem DGB Landes-
bezirk Baden-Württemberg

25.–27. Januar 2002
Stuttgart-Hohenheim
198 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig
Klaus Lörcher, Berlin
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

Die diesjährigen Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht standen unter dem Thema „Einwanderung und Integration im Rechtsstaat“. Anlass waren die im Juli 2001 veröffentlichten Ergebnisse und Empfehlungen der vom Bundesinnenminister einberufenen Unabhängigen Kommission Zuwanderung („Süßmuth-Kommission“) und der seit August 2001 vorliegende (und im November auf Betreiben von Bündnis 90/Die Grünen revidierte) Entwurf eines Zuwanderungsgesetzes.

Die jeweils Ende Januar stattfindenden Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht sind seit mehr als 15 Jahren ein Forum, das sich an Wissenschaftler/innen und Praktiker/innen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens wendet, die mit Fragen der

Migration und der Migranten in unserem Lande unter rechtlicher Perspektive zu tun haben. Das Interesse dieser Tagung richtet sich auf eine humanitäre und zukunfts-fähige Ausgestaltung dieses Politikbereiches. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen aus allen Teilen Deutschlands sowie aus dem benachbarten Ausland.

Im Vordergrund der Referate und Diskussionen der 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer stand die Frage: Wie ist ein Gesetzeswerk zu bewerten, das nicht nur den Bereich der Zuwanderung (was immer dies zum jeweiligen Zeitpunkt heißt: gegenwärtig liegt die Konfliktlinie zwischen Null-Zuwanderung und Zuwanderungsbegrenzung) und der Integrationsrechte und -pflichten regeln will, sondern auch eine komplette Neuregelung des Aufenthaltsrechts der bereits hier lebenden 7,3 Mio. Ausländer vorsieht?

Die Staatssekretärin im BMI, Dr. Cornelia Sonntag-Wolgast MdB, wies u. a. auf ein Vermittlungsproblem hin, das eine Verständigung über Parteigrenzen hinweg und Akzeptanz in der Bevölkerung erschwere – eine unverzichtbare Voraussetzung bei einem Thema dieser Tragweite. Der Grundkonsens, ökonomisch gesteuerte Zuwanderung sei im Interesse Deutschlands, gerate in der Öffentlichkeit angesichts der aktuellen Arbeitslosenzahlen zunehmend ins Wanken. Eine Differenz in der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Öffentlichkeit einerseits und der Fachöffentlichkeit andererseits nehme zu – mit allen damit verbundenen Gefahren einer politischen Instrumentalisierbarkeit. Sonntag-Wohlgest zitierte den Ver-

treter des BDI, Dr. Robert Henkel, der in der Bundestagsanhörung nachdrücklich liberale Regelungen, auch zur zeitweiligen Arbeitsaufnahme für Ausländer, gefordert hatte. Henkel bestätigte dies in der Veranstaltung: neben der Arbeitslosenzahl sei die Zahl der offenen Stellen ebenso von Bedeutung, die gegenwärtig bei etwa 1,2 Mio. liegt und kurzfristig über Maßnahmen auf dem heimischen Arbeitsmarkt (Qualifizierungsprogramme) oder im Bildungsbereich nicht besetzt werden könnten. In diesem Zusammenhang warf er CDU/CSU wirtschaftsfeindliche Blockadepolitik vor. Kurzfristige Zuwanderung aus dem Ausland dürfe nach Ansicht des Ausländerreferenten der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Prälat Jürgen Adam, jedoch nicht dazu führen, dass auf diese Weise das Rotationsprinzip wieder Einzug halte, das im übrigen nie wirklich funktioniert, jedoch die Betrachtung der Ausländerpolitik lange genug geprägt habe.

Prof. Dr. Rainer Münz, Bevölkerungswissenschaftler an der Humboldt-Universität Berlin und Mitglied der Zuwanderungskommission kritisierte die nahezu vollständige Negierung des demografischen Zuwanderungsbedarfs entgegen den Feststellungen der Süßmuth-Kommission und einer Reihe von Studien der vergangenen Jahre. Auch die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, Marieluise Beck MdB sprach sich vor dem Hintergrund demografischer Notwendigkeiten für Zuwanderungsregelungen mit eher langfristiger Perspektive aus. Nur mit einem entsprechenden gesellschaftlichen Klima der Akzeptanz sei eine Politik der Öffnung aus



***Nachzugsalter
ausländischer
Kinder:
Versachlichung
notwendig***

ökonomischen und demografischen Gründen möglich. Aufgabe der Politik sei es, gerade bei komplexen Themen wie diesem, zur Versachlichung beizutragen und nicht Stimmungen nachzulaufen. Als Beispiel hierfür führte sie die aktuelle Auseinandersetzung über das Nachzugsalter für Kinder aus Drittstaaten an: Während auf europäischer Ebene bisher Bestrebungen bestanden, das Nachzugsalter einheitlich auf 18 Jahre anzuheben, gehe der Gesetzentwurf von einer partiellen Absenkung auf bis zu 14 Jahre aus, was jedoch für CDU und CSU noch zu wenig sei. Bezogen auf das Nachzugspotential zeige sich jedoch, dass die Größenordnung in keinerlei Verhältnis zur behaupteten Dramatik stehe: So seien pro Altersjahrgang etwa 286 türkische Kinder betroffen.

Die nach zähen Verhandlungen auf Betreiben von Bündnis 90/Die Grünen erfolgte Anerkennung nichtstaatlicher bzw. geschlechtsspezifischer Verfolgung wurde von Beck ausdrücklich als nicht mehr verhandelbar gekennzeichnet.

Die mit dem Gesetz intendierte Neuausrichtung (grundsätzliche Abkehr vom Anwerbestopp) der Zuwanderungspolitik und die damit einhergehende Notwendigkeit für flexiblere Zugangsregelungen auf den Arbeitsmarkt begrüßte Prof. Dr. Ulrike Davy, Universität Bielefeld, ebenso wie die Abkehr von der bisherigen „Kleinlichkeit“ im Bereich der humanitären Bleiberechte. Gleichzeitig machte sie jedoch verfassungsrechtliche Bedenken geltend im Hinblick auf die Absenkung des Nachzugsalters sowie die nach wie vor einfachgesetzlich mögliche Ausweisung von hier

geborenen und aufgewachsenen jungen Inländern mit ausländischem Pass. Während Davy die Zusammenfassung der bisherigen unbefristeten Aufenthaltserlaubnis und der Aufenthaltsberechtigung zu einem einheitlichen Verfestigungstitel der Niederlassungserlaubnis nach fünfjährigem Aufenthalt begrüßte als Anpassung an europäische Standards, kritisierte Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, RIVGH Kassel, die mit dieser Neuregelung einhergehende Anhebung der Voraussetzungen, die im Bereich von Sprachkenntnissen und Staatsbürgerkunde das Anforderungsniveau bei einer Einbürgerung erreichten. Besonders kritisch sieht Göbel-Zimmermann – wie auch die überwiegende Zahl der Teilnehmerschaft – die vorgeschlagene Hereinnahme der Zuwanderungsbegrenzung als Gesetzesziel. Durch die im Gesetzentwurf vorgesehenen weiten Ermessensspielräume könne hierdurch der intendierte Paradigmenwechsel durch eine auf das Begrenzungsziel ausgerichtete Verwaltungspraxis genau ins Gegenteil verkehrt werden.

Aus gegebenem Anlass befasste sich eine Reihe von Foren mit Aspekten der Inneren Sicherheit, des Datenschutzes und einzelner Regelungsbereiche des geplanten Gesetzes.

Einig war man sich in Hohenheim, dass der Entwurf zu früh auf die Vorschläge der Süßmuth-Kommission gefolgt war und durch die Orientierung an Konsensfähigkeit in Detailfragen im Hinblick auf den Bundesrat wesentliche Empfehlungen der Süßmuth-Kommission unbeachtet gelassen hat. Hier hätte eine breitere gesell-

schaftliche und politische Diskussion über die Grundlagen künftiger Zuwanderungs- und Niederlassungspolitik noch vor deren rechtlicher Konkretisierung stattfinden müssen. Jetzt werden mit dem Gesetzesvorhaben völlig unterschiedliche Zielsetzungen verfolgt bzw. dem politischen Gegner unterstellt.

Die mit dem Gesetz vorgesehenen Ansprüche auf Integrationskurse wurden im Grundsatz ebenso begrüßt wie der Wegfall des Aufenthaltsgesetzes EWG.

Ob die vom Bundesinnenminister vorgesehene Reduzierung auf zwei Aufenthaltstitel eine wirkliche Vereinfachung darstellt, wurde allgemein bezweifelt, da der Entwurf im Gegensatz zum geltenden Recht wieder an den Aufenthaltswegen ansetzt und bei gleichem Titel und unterschiedlichen Zwecken zu anderen Rechtsfolgen führt.

Ob der Gesetzgeber gut beraten ist, ein Politikfeld wie das der Festlegung konkreter Zuwanderung durch Verordnungsermächtigungen im Gesetz der Verwaltung zu überlassen, wurde mehrfach in Frage gestellt: Gerade im Hinblick auf das konstatierte Vermittlungsproblem in die Gesellschaft hinein hätte das Parlament hier eine besondere Verantwortung. Denn ohne ein offenes gesellschaftliches Klima sind diejenigen, die auf dem hiesigen Arbeitsmarkt benötigt werden, nicht zu motivieren, in dieses Land einzuwandern – ein Standortnachteil, auf den nicht nur die Wirtschaft in der Tagung hingewiesen hat.

Klaus Barwig/Dr. Stephan Beichel

Anzeige UNHCR

oder neutrales Bild

Verleihung des Aleksandr-Men-Preises 2002 an den russischen Schriftsteller Anatoli I. Pristawkin



Aus der Begrüßung durch Akademiendirektor Dr. Abraham Peter Kustermann:

Моё первое приветствие, уважаемые дамы и господа, прозвучит на языке того, кто сегодня здесь всех нас свёл вместе: отец Александр Мень. Из России ли, из Германии – я говорю всем вам – добро пожаловать!

Ein erster Gruß, meine Damen und Herren, sollte in der Sprache dessen entbotten sein, der uns heute hier zusammenführt: Vater Aleksandr Men. Aus Russland, aus Deutschland – ich heiße Sie alle sehr herzlich willkommen!

Vor allem und vor allen begrüße ich in respektvoller Verneigung vor Person und Werk und in großer Freude über eine aufs Neue bekräftigte Freundschaft zwischen Russland und Deutschland sehr herzlich den diesjährigen Laureaten des Aleksandr-Men-Preises *für die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus des Europäischen Hauses*, Herrn Professor Anatoli Ignatjewitsch Pristawkin aus Moskau, zusammen mit seiner Frau Marina Pristawkina!

Im Vorwort eines zu Anfang nächsten Jahres erscheinenden Buchs von Anatoli Pristawkin wird zu lesen sein:

Was sind wir nur für Menschen? Wir er-

3. Dezember 2002

Foyer der L-Bank, Stuttgart
550 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung:

Dr. Abraham Peter Kustermann,
Akademiendirektor

Grußworte:

Weihbischof Dr. Johannes Kreidler,
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Dr. Ekaterina U. Geniewa,
Generaldirektorin der Allrussischen
Bibliothek für Ausländische Literatur,
Moskau

Boris N. Chlebnikow, Vizepräsident der
Europäischen Akademie für Zivilgesell-
schaft, Moskau

Laudatio:

Thomas Reschke, Literatur-Übersetzer,
Berlin (Übersetzer von A. I. Pristawkin)

Preisverleihung:

Hermann Fünfgeld, Stv. Vorsitzender
des Kuratoriums der Akademie der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Dankesworte des Preisträgers:

Anatoli I. Pristawkin, 1992 bis 2001
Vorsitzender des Begnadigungsaus-
schusses des Präsidenten der russi-
schen Föderation

Musik:

Mathias Neundorf, Stuttgart
(Partita Nr. 2 in d-Moll von Johann
Sebastian Bach, BWV 1004)

regen uns erst, wenn es nach Blut riecht, aber dann beruhigen wir uns wieder und leben weiter, als wäre nichts gewesen, und das in einer Zeit, da direkt neben uns der Priester Alexander Men ermordet wird, der uns retten wollte. Und ist er vielleicht der einzige? Was sind wir denn nun? Missgeburten, Unmenschen, wahnsinniger Pöbel, gefangen in hemmungslosem Suff und unentwegten Verbrechen?

Das könnte, außer dass es sich mit uns Menschen doch fast immer und überall so verhält, geschrieben sein als Kondensat einer Erfahrung im Moskau dieser Tage, etwa nach dem 26. Oktober, an dem 129 Geiseln und 41 tschetschenische Geiselnnehmer in ihrem Blut erstickten. *Wir erregen uns erst, wenn es nach Blut riecht, aber dann beruhigen wir uns wieder und leben weiter, als wäre nichts gewesen.* Vielleicht war ja an diese Ereignisse gedacht bei diesem Satz – aber er kann nicht nur auf sie hin gedacht oder geschrieben sein. Denn der Satz geht weiter und konstruiert eine merkwürdige Gleichzeitigkeit mit der Phrase *und das in einer Zeit, da direkt neben uns der Priester Alexander Men ermordet wird, der uns retten wollte.* Dieses Verbrechen ist vor 12 Jahren geschehen, am 9. September 1990, nach Zeit und Ort also weit weg von uns, und ebenso weit von Moskau im Oktober 2002.

Und ist er vielleicht der einzige? Also: warum ist hier Erzpriester Aleksandr Men genannt, warum sind sein Name, seine Persönlichkeit über einen so langen Bogen von Zeit hereinzitiert in unsere unmittelbarste Gegenwart? Die Antwort liegt

auf der Hand, d. h. im Text: Der Autor Anatoli Pristawkin erinnert hier an Aleksandr Men als den, *der uns retten wollte.* Eine unglaublich starke Formulierung, eine fast ungeheuerliche verbale Herausforderung, die nur dank ihres – allerdings nicht missdeutbaren – Kontextes einer falschen Divinisierung von Vater Aleksandr Men wehrt! Denn der Kontext stellt ganz offensichtlich auf Selbsturteile der russischen Gesellschaft über sich ab, wenn bezüglich des Objekts der Rettung nochmals gefragt wird: *Was sind wir denn nun? Missgeburten, Unmenschen, wahnsinniger Pöbel, gefangen in hemmungslosem Suff und unentwegten Verbrechen?*

Meine Damen und Herren,

Erzpriester Aleksandr Men hatte aufgerufen zur *Ökumene der Kulturschaffenden.* Wenn es im geistigen und moralischen Bereich so etwas gibt, wie die Übernahme der Stafette, das Entzünden einer frischen Fackel an einer herabgebrannten, dann markiert der zitierte kurze Text, dass und wie und wo das Erbe von Aleksandr Men fortlebt. Insofern hat der Preis, der Ihnen, verehrter Herr Pristawkin, heute verliehen wird, Sie gesucht und sich in diesem Jahr für Sie als den Würdigsten entschieden. Herzlichen Glückwunsch!



*Vermittlung von
Realitäten des
gegenwärtigen
Russland an uns
Deutsche*

Aus dem Grußwort von Weihbischof Dr. Johannes Kreidler (in Vertretung von Bischof Dr. Gebhard Fürst):

[...] Unsere Diözese hat sich das Gedenken an Vater Aleksandr Men schon bald nach seinem Tod in besonderer Weise zu eigen gemacht: eben durch den mit seinem Namen verbundenen Preis, den die Akademie unserer Diözese – federführend in der Jury – zu vergeben bestimmt ist. Und wir hoffen, dass dieses Gedenken, diese „pamjat“, auf Dauer als Zeichen einer dialogbereiten Ökumene verstanden werden möchte. Kein Gedanke wäre uns fremder als der: euer „Ketzer“ – unser „Heiliger“.

In diesem Sinne mag es mir erlaubt sein, hier das letzte öffentliche Wort von Erzbischof Aleksandr Men in Erinnerung zu rufen. Es passt gut zu diesen adventlichen Tagen:

„Wenn wir uns noch einmal fragen, was das Wesen des Christentums ist, müssen wir antworten: es ist die Gott-Menschheit, die Einheit des unendlichen und zeitlich begrenzten menschlichen Geistes mit dem unendlichen Göttlichen. Es ist die Heiligung des Fleisches; denn seitdem der Menschensohn unsere Freuden und Leiden angenommen hat, ist alles, was wir tun, unsere Liebe, unsere Arbeit, die Natur, die Welt, alles in das hinein der Gott-Mensch geboren wurde und was er dort angetroffen hat, dies alles ist nicht verworfen, nicht gedemütigt, sondern auf eine neue Ebene gehoben. Im Christentum ist die Welt geheiligt; das Böse, die Dunkelheit, die Sünde sind be-

siegt. Aber es ist der Sieg Gottes. Dieser Sieg hat in der Nacht der Auferstehung begonnen und er wird fort dauern, solange die Welt besteht“.

Der Aleksandr-Men-Preis wird heute zum achten Mal verliehen: heute in dieser festlichen Versammlung an Sie, sehr verehrter Herr Professor Pristawkin. Ich begrüße Sie hier in Stuttgart sehr herzlich, zusammen mit Ihrer Frau, und beglückwünsche Sie – persönlich wie in Namen unserer Diözese – mit freudiger Zustimmung zur Wahl der Jury.

Ich weiß nicht, wie intensiv, wie oft oder ob überhaupt sich Ihr Lebensweg gekreuzt hat mit dem von Vater Aleksandr Men. Aber dass Sie einander Brüder im selben Geist sind, liegt auf der Hand. Ihnen waren und sind andere Mittel und Gaben geschenkt, auch andere Aufgaben gestellt als ihm. Ihr in der Tiefe berührendes Medium, Ihre ureigenste Begabung ist das schriftstellerische Wort, ist das Schreiben, das die Wirklichkeit „stellt“: darstellt, feststellt, festhält, erinnert, beurteilt, nahe bringt – im Moment höchster, lichtvoller Freude (besonders kindlicher Freude) ebenso wie im Moment abgründigster, düsterster Qual (besonders kindlicher Qual). Leben und Tod stehen in Ihren Texten immer in hartem Kontrast gegen einander, aber immer und eindeutig versehen mit Ihrem protestativen Kommentar: mit Ihrem Plädoyer zugunsten des Lebens und gegen alle Unmenschlichkeit.

Unter dieser Perspektive vermitteln Sie, sehr verehrter Herr Pristawkin, Realitäten des Russland der Gegenwart (mitsamt seiner Vergangenheit) an uns Deutsche,

wie in der Preisbegründung formuliert ist. Also: unter der Perspektive der Veränderung zum Besseren, in der Hoffnung auf Wendung aller Verhältnisse zum Humanen, im Eintreten für die Gottebenbildlichkeit aller menschlichen Kreatur.

Ein russisches Problem, ein deutsch-russisches Problem? Nein – ich meine: ein universales, dem Sie, verehrter Herr Pristawkin, mit Ihrer literarischen Begabung und Ihrem humanitären Wirken eine Antwort angedeihen lassen, die dem Gewicht der universalen Herausforderung entspricht.

Möge der Aleksandr-Men-Preis des Jahres 2002 Sie auf diesem Weg begleiten und bestärken!

Die Stuttgarter Nachrichten berichteten in ihrer Ausgabe vom 6. Dezember 2002:

Men-Preis an Pristawkin verliehen

Engagierter Kämpfer für Schwächere

Der russische Schriftsteller Anatoli Pristawkin ist mit dem Aleksandr-Men-Preis 2002 ausgezeichnet worden. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart würdigt damit sein Engagement für Menschenrechte und Demokratie in seinem Heimatland. Die Auszeichnung ist nach dem 1990 in Moskau ermordeten Erzpriester Men benannt.

In Deutschland ist Pristawkin mit seinen Romanen „Schliefe ein goldenes Wölkchen“ und „Wir Kuckuckskinder“ sowie mit der autobiografischen Erzählung „Der Soldat und der Junge“ bekannt geworden. Von 1992 bis 2001 war er Vorsitzender der Begnadigungskommission von Boris Jelzin. Seine Erfahrungen hat er in dem neuen Buch „Ich flehe um Hinrichtung“ verarbeitet. Als Präsidentenberater unterstützt er nun Wladimir Putin gegen Vorstöße, die Todesstrafe in Russland wieder einzuführen. Die Tschechenpolitik des Regierungschefs hat er dagegen stark kritisiert.

Der 71-Jährige sei ein engagierter Kämpfer, der mit großem Mut seine schriftstellerischen, rhetorischen, journalistischen Mittel und seine Prominenz einsetze, wenn es gelte, Gewalt gegen Schwächere, gegen Ungerechtigkeit, Korruption und Machtmissbrauch publik zu machen, sagte sein deutscher Übersetzer Thomas Reschke in der Laudatio. Pristawkin scheue den persönlichen Einsatz selbst unter Lebensgefahr nicht.

Diese Überzeugungen gründeten auf seinem Lebenslauf: Der Preisträger wuchs in größter Armut in Waisenhäusern und Kinderkolonien auf, erlebte die Verfolgung und Vernichtung bestimmter Bevölkerungsgruppen unter Stalin. Pristawkin, so betonte Abraham Kustermann, Direktor der Akademie, leiste einen großen Beitrag zum Verständnis der jüngeren Geschichte und der Gegenwart seines Heimatlande.



Anatoli Pristawkin

Der «Archipel Gulag» heute

Selten ist ein Autor mit seinem Land und seinem Volk so hart ins Gericht gegangen wie A. Pristawkin. Humanisierung des teilweise noch mittelalterlichen Strafvollzugs und Aussetzung der Todesstrafe – das waren die Ziele der Begnadigungskommissionen, deren Vorsitzender er zehn Jahre lang war. Anhand zahlreicher, unser Vorstellungsvermögen übersteigender Lebensläufe führt er uns durch eine Hölle der Rechtlosigkeit. So anschütternd wie seine Bilder, so tief empfunden ist sein Plädoyer für Mitmenschlichkeit und Aufklärung.

Ich flehe um

Hinrichtung

Die Begnadigungskommission des
russischen Präsidenten

Luchterhand

ISBN 3-630-88007-X

**Aus den Dankesworten
des Preisträgers Anatoli I.
Pristawkin:**

Hochverehrter Dr. Kustermann,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe
Kollegen!

Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen Dank
sage für die Verleihung dieser außeror-
dentlich hohen Auszeichnung, die den
Namen von Aleksandr Men trägt, dessen
Angedenken uns allen heilig ist. Zwar
hatte ich selber nicht das Glück, Vater
Aleksandr persönlich zu kennen, aber
zwei seiner Schüler und Streitgenossen,
der Priester Alexander Borissow und Wla-
dimir Iljuschenko, haben in unserer Be-
gnadigungskommission mitgewirkt. Ihre
dem Lehrer gewidmeten Bücher machen
es möglich, ein wenig mit den sittlichen
Höhen in Berührung zu kommen, die er
um den Preis seines Lebens bestätigt hat.

„Das Licht, das von ihm ausging, war
fast körperlich zu spüren“, schreibt Ilju-
schenko. „Er zeigte uns Christus und hat
in vielem Seinen Weg auf Erden wieder-
holt. Darum war sein Schicksal vorherbe-
stimmt: Unsere Welt straft Heiligkeit.“
Den Mörder von Aleksandr Men hat man
bis heute nicht gefunden. Aber die ge-
samte Geschichte der Menschheit ist
doch, nüchtern betrachtet, der ununter-
brochene, teuflische Versuch der Mächte
der Finsternis, immer wieder einen Ge-
rechten ans Kreuz zu nageln, der allein
durch seine Anwesenheit in dieser Welt
der Menschheit Hoffnung auf eine besse-
re Zukunft gibt.

Aus der Reihe großartiger Persönlichkei-

ten, denen der Aleksandr-Men-Preis ver-
liehen wurde, möchte ich eine hervorhe-
ben, einen Mann, der auf mein Leben und
mein Schaffen besonderen Einfluss ausge-
übt hat, und zwar Lew Kopelew. Er hat
viele Jahre in Stalins Lagern verbringen
müssen und ist trotzdem nicht gebrochen
worden. Mit ihm und seiner Lebensge-
fährtin Raja Orlowa verband mich eine
langjährige persönliche Freundschaft.
Nach wie vor bewahre ich ihre Briefe auf,
geschrieben auf dünnstem Zigarettenpa-
pier, die man heimlich aus Deutschland
mitbrachte, nachdem man die Kopelews
aus Rußland ausgewiesen hatte; ich
schrieb und schickte ihnen meine Briefe
auch auf solchem Papier. Und als man
mich zum ersten Mal in meinem Leben ins
Ausland reisen ließ, haben wir uns 1989
in München getroffen, genauer gesagt,
wiedervereinigt, und es war Lew Kopelew,
der mein Buch „Schliefe ein goldnes Wöl-
chen“ dem Verlagshaus Albrecht Knaus
empfahl.

Ich bin der Ansicht, dass das Leben Ko-
pelews, an den man sich in Deutschland
besser erinnert und den man hierzulande
mehr schätzt als in Rußland, der gemein-
sam mit dem großen Böll den ersten
Grundstein für das gemeinsame Europäi-
sche Haus legte, ein Beispiel sein kann für
den höchsten Dienst an der Kultur zum
Wohle der Annäherung zwischen unseren
Ländern.

Als Kind hatte ich nicht das Glück,
Deutsch zu lernen. Damals musste ich,
obwohl gezwungenermaßen, die Sprache
der Straße und der Gefängnisse lernen.
Mehr noch, in meiner Kindheit war das

Deutsche für mich die Sprache des Fein-
des, der meine Großmutter auf dem Ge-
wissen und mich für lange Jahre von mei-
nem Vater getrennt hatte. Aber eines Ta-
ges las mir ein Pädagoge im „Detdom“,
im Kinderheim also, der zu den zahlrei-
chen hochgebildeten Menschen des Sil-
bernen Zeitalters gehörte, die sich mit
dem Sowjetsystem nicht arrangiert hat-
ten, und solche Leute durften nur in den
schmutzigen und gefährlichen Kolonien
für sogenannte Bezprizorniki, also Anstal-
ten für obdachlose Kinder und Jugendli-
che, arbeiten... Also, dieser Pädagoge las
mir eine Zeile von Goethe vor: „Röslein,
Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Hei-
den.“ Ohne die fremde Sprache zu ken-
nen, verstand ich aus irgendeinem Grund
sofort, wovon dieses Gedicht handelte,
und es hat mich einfach betäubt. In mei-
ner wilden Umgebung, die von Gangs,
Müllkippen und Schwarzmärkten geprägt
war, gab es keine Rosen. Diese wunder-
schönen Zeilen haben mich wie ein kost-
bares Geschenk durch mein ganzes Leben
begleitet. So begann meine Teilhabe an
der deutschen Sprache und der deutschen
Kultur. [...]

Nunmehr besitzt die Zusammenarbeit
zwischen Rußland und Deutschland staat-
liche Bedeutung – dieses Thema war Ge-
genstand der Konsultationen der Staats-
und Regierungschefs beider Länder in
Weimar. Im Jahre 2003 wird in Deutsch-
land das Jahr der russischen Kultur statt-
finden, 2004 wird Rußland die Rolle des
Gastgebers für die deutsche Kultur über-
nehmen. Nach dem Treffen mit Bundes-

***Die Geschichte
der Menschheit
ist der Versuch
der Mächte der
Finsternis, immer
wieder einen
Gerechten ans
Kreuz zu nageln***



kanzler Schröder in Oslo hat unser Präsident gesagt: „Ich werde mit großem Vergnügen an der feierlichen Eröffnung dieser Veranstaltung in Berlin teilnehmen.“

Ich empfinde gegenüber Ihrem wunderbaren Land und seinen Menschen die freundschaftlichsten Gefühle, ich bin mit dem Wagen kreuz und quer durch Deutschland gefahren (eine detaillierte Karte der exzellenten deutschen Autobahnen ist bei uns zu Hause stets zur Hand), ich könnte ohne Ende von meinen deutschen Freunden erzählen, von Menschen, die den geistigen und intellektuellen Reichtum dieses Landes bilden. Und, nebenbei gesagt, es war die Residenz auf der Powarskaja, wo ich die Ehre hatte, zunächst die wunderbare Enthusiastin Alexandra Gräfin Lambsdorff und später dann den verehrten Aleksandr-Men-Preisträger Otto Graf Lambsdorff kennenzulernen.

Vor ein paar Jahren war meine Tochter ganz verzaubert von den Hackeschen Höfen in Berlin, einem Quartier aus sieben Höfen, das nach der Deutschen Einheit zum Leben wiedererweckt worden war und das Thomas Reschke ihr gezeigt hat. Die Hackeschen Höfe beginnen im ehemaligen Westberlin und setzten sich bis in den Ostteil der Stadt fort. Mascha – so heißt meine Tochter – war damals noch ganz klein, und es schien ihr, als würde nach dem siebenten Innenhof noch ein achter kommen und dann noch einer und... Wenn schon wir in eine Welt hineingeboren wurden, in der es Mauern gab, so sollen doch unsere Kinder keine Angst mehr vor dieser Welt haben, die sich

ihnen frei und endlos wie dieser Hof öffnen wird.

Die verehrten Stifter des Aleksandr-Men-Preises haben sich der Wiedergeburt und dem Aufbau verschrieben. Zwischen uns steht keine Berliner Mauer mehr, zumindest nicht in der Gestalt, in der sie die geteilte Welt verkörperte, aber eine gewisse Mauer gibt es noch in unseren Köpfen. Und wir werden sie von beiden Seiten niederreißen müssen, damit der Austausch zustande kommt, ohne den es einen gemeinsamen kulturellen Raum im integrierten Europa nicht geben kann.

Aleksandr Men sagte häufig, daß die Trennwände zwischen uns Menschen nicht bis zu Gott reichen. Und ich frage Sie – was kann besser sein, als dieses Vermächtnis zu erfüllen?

Die Preisverleihung Grußworte und Reden wird wie üblich in der Kleinen Hohenheimer Reihe dokumentiert.



Stahlplastik in der
Ausstellung von
Robert Chad, Fluchten,
Weingarten, 10. März bis
9. Juni 2002



Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Abschließende Sitzung der diözesanen Kommission



Nach knapp zweijähriger intensiver Begleitung der diözesanen Recherche nach ehemaligen Zwangsarbeitern beendete die Diözesankommission ihre Arbeit und legte Bischof Dr. Gebhard Fürst anlässlich der letzten Arbeitssitzung ihren Bericht vor, der neben der notwendigen Klärung begrifflicher, quellenkundlicher, datenschutz- und archivrechtlicher Fragen auch die bis dahin erzielten konkreten Ermittlungsergebnisse beinhaltet.

Das Schwäbische Tagblatt berichtete in seiner Ausgabe vom 6. Juni 2002:

Versöhnung auch mit den Enkeln

Zwangsarbeiter-Kommission der Diözese übergab dem Bischof ihren Bericht

ROTTENBURG (ski). Bewusst nicht einen „Abschlussbericht“ nennen wollte Diözesan-Justitiar Waldemar Teufel, was er gestern Nachmittag im Bischofshaus an Bischof Gebhard Fürst übergab: Nach fast zweijähriger Recherche beendete die Kommission zur Untersuchung der Zwangsarbeit in der Diözese ihre Arbeit und legte die Ergebnisse vor.

Im Sommer 2000 war die katholische Kirche in die Schlagzeilen geraten, weil sich herausgestellt hatte, dass auch sie während des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiter beschäftigt hatte. „Im großen Stil“ oder gar „flächendeckend“, wie damals etwa der „Spiegel“ schrieb, sei dies allerdings nicht geschehen, sagte gestern Bischof Gebhard Fürst. Vielmehr habe die Untersuchung ergeben, dass aufs Ganze gesehen der Anteil der Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen „verschwindend gering“ gewesen sei und „unter der Promille-Grenze“ lag. Fürst: „Dies zu sagen gehört zur historischen Wahrheit, ohne damit die Tatsache als solche herunterreden oder die tatsächliche Schuld leugnen zu wollen.“

5. Juni 2002
Rottenburg
18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Als richtig erwiesen habe sich der anfangs kritisierte „Sonderweg“ der katholischen Kirche. Sie richtete einen eigenen Entschädigungsfonds ein und recherchiert seither nach ehemaligen Zwangsarbeitern auch selbst – unter Zuhilfenahme eigener Suchdienste wie jenem des Deutschen Caritasverbands oder des Maximilian-Kolbe-Werks. Außerdem wurde eine längere Meldefrist angesetzt, die am 31. Dezember ausläuft.

Von Anfang an, so der Bischof, sei es der Kirche außerdem „nicht bloß um finanzielle Entschädigung“ gegangen, „die ohnehin nur symbolischen Charakter haben konnte, sondern auch um Versöhnung“. Dafür hatte die Bischofskonferenz neben den fünf Millionen Mark Entschädigungsgeldem noch einen weiteren Fonds in gleicher Höhe bereit gestellt.

„Eine Vorreiterrolle“ attestierte Fürst der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sehr früh sei im Juli 2000 schon mit eigenen Recherchen begonnen, dann die Untersuchungskommissionen.

sion eingesetzt worden. Mit zwölf Archivaren, Historikern und Theologen nicht nur aus dem kirchlichen Umfeld habe diese Kommission von Anfang an über die nötigen finanziellen und personellen Ressourcen verfügt, um dem Auftrag unter archivarfachlichem wie geschichtswissenschaftlichem Anspruch gerecht zu werden, sagte ihr Vorsitzender Waldemar Teufel: „Das hat uns vor dem Verdacht bewahrt, hier solle womöglich Hofberichterstattung betrieben werden.“

Trotz intensiver und umfangreicher Nachforschungen, so Teufel weiter, „können bis heute kaum qualifizierte Aussagen darüber gemacht werden, wie es den Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen ergangen ist“. Es lasse sich etwa schwer einschätzen, welche Spielräume bei der Gestaltung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen da waren.

Ebenso wenig bekannt sei, inwieweit der Einsatz von Zwangsarbeitern „ethisch reflektiert und problematisiert“ wurde.

Immerhin hat sich Bischof Fürst bei der Begegnung mit fünf Frauen und drei Männern aus Polen und der Ukraine, die er vergangenen Herbst im Bischofshaus begrüßte, davon überzeugen können, „dass die ehemaligen Zwangsarbeiter in unseren Einrichtungen menschlich behandelt wurden“. Auch im Herbst 2002 soll in der Diözese wieder eine Begegnung dieser Art stattfinden. Zusammen mit noch lebenden Ehemaligen, so Fürst, wollte die Diözese auf Anregung der Kommission dann auch deren Enkel einladen. Doch das wird aus organisatorischen Gründen erst zum 175-jährigen Diözesan Jubiläum im kommenden Jahr möglich sein.

Ende des Jahres erschien in der Reihe „Hohenheimer Protokolle“ eine von der Diözesankommission herausgegebene Publikation, die die Ergebnisse der Recherche und die Erstellung v. a. der wissenschaftlichen Grundlagen so rasch wie möglich einer interessierten (Fach-)Öffentlichkeit zugänglich machen wollte – mit dem Ziel, die nun langsam in Gang kommende Forschung im Bereich der Kirchen weiter anzuregen und Hilfestellung zu leisten, aber auch, abermaligem Vergessen vorzubeugen.



Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im Tagungszentrum Hohenheim

Die Frühjahrs-Vollversammlung der deutschen Bischöfe fand im Jahr 2002 vom 18.–23. März im Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim statt.

Die Stuttgarter Zeitung berichtete in ihrer Ausgabe vom 19. Februar 2002

Beten, arbeiten und manchmal eine Zigarre rauchen

Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz eröffnet

Feierlicher Gottesdienst mit tausend Besuchern in Sankt Eberhard

Vier Tage lang liegt Stuttgart im Zentrum des katholischen Deutschland. Rund 70 Bischöfe tagen in der Landeshauptstadt unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Für das Kirchenvolk bleiben nur die Gottesdienste.

Von *Michael Trauthig und Nicole Höfle*

Ü-Wagen und Polizeiautos vor dem Gebäude. Kamerateams, die Herren ablichten, die in großen Limousinen vorfahren, und Abtreibungsgegner, die am Straßenrand protestieren. Diese Begleitumstände zeigten gestern Nachmittag, dass die Akademie in Hohenheim für vier Tage im Zentrum des katholischen Deutschland liegt. Fast alle Bischöfe der Republik tagen hier bis Donnerstag. Für die kirchliche Bildungsstätte ist dies „das größte Ereignis“ der vergangenen

Jahrzehnte, sagt ihr Geschäftsführer Erwin Grünwald.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Karl Lehmann, hingegen macht auf Routine. Er freue sich, in Stuttgart zu sein, sagte der gebürtige Schwabe gestern zwar zum Auftakt. Doch von der Übung, den Journalisten vor dem Treffen der Eminenzen nur ein kurzes Briefing im Stehen zu gewähren, wich der Mainzer Kardinal nicht ab. Dabei umriss er kurz die Themen des Treffens und verschwand anschließend mit den versammelten 68 Oberhirten im großen Sitzungssaal. Was dort geschieht, bleibt der Öffentlichkeit verborgen, bis Lehmann am letzten Tag des Treffens die Ergebnisse vorstellt

Auf der Agenda stehen eine erste Bilanz nach dem Ausstieg der katholischen Kirche aus der Schwangerenkonfliktberatung, die Bioethik, die Eucharistie und die Situation der Christen im Heiligen Land. „Themen, die kein überdurchschnittliches öffentliches Interesse erwarten lassen“, so Lehmann gestern. Medialer Höhepunkt war deshalb der prachtvolle Gottesdienst der Kirchenchefs in Sankt Eberhard gestern Abend. Mehr als tausend Gläubige haben sich in der Domkirche eingefunden, um die Prozession der Würdenträger mitzerleben. Viele Gottesdienstbesucher mussten sich mit einem Stehplatz an den Eingangstüren begnügen. In seiner Predigt warnte Kardinal Lehmann vor einem Missbrauch menschlichen Lebens durch Wissenschaft und Profitsucht.

Der Mensch drohe „irgendwann einmal einem skrupellosen Machbarkeitswahn zu erliegen, selbst wenn viel von Ethik geredet wird und sogar überall Ethikkommissionen errichtet werden“. Nach dem fast zweistündigen Gottesdienst stiegen die Würdenträger von der Öffentlichkeit unbemerkt in die Busse, die sie in die Tagungsstätte nach Hohenheim zurückbrachten.

Auch die nächsten Tage sehen ein straffes Programm vor. Dieses könnte der heilige Benedikt unter dem Motto Beten und Arbeiten diktiert haben: Drei Gebetszeiten vom täglichen Gottesdienst um 7.30 Uhr in der Pfarrkirche Sankt Antonius bis zur Vesper am Nachmittag werden eingehalten. Dazwischen ist ein 100 Seiten langes Themenpaket vom höchsten Organ der Bischofskonferenz abzuarbeiten. Die Vollversammlung muss viele innerkirchliche Fragen entscheiden, von denen die Öffentlichkeit keine Notiz nimmt. So wird etwa der Delegat für die polnischsprachige Seelsorge gekürt und eine Kommission zur Behindertenseelsorge berufen.

Zeit für einen Abstecher nach Stuttgart, Begegnungen mit den Gemeinden oder einen Empfang im Rathaus bleibt für die Eminenzen nicht. „Die Bischöfe haben es nicht gern, wenn man viel Aufhebens über ihre Konferenz macht“, sagt ein Mitarbeiter des Episkopats. Dennoch will sich der hiesige Bischof Gebhard Fürst im Hintergrund bemühen, „den Aufenthalt meinen Mitbrü-

dem so angenehm wie möglich zu machen“. Er hat dafür gesorgt, dass erstmals seit 28 Jahren die Vollversammlung wieder in Stuttgart tagt. Ihr Herbsttreffen findet traditionell in Fulda statt. Der Ort der Frühjahrskonferenz wechselt unter den Diözesen. „Bei meiner ersten Sitzung im Kreise der Bischöfe habe ich zu dem Treffen in Stuttgart eingeladen“, sagte Fürst gestern.

Bescheidene Gäste seien die Kirchenoberen, sagt Grünwald. Sein Küchenchef Heimo Nebel spielt trotzdem nicht Schmalhans, sondern bittet die Oberhirten auf eine kulinarische Reise durch Baden-Württemberg. Bodenseefelchen, Heilbronner Kalbfleisch, Hällisches Landschwein und Maultaschen werden ebenso serviert wie Stuttgarter Wein. Abends soll es ein Büffet, nachmittags Kaffee und Kuchen geben.

Schließlich weckten die vermeintlich heißen Diskussionen auch den Appetit der Oberhirten, meint Grünwald. Allerdings heißt es auch, einige Theologen würden wegen der Fastenzeit auf das Mittagmahl verzichten.

„Wir gehen nur mit kleinen Aufmerksamkeiten über das übliche Angebot des Tagungshauses hinaus“, sagt Grünwald. Dazu gehört eine Schale frisches Obst für jeden Gast, ein zusätzlicher Fernsehraum für die Bischöfe, die kein Gerät auf dem Zimmer haben, sowie ein Sortiment von Tageszeitungen. Außerdem hat Grünwald gehört, dass mancher Bischof sich nach dem Tagwerk gern eine *Zigarre* gönnt. Deshalb stellt ein Lieferant Rauchwerk zum Stückpreis zwischen 15 und 90 Mark zur Verfügung. Die Oberhirten, die sich dieses Vergnügen gönnen, müssen es allerdings selbst bezahlen.

Aus der Begrüßung durch den Hausherrn, Akademiedirektor Dr. Abraham Peter Kustermann:

*Domine praeses,
eminentissimi S. R. E. domini
cardinales,
excellentissimi domini archiepiscopi
vel episcopi ecclesiarum Germaniae
et antistites ecclesiarum suarum iuris,
reverendissimi domini episcopi
coadiutores vel auxiliares vel officio-
rum episcopaliu administratores,
conferentiae huius reverendissimi
hospites,
dominae dominique admodum
reverendi et respectatissimi!*

(„Wir können alles, außer hochdeutsch“)

I.
Es konnte nicht ausbleiben, dass unser verehrter Diözesanbischof Dr. Gebhard Fürst über kurz oder lang die Deutsche Bischofskonferenz hierher in das Tagungszentrum Hohenheim der Akademie seiner Diözese einladen würde. Seien Sie uns sehr herzlich willkommen! Wir bieten Ihnen nichts weniger denn ein standesgemäßes Haus:

Im Barock waren bekanntlich nicht wenige Bischöfe vom „Bauwurm“ befallen, allen voran das Geschlecht der Schönborn. Hier in Stuttgart-Hohenheim liegen die Dinge umgekehrt: die vom „Bauwurm“ Befallenen wurden Bischöfe:

Der ältere, würfelförmige Teil dieses Hauses wurde (unter dem Episkopat von Dr. Carl Joseph Leiprecht) 1964/65 vom damaligen Akademiedirektor Dr. Georg Moser erbaut. 1970 wurde Georg Moser Weihbischof (Bischof von Tiges), von 1975 bis 1988 war er Bischof unserer Diözese. Der neue, elegant (nach Engelart) ausschwingende Flügel wurde nach langer Planung 1998/99 von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst dazu gefügt. Kurz nach dessen Fertigstellung wurde auch sein Bauherr zum Bischof gewählt. „Si monumentum requiris, circumspice!“

Im Foyer draußen und in Ihren Zimmern liegen eine kleine Festschrift und anderes aus, das mehr über unsere Häuser und ihre Architektur berichtet, auch über Programm und konkrete Arbeit. Einzelheiten davon zu berühren, würde Ihre Zeit zu sehr in Anspruch nehmen. Stellvertretend für alles möchte ich lediglich auf eine Dokumentation des Umgangs unserer Diözese mit dem Thema *Entschädigung von Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen während des Dritten Reiches* hinweisen, der von unserer Akademie wesentlich mitgetragen war bzw. ist.

Wir hoffen, Ihnen mit unserem Haus in den Tagen Ihrer Konferenz hier beides zu sein: nützlich und bequem:

- so nützlich und förderlich für die Bewältigung Ihrer Agenda wie es nur sein kann,
- so bequem wie eben möglich für die Minuten und Augenblicke, wo man der Ruhe und Entspannung bedarf.

II.

Im Februar 1951 gegründet, gilt unsere Akademie als die erste, älteste Katholische Akademie Deutschlands, zumindest *der* Grund-Idee nach, die sich von hier aus typ-bildend verbreitete. Im vergangenen Jahr konnten wir unser 50-jähriges Jubiläum feiern. Lassen Sie mich in aller Kürze die gemeinte Grundidee pointieren. Es ist die Idee des *Dialog-Forums*:



- die Idee des durch parrhesia (Freiheit im Denken und Reden) privilegierten Begegnungsortes von Kirche und Welt, von Christentum und Kultur, der interdisziplinären Begegnung der Wissenschaften untereinander,
- es ist das öffentliche Angebot des in der Kirche selbst beheimateten vernünftigen – vernunftbegründeten, vernunftgeleiteten – Diskurses ohne Handlungs-zwang,
- es ist der institutionalisierte Versuch, in lebendiger Begegnung von Menschen „zusammen mit der Wahrheit der Welt die Wahrheit des Heils zur Sprache zu bringen“ (Georg Moser).

Diese Grundidee überschreitet Form und Leistungskraft bloßer (kirchlicher) Erwachsenenbildung im pastoralen Kontext. Sie bedarf ihrer eigenen Formen, ihrer eigenen Verfassung, ihrer eigenen Gewähr; sie bedarf ihrer spezifischen *Akzeptanz* vor allem. In diesem Sinne ist unsere Akademie nicht als „Lehrkanzel des Bischofs“ gewollt, sondern als Ort „solidarischer Wahrheitssuche und dialogischer Wahrheitsfindung“. Damit zitiere ich ein Wort von Georg Moser, das auch mein Vorgänger im Amt des Akademiedirektors nicht zu selten und sehr gerne zitiert hat, weil es viel über die Gewähr aussagt, die wir haben – und die wir in der Tat brauchen.

Sie, Herr Vorsitzender, haben im vergangenen August in Graz bei Gelegenheit des 4. internationalen Kongresses der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie in erfrischender Weise gegen alle Verkürzungen der Rolle der Theologie plädiert. Sie habe essenziell „die Funktion der

Legitimation der christlichen Botschaft vor dem Forum der menschlichen Vernunft, nicht zuletzt der profanen Welt“. Gleichzeitig hatten Sie Anlass, den „Eindruck“ zu beklagen, da und dort sei solche Öffnung im Krebsgang begriffen. Und dann Ihr Wort: „Diesen Eindruck kann man nur überzeugend verhindern, wenn die Kirche das intensive Gespräch und die Auseinandersetzung mit dem neuzeitlichen Denken aufrichtig sucht. Philosophie und Theologie im kirchlichen Raum sind dafür zweifellos die geeignetsten Instrumente. Hinzu kommen vor allem auch die Katholischen Akademien...“

Herzlichen Dank, Herr Kardinal! Sie haben Ort und Auftrag der Akademien damit hervorragend gedeutet, und ich möchte hoffen, die Arbeit der Akademien lohnt der Kirche solches Verständnis! Für unsere Akademie darf ich darauf antworten mit einem Diktum von Akademie-direktor Gebhard Fürst: „Verwurzelt in den Glauben an Gott, den ‚Liebhaber des Lebens‘ (Weish 11,26), und gebunden an eine christliche Identität im Interesse des ganzheitlichen Gelingens der menschlichen Person im Kontext von Gesellschaft und Umwelt, versucht die Akademie bewusst und mit Sensibilität redliche Zeitgenossenschaft zu praktizieren, indem sie Anteil nimmt an dem, was sich ‚in der Zeit‘ vollzieht und vorbereitet“.

III.

Am 22. Oktober 1848 trat in Würzburg zum ersten Mal eine Konferenz deutscher Bischöfe zusammen. Ein Resümee darüber berichtet kurz und bündig:

„Besondere Aufmerksamkeit widmete die Bischofskonferenz den Zuständen in der Diözese Rottenburg. Kardinal Geissel brandmarkte (...), dass man in einigen Ländern wie in Württemberg (...) die alten Hand- und Fußschellen der Kirche beibehalte. Bischof Lipp von Rottenburg, als Vertreter der oberrheinischen Kirchenprovinz zum dritten Mitvorsitzenden gewählt, beschwerte sich darüber, dass (...) der religiöse Zustand dort traurig sei.“

O quae mutatio rerum! Hochwürdigste Herren, ich möchte nicht annehmen, dass Sie nach Stuttgart gekommen sind vornehmlich, um die Verhältnisse in hiesiger Diözese zu beklagen oder die vermeintlich fällige Abhilfe zu beraten. Hat nicht ein weltbekannter Stern den Meisten von Ihnen auf dem Weg hierher vertrauensbildend vorausgeleuchtet? Schmilzt die farbenfrohe Ritter-Schokolade nicht noch köstlicher auf der Zunge, wenn man weiß, dass solcher Schmelz die katholische Kirchensteuerkasse stärkt? Regiert hier nicht ein gut katholischer Teufel, und wird uns nicht täglich neue Erleuchtung zu Teil von einer ZdK-Präsidialen Schavan? Und unser Bischof Gebhard: nach eineinhalb Jahren Episkopat immer noch katholisch, ja katholischer denn je!

Seien Sie uns also willkommen und in jeder Hinsicht unbesorgt: Das katholische Württemberg, die *ecclesia* Rottenburgensis-Stutgardiensis, *ist* katholisch und erhält Sie, solange Sie bei uns sind, in der Katholizität, ideell und nach Norm des CIC. Bleiben Sie also *mit uns* katholisch und beschließen Sie bitte nichts, was *davon* abweicht. Quod Deus bene avertat!



Päpstlicher Nuntius in der Akademie

4. April 2002
Weingarten

Bericht der Schwäbischen Zeitung
vom 4.4.2002

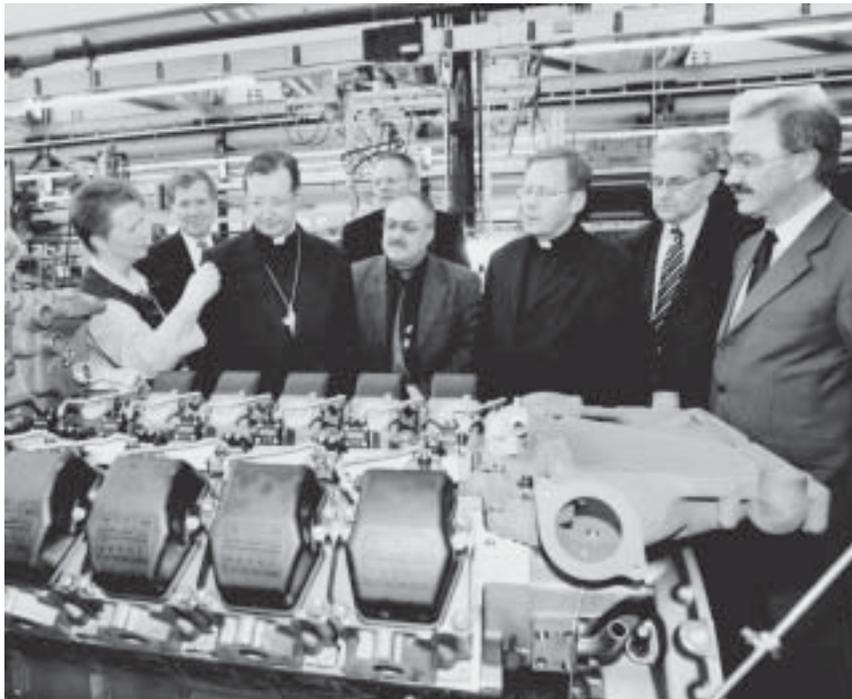
Interesse an Wirtschaftsethik

Hohen Besuch hat der Leiter des Tagungshauses der Weingartener Akademie Dr. Rainer Öhlschläger empfangen: Der Nuntius des Vatikans in Deutschland, Dr. Giovanni Lajolo. Er bereist jedes Mal in der Osterzeit eine andere Diözese.

Dr. Lajolo wurde vom Nuntiaterrat Dr. Thomas Gullickson, einem Amerikaner im diplomatischen Corps des Vatikans, begleitet. Dem Nuntius geht es darum, wichtige Einrichtungen und deren Arbeit in der Diözese kennen zu lernen. An der Akademie interessierten ihn besonders die Aktivitäten zur Wirtschaftsethik. Dr. Rainer Öhlschläger berichtete seinem Gast ausführlich davon, wie sich die Disziplin entwickeln konnte und welchen Beitrag die Akademie zur Institutionalisierung in den Wissenschaften und in der Unternehmenspraxis geleistet hat. Einen zweiten Schwerpunkt bilde-

ten die an der Akademie entwickelten Konzeptionen und Weiterbildungsangebote für das Management von Wohlfahrtseinrichtungen und öffentlichen Verwaltungen. Da der Nuntiatrat an Kontakten zu der heimischen Wirtschaft gelegen ist, war auch eine Betriebsbesichtigung bei der MTU in Friedrichshafen angesagt. Dank der Vermittlung des Hauptgeschäftsführers der IHK Bodensee-Oberschwaben, Helmut Schnell, diskutierten die Gäste mit Führungskräften und mit dem Betriebsrat über die besonderen Standortfaktoren am Bodensee und in Oberschwaben. Die Leiterin der Montage, Dr. Heike Hanagarath erläuterte die Fertigungstechnik der schweren MTU-Motoren. Sie ist als Frau eine Besonderheit in dieser Position in einer überwiegenden Männerwelt. Beim abschließenden Gespräch, das sich vor allem um Fragen der Wirtschaft und Kirche drehte, bat Heike Hanagarath die Kirchenvertreter mit Nachdruck, sich dafür einzusetzen, die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Kindererziehung durch ein besseres Kinderbetreuungsangebot zu unterstützen. Die wohlwollende Reaktion der Herren lässt die Hoffnung zu, dass sich in diesem Bereich etwas tun wird.

Hoher Besuch an der Weingartener Akademie und bei MTU Friedrichshafen. Von links nach rechts: Dr. Heike Hanagarath (Leiterin Fertigung und Montage MTU), Günter Bittelmeyer (Personalchef), Nuntius Dr. Giovanni Lajolo, Rat in der Nuntiatrat Dr. Thomas Gullickson, Karl-Heinz Wulle (Betriebsratsvorsitzender MTU), Werner Redies (Generalvikar der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Helmut Schnell (Hauptgeschäftsführer IHK), und Dr. Rainer Öhlschläger (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart)





*Stahlplastik in der
Ausstellung von Robert
Schad, Fluchten,
Weingarten, 10. März
bis 9. Juni 2002*

Beispielhaftes Bauen

Architektenkammer Baden-Württemberg



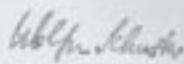
Auszeichnung für Beispielhaftes Bauen
Stuttgart 1997-2001

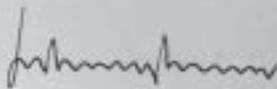
**Erweiterung der Katholischen Akademie der
Diözese Rottenburg-Stuttgart**
Paracelsusstraße 91-93, Stuttgart-Hohenheim

Bauherr:
Diözese Rottenburg-Stuttgart
Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg

Architekten:
**Prof. Arno Lederer + Jörunn Ragnarsdóttir
+ Marc Oei**, Stuttgart

Stuttgart, den 17. April 2002


Dr. Wolfgang Schuster,
Oberbürgermeister


Wolfgang Riehl,
Präsident

Beispielhaftes Bauen Stuttgart 1997 bis 2001

Objekt

Kilnsbergturn im
Höhenpark Kilnsberg
Thomsstraße 93
Stuttgart-Nord

Bauherr

Verschönerungsverein der Stadt
Stuttgart e.V.
Vorsitzender Fritz Gschäfer
Stuttgart

Ingenieure

Landschaftsarchitekten
Schiach Bergemann und Partner
Beratende Ingenieure
Stuttgart

Luz Landschaftsarchitekten
Prof. Hans Luz und Christof Luz
Stuttgart

Projektleitung

Verschönerungsverein der Stadt
Stuttgart e.V.
Dr. Wolfgang Müller

Auszeichnung

Eine so raffinierte wie auch im Ergebnis so einfache und filigrane Gitterwerkstruktur machen den Turm zu einem neuen Anziehungspunkt im Kilnsberg Park. Durch das weihnachtliche Netz lässt sich von jeder Stelle aus die Ansicht genießen. Dynamik kommt durch die doppelstufige Treppe im Bild. Hervorzuheben ist auch das bürgerschaftliche Engagement, dem der Turm seine Entstehung verdankt. Die Bedeutung des Kilnsbergs als Teil des »Grünen U« wird durch den Turm gestärkt.



Kurzbeschreibung

Die Plattformen und Treppen dieses 42,4 Meter hohen Turms und die Menschen darauf werden getragen von einem Stütznetz aus 49 Sperrseilen mit nur 19 mm Durchmesser. Nur die Plattformen sind zusätzlich innen auf den

Most
an de
aufge
Luch
über
nach
dein
alten



aufgelegt. Das Seilnetz in oben
er Montepläne selbstständig
Abtag sind unten an einem Ring
montiert befestigt. Der Mast drückt
den «Widerstand» des Netz
oben. Dieses wird dadurch ge-
oder vorgespannt, so dass in
Seilen Zugkräfte wirken. Da sich

die Plattformen und Treppen auf das
Seilnetz abstützen, entstehen in den
Seilen keine Druckkräfte, sondern nur
geringere Zugkräfte. Dank des Tricks
des Vorspanns wird Druck in Zug
verwandelt. So können hochelastische
Seile verwendet werden.

Auszeichnung

Die begrenzte Grundstücksfläche wurde geschickt gegliedert; mit seiner geschweiften Grundrisseform schließt der Neubau mit Gästehaus und Kapelle an das bestehende Tagungszentrum an,

wobei das Gesamterlebnis, was wohl weniger in der Architekturprache, durch eine neue Wand zusammengebunden sowie der Straßentraum gefasst und aufgewertet wird. Hervor-

zuheben ist der Umgang mit Materialien, die einfach sind, durch die Art ihrer besonderen Verwendung aber zu neuer Wirkung gebracht werden.



Objekt

Erweiterung der Katholischen
Akademie der
Diözese Rottenburg-Stuttgart
Paracelsusstraße 31-33
Stuttgart-Hohenheim

Bauehr

Diözese Rottenburg-Stuttgart
Bischöfliches Ordinariat
Rottenburg

Architekten

Prof. Axel Lohmer + Jürgen
Ragnarschütz + Marc Oel
Stuttgart



Kurzbeschreibung

Zur Erweiterung um 24 Zimmer, einen
Saal und einer Kapelle ließ das drei-
schiffrige Grundstück keinen linearen
Bauplan zu, weshalb die Räume
in einer S-Kurve angeordnet sind. Alle
Gänge orientieren sich zum
Baumbestand des angrenzenden ba-
taranischen Gartens. Die lange Mauer
zur Straße verbindet alle Teile und bil-
det einen intervenierten Hof, einen
der Ruhe und Besinnung gewidmeten
Freiraum. Die Materialierung spielt
eine große Rolle, denn die Einrich-
tung hat sich zur Aufgabe gemacht,
sich besonderen Dingen anzuwei-
den. In unterschiedlichen Bereichen
außerhalb des Abtags eine gewisse
Zeit widmen zu können. So sind die
Besucher ermutigt, dass die Balken
aus Weidenkloben gefertigt sind,
dass es kleine Sitzstühle in der
Mauer des Erdgeschossflures gibt
oder dass die Kapelle wie eine Holz-
schale in einem weißen gebildeten
Erdgeschoss untergebracht ist. Besonderheiten aus gewöhnlichen
und vertrauten Material, ungewöh-
lich aber, was die unerwartete Be-
gegnung mit ihnen bereith.

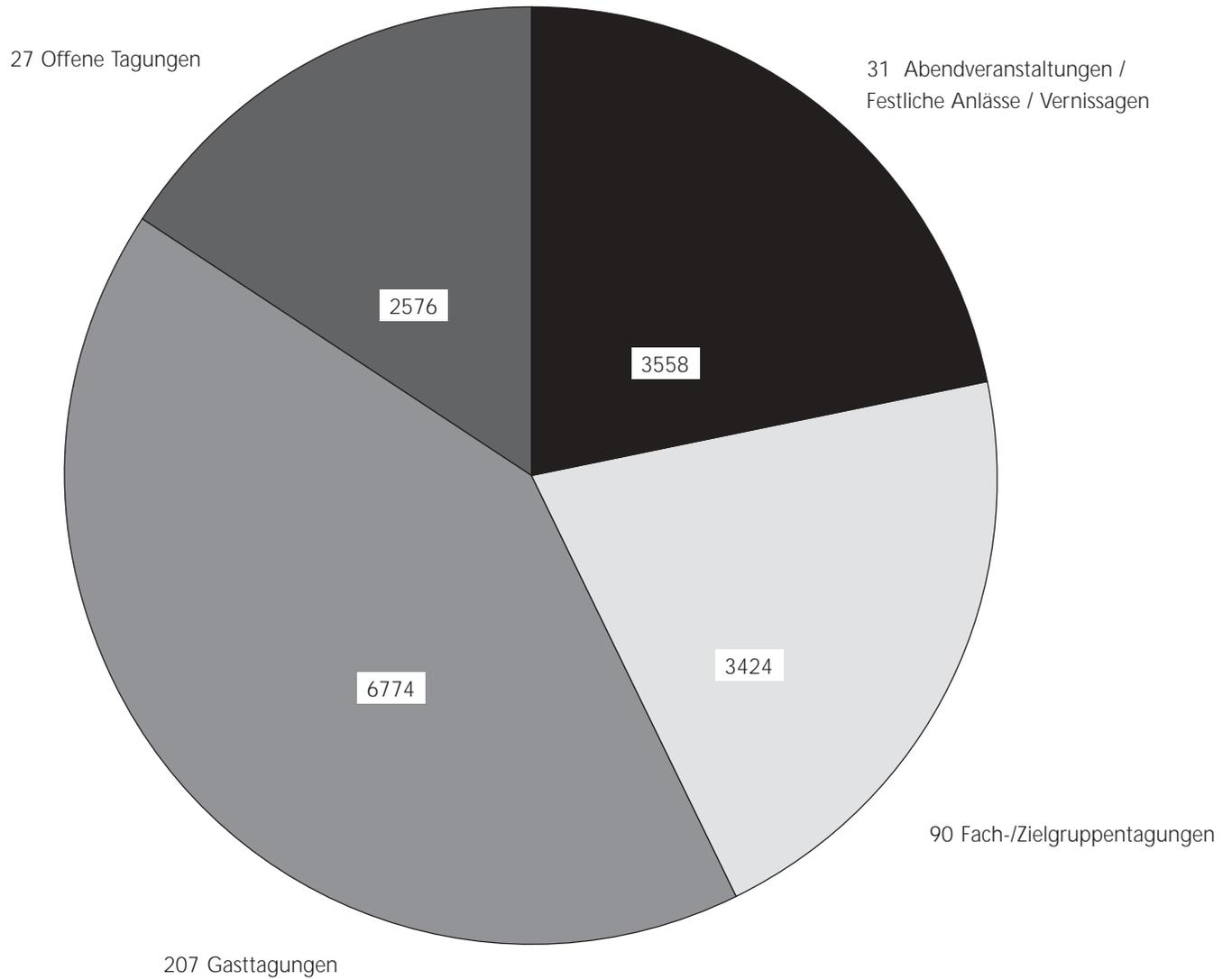
Fotos:
© Roland Halbe,
Stuttgart

Zahlen zur „Chronik 2002“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	14	1111	5	228	5	963	24	2302
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	34	1736	11	516	5	305	50	2557
Seminarprogramm	1	28	16	229			17	257
Seminarprogramm Journalismus			12	259			12	259
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					8	135	8	135
Gastveranstaltungen	102	3190	105	3584			207	6774
Zwischensummen	151	6065	149	4816	18	1413	318	12284
Tagungen mit der Evangelische Akademie Bad Boll					6	490	6	490
Summe Tagungen	151	6065	149	4816	24	1798	324	12774
Abendveranstaltungen / Matinee	10	803	4	297			14	1100
Samstagabend in Hohenheim	6	596					6	596
Beiträge aus der Forschung	1	61					1	61
Festliche Anlässe	2	600			1	550	3	1150
Eröffnung Kunstausstellungen	5	456	2	195			7	651
Einzelgäste		2524		2566				5090
Summe Veranstaltungen	175	8581	155	5308	25	2443	355	21422

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfaßt

Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Jahr 2002



27 Offene Tagungen mit 2576 TeilnehmerInnen

Weingarten, 5. – 6. Januar

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Epiphanie? im Dialog“

Das neue Bild der Welt und religiöse
Deutungen

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referenten:

Bekir Alboğa M.A., Mannheim

Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen

Detlef Dörner, Stuttgart

Prov.-Doz. Dr. Hans-Dieter Mutschler,

Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim,

25. – 27. Januar

198 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einwanderung und Integration im Rechtsstaat

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht
In Zusammenarbeit mit dem Caritasver-
band der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
dem Diakonischen Werk der Evangelischen
Landeskirche in Württemberg und dem
DGB Landesbezirk Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Klaus Lörcher, Berlin

Dr. Christoph Schumacher, Berlin

siehe Seite 114

Stuttgart-Hohenheim,

1. – 3. Februar

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Frei ein Volk, das Herr im Lande / durch die Männer seiner Wahl“

Parlamentarische Traditionen im deutschen
Südwesten

Studientagung in Zusammenarbeit mit
dem Schwäbischen Heimatbund

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Martin Blümcke, Stuttgart

siehe Seite 50

Stuttgart-Hohenheim,

9. – 10. Februar

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Im Rausch der Klänge – Abgründe der Liebe

Zur Neuproduktion von Franz Schrekers
Oper „Die Gezeichneten“ an der Staats-
oper Stuttgart

In Kooperation mit der Staatsoper
Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Thomas Koch, Stuttgart

siehe Seite 65

Stuttgart-Hohenheim,

15. – 17. Februar

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Daheim und in der Fremde

Die Kirchenkritik der Mystiker

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Prof. DDr. Mariano Delgado, Freiburg/
Schweiz

Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Oswald Bayer, Tübingen

Dr. Katja Boehme, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Michel Bongardt, Berlin

Dr. Sabine Dramm, Bonn

Prof. Dr. Ute Gause, Siegen

Mag. Cornelius Hell, Wien

Prof. Dr. Albert Raffelt, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Elmar Salmann OSB, Rom

Dr. Susanne Sandherr, Bonn

Prof. Dr. Michael Sievernich SJ,
Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Martin Tamcke, Göttingen

Stuttgart-Hohenheim, 24. Februar

151 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Eine andere Nacht ...“

Die Texte und Zeremonien des jüdischen
Pessachabends

Tagungsleitung und Moderation:

Dagmar Mensink

Referent:

Peter Sh. Lehnardt M.A., Jerusalem

Bad Boll, 27. Februar – 1. März

127 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

50 Jahre Baden-Württemberg**50 Jahre Partnerschaft****Staat und Kirche – Perspektiven für die Zukunft**

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, der Evangelischen Akademie Baden, der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg und dem Staatsministerium Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Helmut Geiger, Bad Boll

Dr. Jan Badewien, Karlsruhe

Christoph Braß, Stuttgart

Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, Freiburg

siehe Seite 4

Stuttgart-Hohenheim, 10. März

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Emmanuel Levinas: Talmud-Lektüren

Tagungsleitung und Moderation:

Dagmar Mensink

Referent:

Dr. Christoph Lienkamp, Essen

Stuttgart-Hohenheim,**23. – 24. März**

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Messianische Bewegungen im Christentum und die jesuanische Alternative

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 38

Ravensburg, Schwörsoaal,**25. – 28. April**

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der gesamten Tagung

881 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

Geld oder Leben

Zur Ökonomisierung der Lebenswelten Ravensburger Waaghausgespräche veranstaltet von:

Kulturreferat Ravensburg

Ökumenische Ausbildungsstelle für beratende Seelsorge

Pädagogische Hochschule Weingarten

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Ravensburg

siehe Seite 81

Weingarten, 10. – 12. Mai

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was ist das Klassische an der Klassik?

Studientagung im Rahmen des Internationalen Bodenseefestivals 2002

„Klassik – Sehnsucht nach dem Schönen“

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Ilonka Czerny

siehe Seite 52

Weingarten, 7. – 9. Juni

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gestaltprinzipien des Universums

„Information“ zwischen Datentransfer und Gestaltvermittlung

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Priv.-Doz. Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

siehe Seite 28

Weingarten, 15. – 17. Juli

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Sommerakademie

H₂O – blaues Gold: Wasser

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Petra Braun, Nürnberg (Assistenz)

siehe Seite 62

Schwäbisch Gmünd, 20. Juli

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Festival Europäische Kirchenmusik**Schwäbisch Gmünd****Musikforum „Credo“**

Das „Credo“ des populären zeitgenössischen Komponisten Krzysztof Penderecki

Tagungsleitung:

Joachim Herten, Würzburg

Referenten:

Prof. Dr. Urs Baumann, Tübingen

Walter Johannes Beck, Schwäbisch Gmünd

Prof. Dr. Dieter Schnebel, Berlin

Schwäbisch Gmünd, 20. Juli

Festival Europäische Kirchenmusik

Schwäbisch Gmünd

Musikalische Begegnung mit Krzysztof Penderecki im Heilig-Kreuz-Münster

Präsentation:

Dr. Ewald Liska, Esslingen

Schwäbisch Gmünd, 27. Juli

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Festival Europäische Kirchenmusik

Schwäbisch Gmünd

Musikforum „Bekenntnisse“

Musik, Poesie, Texte, Bilder – eine musik-literarische Meditation

Koordination:

Joachim Herten, Würzburg

Konzeption:

Klaus Eilhoff, Schwäbisch Gmünd

Joachim Herten, Würzburg

Prof. Dr. Klaus Röhring, Kassel

Schwäbisch Gmünd, 27. Juli

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Festival Europäische Kirchenmusik

Schwäbisch Gmünd

Künstlergespräch mit den King's Singers

Moderation:

Klaus Eilhoff, Schwäbisch Gmünd

Stuttgart-Hohenheim,

11. – 15. September

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Säkularisationen und Säkularisierung im deutschen Südwesten

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Verein für württembergische Kirchengeschichte

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart

Prof. Dr. Konstantin Maier, Eichstätt

siehe Seite 47

Stuttgart-Hohenheim,

13. – 14. September

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Rätsel der Wissenschaft – Spuren Gottes?

Geheimnisse des Universums

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referenten:

Dr. Martin Federspiel, Freiburg i. Br.

Dr. Ottmar Kullmer, Frankfurt a. M.

Priv.-Doz. Dr. Hans-Dieter Mutschler, Frankfurt a. M.

Bad Boll, 2. – 3. Oktober

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ökumene voran bringen!

Kurs auf den Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin

In Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, dem Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Landesausschuss Württemberg des

Deutschen Evangelischen Kirchentages und dem Ökumenischen Kirchentag 2003

Tagungsleitung und Moderation:

Dr. Achim Battke

Jo Krummacher, Bad Boll

Marielisa von Thadden, Bad Boll

siehe Seite 35

Stuttgart-Hohenheim,

11. – 12. Oktober

101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Meine Kirche, deine Kirche – Kirche?

Kirchenverständnisse im ökumenischen Gespräch

Jahrestagung der ACK in Baden-Württemberg

Tagungsleitung und Moderation:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dr. Johannes Ehmann, Stuttgart

siehe Seite 32

Stuttgart-Hohenheim,

10. November

59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Thyestes – ein Alptraum

Zur Inszenierung „Thyestes. Der Fluch der Atriden“ von Hugo Claus (nach Seneca) im Schauspiel Staatstheater Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Ingrid Trobitz, Stuttgart

Kekke Schmidt, Stuttgart

siehe Seite 67

Bad Boll, 15. – 17. November

52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Buddhas Weg nach Westen

Gewalt und Ihre Überwindung im Buddhismus und im Christentum

Tagung in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Deutschen Buddhistischen Union

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Vajramala S. Thielow, Überlingen

Pfarrer Wolfgang Wagner, Bad Boll

siehe Seite 41

Stuttgart-Hohenheim,

22. – 24. November

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Religiöser Glaube als Produkt menschlicher Phantasie?

Philosophische, religionswissenschaftliche und theologische Perspektiven

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 36

Stuttgart-Hohenheim,

23. – 24. November

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fastnacht – das reine Vergnügen?

Risiken und Nebenwirkungen in Politik und Öffentlichkeit

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Martin Blümcke, Laufenburg

Referentinnen/Referenten:

Dr. Markus Dewald, Neuhausen

Guy-Pascal Dorner M.A., Weingarten

Birgit Huber, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Werner Mezger, Freiburg i. Br.

Günter Schenk, Mainz

Weingarten, 13. – 15. Dezember

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„In einer Krippe wird es liegen“

Die Bedeutung der Krippe in der christlichen Frömmigkeit

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referentin/Referenten:

Henner Faehndrich, Baden-Baden

Jürgen Hohl, Eggmannsried

Sigrid Nagy, Berlin

Dr. Thomas Ostendorf, Telgte

Prof. Dr. Walter Pötzl, Eichstätt

Prof. Dr. Arno Schilson, Mainz

Stuttgart-Hohenheim,

26. – 27. Dezember

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Die Zeit kommt auf, deine Pfade zu lieben.“

Der Aufbruch der Chassidim als Beitrag zu heutiger Spiritualität

Tagung in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart, und dem Katholischen Bibelwerk e.V., Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Dr. Bettina Eltrop, Stuttgart

Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

siehe Seite 40

80 Zielgruppentagungen mit 3099 TeilnehmerInnen

Stuttgart-Hohenheim,

4. – 6. Januar

164 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

eretz hakodesch – terra sancta – al-ard al-muqaddasa

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Katja Kriener, Düsseldorf

Monika Renninger, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Ulrike Baum, Bad Salzuflen

Dr. Ernst-Michael Dörrfuß, Tübingen

Sebastian Engelbrecht, Berlin

Prof. Dr. Alexander Flores, Bremen

Andreas Heidrich, Büdigen

Hanan Kadri, Hamburg

Dr. Tobias Kriener, Düsseldorf

Dr. Michael Krupp, Jerusalem

Andreas Maurer, Stuttgart

Klaus Nientiedt, Karlsruhe

Dr. Friedhelm Pieper, Heppenheim

Hannah von Schroeders, Tübingen

Dr. Jutta Sperber, Bayreuth

Kristin Vesterling, Tübingen

Johannes Wachowski, Jena

Prof. Dr. Michael Zank, Boston

Prof. Dr. Moshe Zimmermann, Jerusalem

Rainer Zimmer-Winkel, Berlin

Weingarten, 11. – 13. Januar

103 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lateinamerika in der Globalisie- rung

Weingartener Lateinamerikagespräche

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

siehe Seite 86

Weingarten, 18. – 20. Januar

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Eruditus vir et studia humanitatis

Der gebildete Mensch und das Menschen-
bild im Zeitalter des Humanismus

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem
Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im
Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an
der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Matthias Asche, Tübingen

Prof. Dr. Anton Schindling, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Dr. Cora Dietl, Tübingen

Caspar Hirschi, Fribourg

Matthias Ilg, Tübingen

Simone John, Tübingen

Bernhard Richter, Tübingen

Christian Schulz, Tübingen

Dr. Stefan Seit, Tübingen

Priv.-Doz. Dr. Gerrit Walther,

Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim,

24. – 25. Januar

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis Ausländer- und Asylrecht

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentin/Referenten:

Gabriele Erpenbeck, Hannover

Paul Middelbeck, Hannover

Michael Schlicker, Berlin

Hans-Peter Welte, Tübingen

Weingarten, 25. – 27. Januar 2002

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Asien/Pazifik zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Weingartener Asiengespräche

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Jörn Dosch, Leeds

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

siehe Seite 85

Stuttgart, Geschäftsstelle der Akademie, 31. Januar

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Erbacher Hof, 7. – 8. Februar

9 Teilnehmer

Arbeitskreis Naturwissenschaft – Theologie

Im Auftrag des Leiterkreises der Kath. Akademien in Deutschland

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Dr. Georg Souvignier, Aachen

siehe Seite 27

Weingarten, 13. – 17. Februar

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wertemanagement und Unternehmensethik in Deutschland

Besuch einer russischen Delegation von Unternehmern

Organisation und Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dietrich Sternberg, Stuttgart

Eugen Blank, Horb

siehe Seite 90

Stuttgart-Hohenheim, 28. Februar

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Stuttgart-Hohenheim, 28. Februar – 2. März

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Unkraut unter dem Weizen

Humanismus, Toleranz und Hexenverfolgung im Rheinland und in den Niederlanden

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Thomas Becker, Bonn

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Dr. Jürgen M. Schmidt, Tübingen

Dr. Hans de Waardt, Amsterdam

Referentinnen/Referenten:

Lou Gils, Antwerpen

Peter Arnold Heuser, Bonn

Dr. Erika Münster-Schröer, Ratingen

Susanne Pletsch, Bonn

Anita Raith, Stuttgart

Dr. Monika Triest, Antwerpen

Dr. Rita Voltmer, Trier

Stuttgart-Hohenheim, 2. März

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frühjahrssitzung des Kuratoriums

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 5. März

354 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Gottesdienst:

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Begrüßung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Domkapitular Prälat Dr. Werner Groß,

Rottenburg

siehe Seite 68

Stuttgart-Hohenheim, 7. – 8. März

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Religion, Region und Nation im Zeitalter des Humanismus

Arbeitsgespräch im Rahmen des Projekts

„Humanismus“ der Gerda Henkel Stiftung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Notker Hammerstein,

Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Simone Giese, Tübingen

Matthias Ilg, Tübingen

Dr. Ernst Riegg, Potsdam

Stefan Schlelein, Freiburg i. Br.

Sarah Slattery, Freiburg i. Br.

Priv.-Doz. Dr. Reinhard Stauber,

München

Anne-Kathrin Ziesak, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 8. März

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Kurs auf Berlin“

Planungsgespräch zum Ökumenischen

Kirchentag 2003 in Berlin

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen

Akademie Bad Boll

Leitung:

Dr. Achim Battke

Marielisa von Thadden, Bad Boll

Stuttgart-Hohenheim, 8. – 9. März

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Technische Innovation = Bildungsfortschritt?

25. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik
Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart
Sabine Feierabend, Baden-Baden
siehe Seite 78

Weingarten, 15. – 17. März

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Stiftsschulen in der Region

Wissenstransfer zwischen Kirche und
Territorium

Wissenschaftliche Fachtagung in Zusammen-
arbeit mit dem Institut für Geschichtliche
Landeskunde und Historische Hilfswis-
senschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Dr. Oliver Auge, Greifswald
Prof. Dr. Martin Kintzinger, München
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen
Referentinnen/Referenten:

Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart
Oliver Fieg, Heidelberg
Priv.-Doz. Dr. Helmut Flachenecker,
Göttingen
Dr. Christian Hesse, Bern
Dr. Brigitte Hotz, Konstanz
Prof. Dr. Peter Johaneck, Münster
Sr. Maria Dorothea Kuld, Essen
Prof. Dr. Guy P. Marchal, Luzern
Prof. Dr. Peter Moraw, Gießen
Prof. Dr. Wilfried Schöntag, Stuttgart
Dr. Dieter Speck, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Jacques Verger, Paris

Stuttgart-Hohenheim, 18. März

92 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mittendrin draußen

Psychisch Kranke
Fachtagung zum Jahresthema des Caritas-
verbandes

In Zusammenarbeit mit dem Caritasver-
band der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Wolfgang Mohn, Stuttgart
Thomas Reuther, Stuttgart
siehe Seite 105

Stuttgart-Hohenheim, 19. März

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Diktatur der Gene

Biotechnik zwischen Machbarkeit und
Menschenwürde
Veranstaltung für die Mitglieder der
katholischen akademischen Vereinigungen
in Stuttgart

Gesprächsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann
Dr. Franz Brendle, Stuttgart
Referent:
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim,

11. – 13. April

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neuere Forschungen zu hagiographi- schen Fragen

Fachtagung mit dem Arbeitskreis für hagio-
graphische Fragen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen
Referentinnen/Referenten:

Priv.-Doz. Dr. Heike Behlmer, Göttingen
Dr. Maximilian Diesenberger, Wien
Dr. Nikolaus Gussone, Ratingen
Prof. Dr. Volker Honemann, Münster
Dr. Linda Maria Koldau, Stuttgart
Dr. Anne Kuznetsova, Frankfurt a. M.
Martin Lhotzky, Wien
Dr. Fredy Meyer, Stockach
Prof. Dr. Marianne Sághy, Paris

Stuttgart-Hohenheim,

12. – 13. April

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
forum-grenzfragen

Interdisziplinäres zum Informationsbegriff
Arbeitskreis zu Grenzfragen aus Natur-
wissenschaft – Philosophie – Theologie
Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz
siehe Seite 22

Stuttgart-Hohenheim,

18. – 19. April

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
**Schulentwicklung – Religion
Religionsunterricht: Wie geht
es weiter?**

Fachtagung für Verantwortliche für Schule
und Religionsunterricht

In Zusammenarbeit mit den kirchlichen
Akademien in Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke
Referenten:
Dr. Thilo Fitzner, Bad Boll
Dr. Rainer Isak, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim,

23. – 24. April

64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Strategien und Modelle zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer Erwerbspersonen

In Kooperation mit der Evangelischen Akademie Baden sowie dem Sozial- und dem Wirtschaftsministerium Baden-Württembergs

Veranstaltungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Ullrich Lochmann, Karlsruhe

siehe Seite 93

Stuttgart-Hohenheim, 24. April

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mitgliederversammlung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Akademieverein –

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim,

25. – 27. April

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne (12)

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff, Dresden

Referentinnen/Referenten:

Prof. DDR. Gerhard Ammerer, Salzburg

Falk Bretschneider, Paris

Prof. Dr. Norbert Finzsch, Köln

Dr. Klaus Graf, Koblenz

Dr. Karl Härter, Frankfurt a. M.

Dr. Thomas Krause, Kiel

Dr. Barbara Krug-Richter, Münster

Dr. Eva Lacour, Anschau

Prof. Dr. David Lederer, Kildare

Dr. Martin Scheutz, Wien

Dr. Alfred Stefan Weiß, Salzburg

Bad Boll, 3. – 4. Mai

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Patientenautonomie – Patienten- vertretung

Begründung und Ansätze zu ihrer Verwirklichung

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und dem Gesundheitsrat Südwest.

Gefördert durch die Robert Bosch Stiftung GmbH und die Ärztekammer Baden-Württemberg

Leitung:

Joachim Beck, Evang. Akademie Bad Boll

Monika Bobbert, Heidelberg

siehe Seite 102

Stuttgart-Hohenheim, 7. – 8. Mai

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zuwanderung in der Diskussion

Auswirkungen der politischen Konzepte auf die Sozialarbeit mit Migranten

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V. und dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Josef Follmann, Freiburg i. Br.

Mervi Herrala, Stuttgart

Sigrid Zwergal, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Henry von Bose, Stuttgart

Sabine Grethlein, Stuttgart

Thomas Jacobs, Frankenberg

Martina Liebsch, Brüssel.

Jörg Müller-Simon, Stuttgart

Gari Pavkovic, Stuttgart

Heribert Rech, Stuttgart

Prof. Dr. Christa Röber-Siekmeyer, Freiburg i. Br.

Manfred Stehle, Stuttgart

Dr. Irme Stetter-Karp, Stuttgart

Dr. Elke Tießler-Marenda, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim, 5. Juni

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Altenrepublik Deutschland“ – Gesellschaft mit Generationensoli- darität oder Verteilungskampf?

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem
Caritasverband der Diözese Rottenburg-
Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Marlies Kellmayer, Stuttgart

Jürgen Kunze, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Katrin Altpeter, Waiblingen

Alfred Braun, Tübingen

Prof. Dr. Thomas Klie, Freiburg i. Br.

Roland Sing, Stuttgart

Dr. Hans-Peter Tews, Heidelberg

Rottenburg, 5. Juni

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sitzung der diözesanen Kommission

Leitung:

Klaus Barwig

Dieter R. Bauer

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

siehe Seite 126

Stuttgart-Hohenheim, 7. – 9. Juni

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

weiter denken

Neue Versuche theologischen Denkens
nach der Schoa

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Prof. Dr. Katharina von Kellenbach, St.

Mary's City/Maryland

Prof. Dr. Björn Krondorfer, St. Mary's City/

Maryland

Dr. Norbert Reck, München

Referentinnen/Referenten:

Dr. Reinhold Boschki, Tübingen

Dr. Martina Emme, Berlin

Dr. Susanne Keval, Frankfurt a. M.

Dr. Constanze Jaiser, Berlin

Dr. Britta Jüngst, Münster

Priv.-Doz. Dr. Jürgen Manemann,

Münster

Barbara Meyer, Jerusalem

Gilead Mishory, Freiburg i. Br.

Dr. Tania Oldenhage, Alliance/Ohio

Dr. Andreas Pangritz, Aachen

Dr. Paul Petzel, Andernach

Priv.-Doz. Dr. Lucia Scherzberg, Münster

Dr. Katja Schubert, Berlin

Dr. Gregor Taxacher, Köln

Dr. Benjamin Taubald, Wien

Dr. Jan-Heiner Tück, Freiburg i. Br.

Dr. Joachim Valentin, Freiburg i. Br.

Weingarten, 13. – 15. Juni

84 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neue Perspektiven:

Geschlechtergeschichte nach dem linguistic turn

Wissenschaftliche Fachtagung in Zusam-
menarbeit mit dem Arbeitskreis Frauen-
und Geschlechtergeschichte der Frühen
Neuzeit

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Susanna Burghartz, Basel

Prof. Dr. Rebekka Habermas, Göttingen

Dr. Maren Lorenz, Hamburg

siehe Seite 56

Stuttgart-Hohenheim, 26. Juni

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wertorientierung und Markt

Organisation und Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referent:

Prof. Dr. Paul Kirchhof, Heidelberg

Stuttgart-Hohenheim, 4. Juli

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum „Gesellschaftliche Entwicklung“

In Zusammenarbeit mit dem Caritasver-
band der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred Lallinger

Referent:

Dr. Christoph Mandry, Stuttgart

Weingarten, 5. – 6. Juli

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis zur Landesgeschichte

Fachtagung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referenten:

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Bad Boll, 10. – 12. Juli

156 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sterbebegleitung in der Familie

3. Süddeutsche Hospiztage

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Diakonischen Werk Württemberg

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Joachim L. Beck, Bad Boll

Rosa Geiger-Wahl, Stuttgart

Annegret Thierhoff, Stuttgart

siehe Seite 110

Stuttgart-Hohenheim, 19. Juli

4 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vorstandssitzung des Kuratoriums

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Günther Bien

Stuttgart-Hohenheim, 19. – 20. Juli

7 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frauen und Bioethik

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Weingarten, 2. – 8. September

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vier³ – Art in progress

Workshop

Leitung:

Ilonka Czerny M.A.

siehe Seite 75

Stuttgart-Hohenheim,

8. – 15. September

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ausgewählte Aspekte des deutschen Justiz- und Polizeiwesens

Informationsreise zur Förderung des (Wieder-)Aufbaus von Rechtsstrukturen in der Kaukasus-Region für Richterinnen, Richter und Mitarbeiter des Justizwesens aus Georgien und der Russischen Föderation in Zusammenarbeit mit dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR)

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Christoph Bierwirth, Ankara

Referentinnen/Referenten:

Christoph Bierwirth, Ankara

Fritz Endemann, Stuttgart

Karl Greißing, Stuttgart

Dr. Johannes Häcker, Stuttgart

Dorothea Koller, Stuttgart

Stefan Kuntze, Stuttgart

Dr. Martin Schairer, Stuttgart

Manfred Seeburger, Stuttgart

Lothar Stegmeier, Reutlingen

Christoph Strecker, Stuttgart

Klaus Tischler, Reutlingen

Hans-Lothar Wehrl, München

Übersetzung:

Ludmilla Nestrlaj, Kiew

Alexander Schewtschuk, Dresden

Weingarten, 20. – 21. September

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbstsitzung des Kuratoriums

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim,

27. – 29. September

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Antisemitismus und Rechtsradikalismus

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Kulturwissenschaftlichen Institut, Essen und dem Sigmund-Freud-Institut, Frankfurt a. M.

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Kurt Grünberg, Frankfurt a. M.

Alexandre Métraux, Essen

Jürgen Straub, Essen

Referentinnen/Referenten:

Elisabeth Brainin, Wien

Rainer Erb, Berlin

Thomas Grumke, Berlin

Klaus Holz, Schwerte

Michaela Köttig, Kassel

Vera Ligeti, Wien

Jürgen Müller-Hohagen, Dachau

Samy Teicher, Wien

Juliane Wetzel, Berlin

Moshe Zuckermann, Tel Aviv

Weingarten, 3. – 6. Oktober

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Staatsbildung und Hexenprozess

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH) und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Johannes Dillinger, Trier

Dr. Jürgen Michael Schmidt, Tübingen

siehe Seite 44

Diano Marina, Ligurien,

17. – 20. Oktober

96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Flexibilisierung der Arbeit in Europa

Perspektiven und Herausforderungen in einer veränderten Gesellschaft
Internationale Tagung für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus Deutschland, Frankreich, Italien, Portugal und Spanien

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Klaus Hirsch, Bad Boll

Antonio Lo Bello, Stuttgart

Anna Ponzelli, Mailand

Frank Zach, Stuttgart

Referentinnen und Referenten:

Prof. Dr. Lutz Michael Büchner, Darmstadt

Rita Pavane, Mailand

Dr. Alexandra Wagner, Berlin

Werner Wild, Stuttgart

Bad Boll, 6. – 7. November

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was uns gemeinsam angeht

Begegnungs-Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Albrecht Esche M.A., Bad Boll

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referent:

Rolf Lehmann, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 7. – 9. November

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mannsein und Männlichkeiten

2. Fachtagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart/
Mannheim

Dr. Thomas Kühne, Rottenburg/Weingarten

Erik O. Ründal, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Felix Axster, Hamburg

Dr. Holger Brandes, Dresden

Prof. Dr. Franz-Josef Brüggemeier,
Freiburg i. Br.

Tom Brüstle, München

Dr. Dagmar Ellerbrock, Bielefeld

Dr. Klaus van Eickels, Bamberg

Patrick Eiden, Hamburg

Prof. Dr. Walter Erhart, Greifswald

Dr. Jennifer V. Evans, Berlin

Dr. Jörg Fichtner, München

Dr. Michael Groneberg, Fribourg

Ulf Heidel, Hamburg

Gudrun Heuschen, Hamburg

Bernd Klesmann, Zürich

Dr. Linda Maria Koldau, Stuttgart

Prof. Dr. Bea Lundt, Flensburg

Priv.-Doz. Dr. Jürgen Martschukat,
Hamburg

Priv.-Doz. Dr. Michael Meuser, Siegen

Stefan Micheler, Hamburg

Jakob Michelsen, Hamburg

Martin Nissen, Freiburg i. Br.

Dr. Susanne Cl. Pils, Wien

Sylka Scholz, Berlin

Dr. Olaf Stieglitz, Köln

Dr. Kerstin Stüssel, Dresden

Dr. Toni Tholen, Frankfurt a. M.

Corinna Tomberger, Berlin

Dr. Stefan Zahlmann, Berlin

Moskau, 20. – 21. November

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Korporative Ethik und Wertemanagement

Deutsch-russisches Symposium

Organisation und Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Markus Ingenlath, Moskau

Elena Lerman, Moskau

siehe Seite 91

Stuttgart-Hohenheim,

21. November

62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Heim-Weh

Die Übersiedlung ins Altenpflegeheim als kritisches Lebensereignis und professionelle Aufgabe

Tagungsleitung:

Dr. Manfred Lallinger

siehe Seite 108

**Stuttgart-Hohenheim,
22. – 23. November**

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**forum-grenzfragen:
Informationsbegriff II**

Interdisziplinäres zum Informationsbegriff
Arbeitskreis zu Grenzfragen aus Naturwissen-
schaft – Philosophie – Theologie

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 22

**Stuttgart-Hohenheim,
28. – 30. November**

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die Wahrheit und nichts als die
Wahrheit – Inhalt und Grenzen der
Beurteilung der Glaubwürdigkeit
im Asylverfahren**

Zehnte Fortbildungstagung für Verwal-
tungsrichterinnen und Verwaltungsrichter
in Zusammenarbeit mit dem Flüchtlings-
hilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR)

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Wilfried Buchhorn, Berlin

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Dr. Klaus-Dieter Grothe, Wetzlar

Lore Lang, Gießen

Dr. Renate Volbert, Berlin

**Stuttgart-Hohenheim,
2. – 6. Dezember**

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fremde in Deutschland

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpas-
sungserwartung und Ablehnung
Tagung für Studentinnen und Studenten
der Sozialarbeit und Sozialpädagogik der
Fachhochschulen Freiburg und Weingarten

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Hans D. Walz; Weingarten

Referentinnen/Referenten:

Klaus Barwig

Ali Demir, Stuttgart

Josef Follmann, Freiburg i. Br.

Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Kassel

Gari Pavkovic, Stuttgart

Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Horst Stumm-Szelency, Biberach

Manfred Weidmann, Tübingen

Prof. Dr. Hans D. Walz; Weingarten

Ece Wendler, Stuttgart

Michael Wichert, Ehingen

Weingarten, 2. – 6. Dezember

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**8. Herbstakademie für Wirtschafts-
und Unternehmensethik**

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen
Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN-Deutsche-
land e.V.

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

siehe Seite 88

**Stuttgart-Hohenheim,
6. – 7. Dezember**

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Männer und Gesundheit

Tagung in Zusammenarbeit mit dem
Ev. Männerwerk Württemberg und der
Männerarbeit der Diözese Rottenburg-
Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Günter Banzhaf,

Dr. Manfred W. Lallinger

Wilfried Vogelmann,

siehe Seite 100

**Stuttgart-Hohenheim,
12. – 13. Dezember**

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kirche, Geschichte, Kritik

Formen des Humanismus im konfes-
sionellen Zeitalter

Arbeitsgespräch im Rahmen des Projekts
„Humanismus“ der Gerda Henkel Stiftung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Notker Hammerstein,

Frankfurt a.M.

Referentinnen/Referenten:

Dr. Stefan Bauer, Monschau/London

Andreas Karg, Frankfurt a. M.

Ulrike Ludwig, Leipzig

Prof. Dr. Ulrich Muhlack, Frankfurt a. M.

Dr. Gernot Michael Müller, Augsburg

Klara Vanek, Köln

Seminarprogramm

Weingarten, 28. – 30. Januar

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung in die Personalarbeit

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 28. – 31. Januar

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielplanung und Zeitmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Münster

Weingarten, 25. – 28. Februar

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Professionalität und Ehrenamt – Professionalität des Ehrenamtes

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 15. – 17. April

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sterbebegleitung – Die letzte Lebensphase würdevoll gestalten

Seminar für Mitarbeiterinnen in der stationären und ambulanten Alten- und Krankenpflege

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Karin Berhalter, Wangen i. A.

Dorothea Drumm-Petzel, Tübingen

Weingarten, 15. – 19. April

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Barbara Langmaack, Hamburg

Olga Bendixen, Lübeck

Weingarten, 13. – 15. Mai

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Rationales Projektmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Weingarten, 15. – 17. Mai

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwerstkranker und sterbender Menschen

Seminar für KrankenpflegeschülerInnen des Katharinenhospitals Stuttgart

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Magdalene Fischer, Tübingen

Christoph Locher, Kusterdingen

Weingarten, 1. Oktober

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Brauchen wir eine andere Kultur des Sterbens und der Sterbebe- gleitung in unseren Pflegeein- richtungen?

Seminar für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der stationären und ambulanten Alten- und Krankenpflege und der Behindertenhilfe

Koordination:

Ute Maupai

Referent:

Joachim Harner, Ludwigsburg

Weingarten, 7. – 9. Oktober

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Mitarbeitergespräch

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten,

28. Oktober – 1. November

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim,

6. – 8. November

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Würdevolle Begleitung und Pflege schwerkranker und sterbender Menschen

Seminar für Krankenpflegeschülerinnen
des Katharinenhospitals Stuttgart

Koordination:

Ute Maupai

Referentinnen:

Karin Berhalter, Wangen i. A.

Dr. med. Elisabeth Geißer, Kornwestheim

Weingarten, 11. – 13. November

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Qualitätsmanagement in sozial- wirtschaftlichen Organisationen

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Rolf Wehaus, Göppingen

Weingarten, 11. – 15. November

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsführung und Konflikt- lösung

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Genkel-Flamm, Hamburg

Dr. Gabriele Ramin, Hamburg

Weingarten, 2. – 5. Dezember

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielplanung und Zeitmanagement

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Eichstätt

Weingarten, 2. – 6. Dezember

6 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Konzepte und Instrumente umfassender Personalarbeit

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 9. – 11. Dezember

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Problemlösung und Entschei- dungshilfen

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Weingarten, 9. – 12. Dezember

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielorientierte Moderation

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Eichstätt

Seminarprogramm Journalismus

siehe Seite 16

Weingarten, 1. – 2. Februar

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Dozententreffen

Seminarprogramm Journalismus 2002

Leitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Weingarten, 18. – 22. Februar

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Basiskurs

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Andreas Ganß, Wangen

Andreas Hacker M.A., Ulm

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Weingarten, 4. – 8. März

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis I

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Stefan Hilser, Weingarten

Weingarten, 11. – 15. März

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis II

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Ursula Ott, Köln

Weingarten, 24. – 28. März

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bildjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Ernst Fesseler, Bad Waldsee

Weingarten, 2. – 6. April

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dieter Löffler, Konstanz

Weingarten, 8. – 12. April

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wissenschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

Weingarten, 29. Juli – 2. August

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kulturjournalismus

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentin/Referenten:

Jürgen Kanold, Ulm

Weingarten, 19. – 23. August

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öffentlichkeitsarbeit

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentin/Referenten:

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

Weingarten, 2. – 6. September

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Elektronische Medien

(Schwerpunkt Fernsehen)

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentin/Referenten:

Dr. Markus Barnay, Dornbirn

Andreas Ganß, Ravensburg

Weingarten, 23. – 27. September

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Textdesign für Print und Online

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Claudia Blum, Düsseldorf

Weingarten, 7. – 11. Oktober

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wirtschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dipl.-oec. Armin Zimny, München

22 Abendveranstaltungen mit 3777 TeilnehmerInnen

Stuttgart-Hohenheim, 24. Januar

270 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Wol auf sant Jacobs strassen!“?

Pilgerfahrten und Zeugnisse des Jakobuskults in Süddeutschland

In Zusammenarbeit mit dem Schwabenverlag Ostfildern

Leitung:

Dieter R. Bauer

Gertrud Widmann, Ostfildern

Referent:

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Musik:

Gerhilde Fleischer, Isny

Herbert Helfing, München

Michael Herbst, München

Weingarten, 22. Februar

36 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Materialprüfung

Ottmar Hörl spricht über seine künstlerische Entwicklung

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

Stuttgart-Hohenheim, 11. März

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Barbara Klemm – mehr als eine Bildjournalistin

Ein Filmabend mit dem Regisseur

Otto Schweitzer

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

siehe Seite 73

Stuttgart-Hohenheim, 10. April

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Text-Porträts

Eine Lesung mit Ulrike Goetz

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

Stuttgart-Hohenheim, 6. Mai

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesellschaft des langen Lebens – Aspekte und Herausforderungen

Gesprächsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Referentin:

Christa Lörcher, Villingen-Schwenningen

Stuttgart-Hohenheim, 16. Mai

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bürgerschaftliches Engagement und Selbstorganisation älterer Menschen

Gesprächsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Referentin:

Eleonore Meyer, Keltern

Stuttgart-Hohenheim, 16. Juli

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Natürlich!“

Ein Künstlergespräch mit Bernhard Maria Fuchs, Christopfer Lehmpfuhl und Harry Meyer über Landschaftsdarstellungen

Leitung:

Ilonka Czerny M.A.

Stuttgart-Hohenheim, 17. Juli

140 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Integration durch Gesetz?!

Leitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Stuttgart

Referent:

Dr. Michael Griesbeck, Nürnberg

Weingarten, 11. September

131 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Verhältnis von Säkularisation, Säkularismus und Säkularisierung

In Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Verein für württembergische Kirchengeschichte

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referenten:

Prof. Dr. Hartmut Lehmann, Göttingen

St. Antonius, Stuttgart-Hohenheim, 21. September

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musik in der Akademie

Neue Stimmen im Spiegel des Mittelalters und der Renaissance

Quintessenz Musik

Unterstützt vom Projekt „Konzert des Deutschen Musikrats“

In Zusammenarbeit mit der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Organisation:

Klaus Weber

Ausführende:

EXVOCO Stuttgart (EXpanded VOice Company):

Prof. Hanna Aurbacher, Stuttgart

Dr. Ewald Liska, Esslingen

Urs Liska, Esslingen

Monika Meier-Schmid

Berthold Schmid

Stuttgart-Hohenheim, 10. Oktober

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklung

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Referentin:

Prof. Dr. Margot Körber-Weik, Nürtingen

Schloss Aulendorf, 21. Oktober

96 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das große weite Tal der Möglichkeiten

Geist, Politik, Kultur

Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben 1945–1949

Buchvorstellung in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

Leitung:

Dieter R. Bauer

Elmar L. Kuhn, Friedrichshafen

Referenten:

Josef Fink, Lindenberg

Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg

Johannes Heinzler, Aulendorf

Elmar L. Kuhn, Friedrichshafen

Kurt Widmaier, Ravensburg

Stuttgart-Hohenheim, 8. November

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Männer, Familie, Wissenschaft:
Geschichten der Männlichkeit**

In Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)

Leitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Walter Erhart, Greifswald

Stuttgart-Hohenheim, 15. November

197 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Himmel, Hölle, Heilige

Visionen und Kunst im Mittelalter
Akademieabend in Zusammenarbeit mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt

Leitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Peter Dinzelbacher, Wien

Beiträge aus der Forschung

Stuttgart-Hohenheim, 14. Oktober

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gegner werden gemacht

Neutestamentliche, religionsgeschichtliche und aktuelle Perspektiven

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 42

Samstagabende in Hohenheim

Stuttgart-Hohenheim, 12. Januar

125 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Nikolaus von Cues (1401–1464)
– der Lehrer der „wissenden Unwissenheit“**

Leitung:

Dr. Achim Battke

Referent:

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 27. April

95 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hannah Arendt (1906–1975)

Leitung:

Dagmar Mensink

Referentin:

Dr. Ingeborg Gleichauf, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim, 22. Juni

86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Michelangelo Buonarroti (1475–1564)

Leitung:

Ilonka Czerny

Referent:

Dr. Edgar Lein, Frankfurt a. M.

Stuttgart-Hohenheim,

14. September

85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

William Shakespeare (1564–1616) „All the world's stage“ (Die ganze Welt ist eine Bühne)

Leitung:

Dr. Achim Battke

Referent:

Prof. Dr. Dieter Mehl, Königswinter

Stuttgart-Hohenheim, 19. Oktober

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Charles Darwin (1809–1882)

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referentin:

Prof. Dr. Eve-Marie Engels, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 30. November

125 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Thomas von Aquin (1225–1274)

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann-Peitz

Referenten:

Dr. Thomas Fliethmann, Tübingen

Festliche Anlässe

Stuttgart-Hohenheim, 20. Januar

250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neu im Wechselrahmen Akademiedirektor Dr. Abraham Kustermann zur Einsetzung Anni Weiß zum Abschied

Begrüßung:

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Grüßworte:

Staatssekretär Rudolf Böhmler, Stuttgart

Dr. Hans Hermann Henrix, Aachen

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Dieter R. Bauer, Stuttgart

Dank und...

... zum Abschied von Anni Weiß:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Musik:

Detlef Dörner, Stuttgart

Dorothea Rieger, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim, 12. Juli

350 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sommerfest

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Mitwirkende:

Stuttgarter Klarinetten-Trio:

Martina Beck

Shu-Yi Lai

Bernhard Schleiß

Wilhelm Lattewitz, Korntal-Münchingen

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Stuttgart, 3. Dezember

550 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Verleihung des Aleksandr-Men- Preises 2002 an den russischen Schriftsteller Anatoli I. Pristawkin

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 118

7 Ausstellungen/Vernissagen mit 651 TeilnehmerInnen

Stuttgart-Hohenheim, 31. Januar

160 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Künstlerporträts

Fotografien von Barbara Klemm

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

siehe Seite 73

Weingarten, 10. März

158 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Robert Schad

„Fluchten?“

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

Künstlergespräch zwischen Robert Schad

und Ilonka Czerny

Musik:

Wilfried Fauth, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 17. Mai

120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

mittendrin

Landschaftsdarstellungen von Bernhard Maria Fuchs, Christopher Lehmpfuhl und Harry Meyer

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

Einführung:

Dr. Claudia Pohl, Karlsruhe

Musik:

Wilfried Fauth, Stuttgart

Weingarten, 16. Juni

37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

vier³

Plastiken von Christina von Bitter, Menno Fahl, Friedemann Grieshaber und Klaus Hack

Begrüßung und Vortrag:

Ilonka Czerny

siehe Seite 75

Stuttgart-Hohenheim, 25. September

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„In dieser Stadt sind wir zu Hause“

Tue Greenfort

Leitung, Begrüßung und Einführung:

Ilonka Czerny M.A.

Schriftlicher Beitrag:

Prof. Thomas Bayrle, Frankfurt a. M.

Musikalische Umrahmung:

Andrés Hernández Alba, Karlsruhe

Wolfgang Sehringer, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 20. Oktober

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Von der Erde lesen

Installationen von Raffael Rheinsberg

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

siehe Seite 70

Stuttgart-Hohenheim, 16. Dezember

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Abgrund und Transzendenz

Bilder von Franz Hitzler

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny M.A.

Einführung:

Dr. Thomas Hölscher, München

Musikalische Umrahmung:

Bibiana Rost, Stuttgart

Matinee in Weingarten

Weingarten, 12. Mai

76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

divergent

Fine Kwiatkowski tanzt in den Ausstellungsräumen zu den Skulpturen von Robert Schad

Im Rahmen der Tagung

Was ist das Klassische an der Klassik?

Moderation:

Ilonka Czerny

siehe Seite 52

Weingarten, 9. Juni

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Über Robert Schad und den Umgang mit Eisen

Vortrag über das skulpturale Werk von Robert Schad

Leitung und Begrüßung:

Ilonka Czerny

Referent:

Prof. Dr. Manfred Fath, Mannheim

Gastveranstaltungen

102 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 3190 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

- AG Katholischer Verbände, Stuttgart
- AG von Priesterräten der Diözesen der BRD, Würzburg
- AG Missionarische Dienste – Lektorat Publikationen, Stuttgart
- Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart
- Akademie Klausenhof, Hamminkeln-Dingden
- Allgem. Cäcilienverband Deutschland, Bonn
- AOK – Die Gesundheitskasse, Bezirksdirektion, Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste – Lektorat, Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste – Aussiedlerseelsorge, Stuttgart
- Berufsverband der Pfarramtssekretärinnen Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ravensburg
- Berufsverband Hauswirtschaftl. Fach- und Führungskräfte e.V., Weinstadt
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
- Bischöfliches Ordinariat – Ausländische Missionen, Hauptabteilung Vb, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat – Diözesanarchiv, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat – Erwachsenenbildung und Verbände, Stuttgart
- Bischöfliches Ordinariat – Fachbereich Altenarbeit, Stuttgart
- Bischöfliches Ordinariat – Fachstelle für psycholog. Beratung, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat – Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat – Kirche und Gesellschaft, Hauptabteilung IXa, Stuttgart
- Bischöfliches Ordinariat – Schulamt, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat – Sekretariat des Bischofs, Rottenburg
- Caritas-Gemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe e.V., Stuttgart
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Stuttgart
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – AGBEPS, Stuttgart
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Bereich Bildung und Entwicklung, Stuttgart
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Kinder- und Jugendhilfe, Stuttgart
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – MAV-Vertretung, Stuttgart
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Soziale Hilfen u. Sozialpolitik, Stuttgart
- Caritasverband für Stuttgart e.V. – Migrationsdienst, Stuttgart
- Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart
- Deutsche Bischofskonferenz, Bonn
- Deutscher Caritasverband e.V. – Gemeindec Caritas, Freiburg
- Deutscher Caritasverband e.V. – Hauptvertretung Bonn
- DiAG-MAV Geschäftsstelle, Stuttgart
- DiAG-MAV PEP2001, Stuttgart
- Diakonische Akademie Deutschland, Berlin
- EnBW Regional AG, Stuttgart
- Evangelische Kirchengemeinde Stuttgart Nord – Pfarramt Erlöserkirche, Stuttgart
- Evangelische Konferenz für Telefonseelsorge und Offene Tür – Geschäftsstelle, Stuttgart
- Evangelischer Oberkirchenrat – Amt für Kirchenmusik, Stuttgart
- Evangelisches Dekanatsamt Tübingen
- Gewerbliche Schule für Farbe und Gestaltung, Stuttgart
- GVS Ausbildungsgruppe 39, Frankfurt a. M. Holz + Partner, Stuttgart
- Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
- Institut Fortbildung Bau e.V., Stuttgart
- Institut für ostdeutsche Kirchen-u. Kulturgeschichte e.V., Regensburg
- Johannes-Gutenberg-Schule – Zentrum für Druck und Kommunikation, Stuttgart
- Karl-Theodor-Molinari-Stiftung, Bonn
- Katholische Bundeskonferenz Ehe-, Familie- und Lebensberatung, Bonn
- Katholische Elternschaft Deutschlands, Bonn
- Katholische Kirchengemeinde Liebfrauen, Stuttgart
- Katholische Kirchengemeinde St. Antonius, Stuttgart-Zuffenhausen
- Katholische Kirchengemeinde St. Konrad, Stuttgart
- Katholisches Bibelwerk, Stuttgart
- Katholisches Dekanat Calw – MAV Dekanate/DV
- Katholisches Hauspflegewerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Stuttgart
- Katholisches Pfarramt St. Maria, Sindelfingen
- KIP Radio, Stuttgart

Landeshauptstadt Stuttgart – Haupt- und Personalamt, Abt. Organisation u. Personalentwicklung
Landesinstitut für Erziehung und Unterricht, Balingen
Landesinstitut für Erziehung und Unterricht – Abt. Berufliche Schulen, Stuttgart
Landesverkehrswacht Baden-Württemberg e.V., Stuttgart
Malteser Hilfsdienst gGmbH Neckar-Alb, Kirchheim/Teck
Malteser Hilfsdienst gGmbH, Stuttgart
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Stuttgart
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, Stuttgart
Missioni Cattoliche Italiane in Germania e Scandinavia, Frankfurt
Mitarbeitervertretung Ausländerpastoral der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
Mitarbeitervertretung der Pastoralreferenten und -referentinnen der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Mitarbeitervertretung der Psychologischen Beratungsstellen EFL, Tübingen
Mitarbeitervertretung der ReligionslehrerInnen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Oberschulamt Tübingen
Otto Benecke Stiftung e.V., Bonn
ProSozial GmbH, Halsenbach
REFA-Fachausschuss Haushaltsmanagement, VS-Villingen
Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart
Samariterstiftung e.V., Nürtingen
Schwabenverlag, Stuttgart

shk-aktiv² Unternehmensberatung GbR, Steinach
St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart
St. Kilianshaus, Würzburg
Städtische Kliniken Esslingen, Esslingen
Stiftung Evang. Altenheimat, Stuttgart
Stiftung Haus Lindenhof Werkstatt für Behinderte, Schwäb. Gmünd-Bettingen
Stiftung St. Franziskus, Schramberg
Universität Hohenheim – Institut 570 A, Stuttgart
Universität Hohenheim – Institut für Agrartechnik (440), Stuttgart
Universität Hohenheim – Institut für Betriebswirtschaftslehre, Stuttgart
Universität Hohenheim – Institut für Landschafts- und Pflanzenökologie (320) Stuttgart
Universität Hohenheim – Institut für Physik (120), Stuttgart
Universität Hohenheim – Osteuropazentrum, Stuttgart
Universität Konstanz
Universität Stuttgart
Verband der Diplom-Oecotrophologen e.V., Köln
Verband der Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Verlag Eugen Ulmer GmbH & Co. – Vertriebsleitung, Stuttgart
Wimmer GmbH, Töging am Inn
Württembergischer Landessportbund e.V. – Sport, Bildung, Gesellschaft, Stuttgart

105 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 3584 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

AG Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD Stuttgart
Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, Stuttgart
Alcatel e-Business Distribution GmbH, Stuttgart
AOK Allgäu-Oberschwaben, Ravensburg
Bergmoser + Höller Agentur, Aachen
Bischöfliches Ordinariat – Berufsgemeinschaft Maria Martha, Rottenburg
Bischöfliches Ordinariat – HA IV a – Pastorale Konzeption, Rottenburg
Bischöfliches Ordinariat – Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste, Rottenburg
Bonifatiushaus Haus der Weiterbildung der Diözese Fulda Fulda
Business & Sports, Horgenzell
Caritas-Bezirksstelle Backnang – Geschäftsführung, Backnang
Caritas-Gemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe e.V., Stuttgart
Daimler Chrysler AG Entwicklung PKW, Abt. EP/PVC, Sindelfingen
Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft, Aachen
Deutsche Schlaganfall-Hilfe, Gütersloh
Oberschulamt Tübingen
Edith-Stein-Schule, Ravensburg
Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen, St. Gallen
Evangelische Akademie Bad Boll – Tagungsplanung, Bad Boll

Evangelischer Oberkirchenrat – Kirchenbauamt, Karlsruhe
 Evangelisches Pfarramt Bad Waldsee
 Evangelisches Pfarramt Martinskirche, Stuttgart
 Fachhochschule Ravensburg-Weingarten, Weingarten
 Fachhochschule Neu-Ulm – Zentrum für Weiterbildung, Neu-Ulm
 Förderkreis Deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg e.V., Stuttgart
 Forum Katholische Seniorenarbeit, Fronreute
 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen
 Gemeinschaft der Freunde des Agion Oros Achos e.V., Ahrensburg
 Geschäftsstelle der Bistums-KODA, Rottenburg
 GEW Südwürttemberg, Kuchen
 Gymnasium Weingarten – Schulleitung, Weingarten
 Handwerkskammer Ulm – Fort- und Weiterbildung, Ulm
 HAWERA Probst GmbH, Ravensburg
 Humpisschule Ravensburg, Wilhelmsdorf
 Industrie- und Handelskammer – Geschäftsbereich Standortpolitik & Unternehmensförderung, Weingarten
 Interrisk Versicherung AG Vertriebsbüro Süd, Grünwald
 Kammerorchester Stohren
 Karl-Theodor-Molinari-Stiftung, Bonn
 Katholische Kirchengemeinde Wolpertswende, Wolpertswende
 Katholisches Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V., Ravensburg
 Katholisches Pfarramt St. Maria, Geislingen
 Katholisches Pfarramt St. Paulus, Tübingen
 Katholisches Schuldekanatamt, Ravensburg
 Kirchliche Zusatzversorgungskasse, Köln
 Körperbehindertenzentrum Oberschwaben, Weingarten
 Konrad-Adenauer-Stiftung, Freiburg
 Kreiskrankenhaus Böblingen – Fort- und Weiterbildung, Böblingen
 Laborgemeinschaft Dr. Gärtner, Kressbronn
 Landesbank Baden-Württemberg, Ravensburg
 Landeszentrale für politische Bildung, Stuttgart
 Martinus Consult, Stuttgart
 Modehaus Reischmann GmbH, Ravensburg
 MTU Motoren- und Turbinen- Union Friedrichshafen GmbH, Friedrichshafen
 Müller Weingarten AG, Weingarten
 Oberschulamt Stuttgart
 Oberschulamt Tübingen
 Oberschwaben-Klinik gGmbH – Aus-, Fort- und Weiterbildung, Ravensburg
 Oberschwaben-Klinik gGmbH – Geschäftsführung, Ravensburg
 Oberschwäbische Werkstätten und Wohnheime für Behinderte GmbH, Ravensburg
 Pädagogische Hochschule – Psychologie/Erwachsenenbildung, Weingarten
 Personal-Power-Training, Allensbach
 Philisterverband Alemannia München, Puchheim
 Rolf Plümer GmbH, Ravensburg
 Psychologische Ausbildungsstätte für Ehe-, Familien- u. Lebensberatung im Erzbistum Freiburg, Freiburg
 Psychotherapie – Familientherapie – Coaching, Ravensburg
 Regierungspräsidium Tübingen
 Ruhr-Universität Bochum – Fakultät für Philosophie, Pädagogik und Publizistik – Institut für Philosophie, Bochum
 SchreibAkademie, Waldburg
 Schuler Cartec GmbH & Co. KG, Weingarten
 Spohn-Gymnasium – Schulleitung und Kunsterzieher, Ravensburg
 Staatliches Schulamt Sigmaringen
 Staatliches Seminar für schulpraktische Ausbildung, Karlsruhe
 Stadt Weingarten – Freiwillige Feuerwehr, Weingarten
 Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe, Gütersloh
 Stiftung Liebenau – fortbilden & entwickeln, Meckenbeuren-Liebenau
 Stiftung Liebenau – St. Gallus Hilfe, Meckenbeuren-Liebenau
 Stiftung St. Franziskus, Schramberg
 Stora Enso Baienfurt GmbH, Baienfurt
 SVG – Gesellschaft des Württembergischen Straßenverkehrsgewerbes für Unternehmensberatung u. Seminare Stuttgart
 Universität Hohenheim – Osteuropazentrum, Stuttgart
 Visicontrol – Gesellschaft für elektronische Bildverarbeitung mbH, Weingarten
 Wolfegg Information, Wolfegg
 Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-6
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktor der Akademie

Dr. Abraham Peter Kustermann

Assistenz

Erika Dacke

Geschäftsführer

Erwin Grünwald, Dipl. Verwaltungswirt,
Dipl. Betriebswirt

Assistenz

Elke Müller

Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Klaus Barwig

Assistenz

Andrea Sigmann-Rigon, Gudrun Soika

Akosua Baah-Bellmann, Helmut Barsch,
Cäcilie Maniura, Ines Meseke, Erwin Wüst

Tagungszentrum

Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstrasse 91, 70599 Stuttgart
Telefon: (07 11) 45 10 34-600
Telefax: (07 11) 45 10 34-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Leiterin von Haus und Hauswirtschaft

Anne Göbbels

Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)

Rezeption

Monika Böttger

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, Postfach 1139,
88250 Weingarten
Telefon: (07 51) 56 86-0
Telefax: (07 51) 56 86-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent

Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption

Silvia Sahn

Leitung der Hauswirtschaft

N.N.

Gabriele Heizmann (Stellvertreterin)

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie und Kirche

Dr. Abraham Peter Kustermann

Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht; Ökumenische Theologie; Historische Theologie – Theologiegeschichte

Assistenz

Ingrid Rössler (bis 30.6.)

Referat Bibel und Religionen

Dr. Hansjörg Schmid (ab 1.6.)

Christen und Muslime im Dialog; Bibel im Horizont von Kirche und Gesellschaft; Theologie und Glaube im Kontext der Religionen

Assistenz

Anna Fröhlich-Hof M.A. (ab 1.10.)

Referat Religion und Gesellschaft

Dr. Achim Battke

Literatur, Film, Fernsehen, Theater als „Suchräume“ neuer religiöser Tendenzen; Rezeption asiatischer Religionen in unserer Gesellschaft; Esoterik; Religionssoziologie und andere Humanwissenschaften

Assistenz

Margaret Reinbold

Referat Theologie und Naturwissenschaft

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Ökologie und Ethik; Gentechnik und Ethik; Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen); Technikfolgenabschätzung.

Assistenz

Sieghild Zikesch

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Dieter R. Bauer

Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit; Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen; Zeitgeschichte; südwestdeutsche Landesgeschichte

Assistenz

Kerstin Hopfensitz M.A. (ab 1.2.)

Referat Kunst

Ilonka Czerny M.A.

Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst; Zeitgenössische Literatur; Aktuelle Fragen der Kultur

Assistenz

Bettina Wöhrmann M.A. (ab 1.2.)

Referat Philosophie

Dagmar Mensink

Zeitgenössische philosophische Fragestellungen; Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie; Philosophie im Judentum; philosophische Frauenforschung

Assistenz

Gertrud Hoffmann

Gesellschaft und Politik

Referat Migration

Klaus Barwig

Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte sozialer Arbeit

Assistenz

Gudrun Suchomel

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

Soziales und Politik; Jugendfragen; Wirtschaft- und Arbeitswelt; Medizinethik und Gesundheitspolitik

Assistenz

Marion Gehrmann

Referat Wirtschaftsethik und Management

Dr. Rainer Öhlschläger

Arbeitswelt/Wirtschaftsethik; Internationale Beziehungen; Ost–WestDialog; Fragen des Friedens; Management; Sozialmanagement

Referat Medien und Journalismus

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Journalismus; Medienethik und Medienpolitik

Assistenz

Gertrud Bäurle

Dr. Hansjörg Schmid leitet neues Referat Bibel und Religionen



Seit Juni 2002 leitet Dr. theol. Hansjörg Schmid (*1972) das Referat Bibel und Religionen. Sein Referat fächert sich auf in die Themenfelder: Christen und Muslime im Dialog – Bibel im Horizont von Kirche und Gesellschaft – Theologie und Glaube im Kontext der Religionen. Dr. Schmid studierte Theologie in Freiburg i. Br., Jerusalem und Basel. Das Studienjahr in Jerusalem, voll intensiver Begegnungen mit den verschiedenen christlichen Konfessionen, mit dem Judentum und dem Islam sowie mit dem Palästina-Konflikt, hat sein theologisches Denken nachhaltig geprägt. Nach dem theologischen Diplom arbeitete er von 1999 bis Mai 2002 als Wissenschaft-

licher Angestellter an der Universität Freiburg und schrieb in dieser Zeit auch seine neutestamentliche Dissertation „Gegner im 1. Johannesbrief? Zu Konstruktion und Selbstreferenz im johanneischen Sinnsystem“ (Stuttgart 2002), in der er mit Hilfe literaturwissenschaftlicher Theorien einen neuen Zugang zum 1. Johannesbrief vorstellt. Seit 1996 war er kontinuierlich in der Erwachsenenbildung tätig, zuletzt als freier Mitarbeiter der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. Neben allgemeinen Aufgaben im Bereich Theologie – Religion – Kirche widmet sich Dr. Schmid jetzt schwerpunktmäßig dem christlich-islamischen Dialog. Diesen Schwerpunkt beschreibt er folgendermaßen:

„Ein gelingender christlich-islamischer Dialog ist im Moment noch eher Wunschvorstellung denn Realität. Dieser Dialog kann nicht auf Harmonisierung fixiert sein, sondern muss einstweilen – mit Sympathie und Respekt für- und voreinander – gerade auch Differenzen herausstellen und heikle Probleme ansprechen dürfen. Spezielle Schwerpunkte sehe ich in der Arbeit an den theologischen Fundamenten des Dialogs, in der an Christen und Muslime adressierten Wissensvermittlung über die jeweils andere Religion und in der kritischen Begleitung aktueller gesellschaftlicher Fragen wie der des islamischen Religionsunterrichts. Die christlichen Kirchen sollen den Muslimen in Deutschland zu hilfreichen Gesprächspartnern auf dem Weg werden, ihre Religion in die Gesellschaft und in den säkularen Staat einzubringen. Schließlich gilt es, Ängste und Klischees aufzuarbeiten, die die Kommuni-

kation mit den Muslimen unter uns – bewusst und unbewusst – immer noch vielfältig belasten. Inzwischen habe ich mit verschiedenen Projekte begonnen: Ein Arbeitskreis soll Kriterien für den Dialog erarbeiten, Vernetzungen zwischen verschiedenen Handlungsfeldern in der Diözese ermöglichen und sich in seiner Tätigkeit vorwiegend auf Stuttgart konzentrieren. Das ‚Theologische Forum Christentum – Islam‘ ist ein wissenschaftliches Netzwerk, das sich dem theologischen Dialog widmet und den Islam zum ständigen Bezugspunkt christlicher Theologie machen will. Hervorheben möchte ich außerdem die Reihe ‚Islam zwischen Feindbild und Faszination‘ sowie die Tagung ‚Zeitgemäße Religionen? Anfragen an Christentum und Islam‘ (26./27.9.2003). Geplant ist außerdem ein Fachgespräch zu Fragen des islamischen Religionsunterricht und eine Veranstaltung zur aktuellen Situation in der Türkei.

Beim Schwerpunkt christlich-islamischer Dialog handelt es sich um ein Arbeitsfeld, das langsam wachsen muss. In vielen Gesprächen mit Muslimen höre ich immer wieder ihren Wunsch, gleichberechtigt an den Debatten in unserer Gesellschaft teilnehmen zu können und ernstgenommen zu werden. Dazu möchte ich mit meinen Veranstaltungen gezielt beitragen.“

Erhard Krautwald †

Im Alter von 80 Jahren starb am 13. September 2002 in München Erhard Krautwald. Er hatte von 1. September 1969 bis zu seiner Pensionierung am 31. August 1987 als zweiter Geschäftsführer im Dienst der Akademie gestanden. In diese Zeit fielen u. a. der Umzug der Stuttgarter Geschäftsstelle von der Hohenheimer Straße in den Schellenkönig sowie die Einrichtung (1973) und der erste Ausbau (1984) unseres Tagungshauses in Weingarten. Seine 18 Dienstjahre berührten die Amtszeit von vier Akademiedirektoren: Dr. Georg Moser, Hans Starz (mit dem ihn eine sehr persönliche Beziehung verband), Heinz Tiefenbacher und zuletzt noch Dr. Gebhard Fürst, der ihn in der Chronik '87 mit einem schönen Brief aus dem aktiven Dienst verabschiedete. Seinen Ruhestand verbrachte Erhard Krautwald in München, noch lange im Kreis seiner Familie. Die letzten Jahre waren von großer Beschwerlichkeit gezeichnet. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof München-Pasing am 18. September 2002. Die Akademie ehrte seine Arbeit und sein Andenken mit Teilnahme an Requiem und Beerdigung.

Prälat Alfred Ebert †

Im Alter von 71 Jahren starb am 1. Februar 2002 in Heilbronn Domkapitular i. R. Prälat Alfred Ebert. Alfred Ebert war nach seiner Priesterweihe 1956 in Schwäbisch Gmünd und Vikariat an verschiedenen Orten von 15. Mai 1962 bis 30. September 1966 als Akademiopfarrer an unserer Akademie tätig bzw. – nach wörtlicher Auskunft des Personalschematismus – als Assistent an der Diözesanakademie Hohenheim mit dem Titel „Kaplan“. Nach anschließendem kurzem Wirken als Pfarrer in Esslingen-Pliensau wurde Alfred Ebert 1976 ins Bischöfliche Ordinariat berufen, wo ihm die Zuständigkeit für Jugend, Verbände, Berufs- und Arbeitswelt, Psychologische Beratungsstellen und Telefonseelsorge übertragen war, zugleich ins Rottenburger Domkapitel. 1999 trat er in den Ruhestand. Seine Verbindung zur Akademie war in all den Jahren seit seinem Dienst hier nie abgebrochen. Sie hatte an ihm immer einen verlässlichen Partner, einen treuen Freund und zuweilen auch einen hilfreichen Fürsprecher. Wir sahen ihn gern und oft in unseren Häusern, wo er unsere Arbeit mit lebhaftem Interesse, mit kompetenter Information, mit manchem erfrischenden, ermunternden, auch humorvollen Wort begleitete. Die Akademie bleibt Alfred Ebert im Sinne des Denkspruchs von Romano Guardini auf seinem Sterbebild verbunden: „Der Tod ist die uns zugewandte Seite jenes Ganzen, dessen andere Seite Auferstehung heißt.“



Publikationen aus dem Jahr 2002

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Pressespiegel 2001 (kostenlos)

Chronik 2001 (5,00 €)

Hohenheimer Protokolle

57 **Die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen im kulturellen Kontext der Gegenwart**

Beiträge im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs

Hrsg.: Hans Martin Dober/Dagmar Mensink
Stuttgart 2002, 201 S.,
ISBN 3-926297-86-7, 12,00 €

58 **Zwangsarbeiter in der Diözese Rottenburg 1939–1945**

Hrsg.: Kommission zur Klärung der Fragen nach der Beschäftigung von Fremd- bzw. Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, erarbeitet von Annette Schäfer, mit einem Überblick zum Stand der Nachforschungen von Stephan M. Janker
Stuttgart 2002, 370 S.,
ISBN 3-926297-87-5, 17,80 €

Kleine Hohenheimer Reihe

44 **Kassandra die Ahnungsvolle**

Propheten des Endes – Propheten neuer Zeiten

Hrsg.: Gebhard Fürst
Stuttgart 2002, 136 Seiten,
ISBN 3-926297-85-9, 7,00 €

Materialien

1/02 Ethik der Technik: ihre Praxis, In Zusammenarbeit mit: VDE-VDI Arbeitskreis Gesellschaft und Technik, Stuttgart (Hrsg.: H.H. Peitz), 5,00 €

2/02 Strategien und Modelle zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer Erwerbspersonen, in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Baden (Hrsg.: M.W. Lallinger), 10,00 €

Publikationen in anderen Verlagen

Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht

Profil und Chance von Religion in der Schule der Zukunft

Hrsg.: A. Battke/Th. Fitzner/R. Isak/U. Lochmann
Herder Verlag Freiburg 2002, 400 S.,
ISBN 3-451-27635-6, 14,90 €

„Das große weite Tal der Möglichkeiten“

Geist, Politik, Kultur 1945 – 1949: das Projekt Gesellschaft Oberschwaben

Hrsg.: Elmar Kuhn/Birgitta Ritter/Dieter R. Bauer
Kunstverlag Fink Lindenberg 2002, 400 S.,
ISBN 3-89870-051-8, 24,00 €

Unter Beobachtung der heiligen Regel

Zisterziensische Spiritualität und Kultur in baden-württembergischen Franken

Hrsg.: Dieter R. Bauer
(Forschungen aus Württembergisch-Franken; Bd. 48)
Thorbecke Verlag Stuttgart 2002, 112 S.,
ISBN 3-7995-7649-5, 29,00 €



Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung

Hrsg.: Ingrid Ahrendt-Schulte/Dieter R. Bauer/
Sönke Lorenz/Jürgen Michael Schmidt (Hexenfor-
schung; Bd. 7)

Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld 2002,
278 S., ISBN 3-89534-407-9,
24,00 €

Mirakel im Mittelalter

Konzeptionen, Erscheinungsformen, Deutungen
Hrsg.: Martin Heinzelmann/Klaus Herbers/Dieter
R. Bauer (Beiträge zur Hagiographie; Bd. 3)
Franz Steiner Verlag Stuttgart 2002,
492 S., ISBN 3-515-08061-9, 59,00 €

50 Jahre Partnerschaft Staat und Kirche – Perspektiven für die Zukunft

50 Jahre Baden-Württemberg. Vorträge einer
Tagung vom 27. Februar bis 1. März 2002 in der
Evangelischen Akademie Bad Boll

Hrsg.: Gemeinschaftswerk der Evangelischen
Publizistik

(epd-Dokumentation Nr. 36/37)

Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizis-
tik Frankfurt 2002, 134 S.,

ISSN 0935 5111, 7,40 €



Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.2002

Vorsitzender des Kuratoriums

Bien, Dr. Günther
Professor für Philosophie, Universität Stuttgart.
Geschäftsführender Direktor des Instituts für Philosophie, Pädagogik und Psychologie

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Senator e.h.
Intendant i. R.

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister i. R., Landeshauptstadt Stuttgart

Mitglieder

Antretter, Robert
Vorsitzender Bundesvereinigung Lebenshilfe,
MdB 1980–1998, Backnang

Auer, Dr. Dr. h.c. Alfons
Professor em., Tübingen

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R., Stuttgart

Berghof, Norbert
Professor i. R., Stuttgart

Birn, Dr. Helmut
Ministerialdirigent, Ministerium für Umwelt und Verkehr Baden-Württemberg

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär, Leiter der Staatskanzlei, Kirchenbeauftragter Landesregierung Baden-Württemberg ab 15.06.2002

Brendle, Dr. Franz
Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademikerseelsorge Diözese Rottenburg-Stuttgart

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor, DaimlerChrysler AG
ab 15.06.2002

Eckert, Dr. Hanspaul
Verwaltungsdirektor i.R., Bad Ditzgenbach

Fischer, Dr. Dorothee
Stadtdirektorin, Leiterin Gesundheitsamt Landeshauptstadt Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Gerstner, Dr. Alois
Ministerialdirigent a. D., Stuttgart

Haas, Alois
Oberstudiendirektor a. D., Bad Mergentheim

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin Landeshauptstadt Stuttgart
ab 15.06.2002

Hajek, Dr. Otto Herbert
Professor, Bildhauer, Stuttgart

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R., Stuttgart

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor, Universität Tübingen
ab 15.06.2002

Hofelich, Peter
Stv. Vorsitzender Regionalversammlung Stuttgart, IBM Deutschland
ab 15.06.2002

Karst, HeinzHermann
Ministerialrat a. D., Böblingen

Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor em., Weingarten

Kretschmann, Winfried
MdL Baden-Württemberg, Fraktionsvorsitzender Bündnis 90/Die Grünen
ab 15.06.2002

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin, Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D., Stuttgart

Munzinger, Ernst
Dipl.-Ing., Geschäftsführer, Ravensburg
ab 15.06.2002

Paeffgen, Hartmut P.
Chef vom Dienst Stuttgarter Nachrichten

Reisch, Dr. Dr. h.c. Erwin
Professor em., Stuttgart

Ruep, Dr. Margaret
Präsidentin Oberschulamt Tübingen
ab 15.06.2002

Schad, Franz
Professor em., Ministerialdirigent a. D.,
Hattenhofen

Schäfer, Reinhard
Stv. Vorsitzender Vorstand SV Versicherung AGs,
Stuttgart
ab 15.06.2002

Schavan, Dr. Annette
Ministerin für Kultus, Jugend und Sport Baden-
Württemberg

Schick, Otmar
Bürgermeister i. R., Laupheim

Schmid, Dr. Karl-Hans
Geschäftsführer Stiftung Entwicklungszusam-
menarbeit Baden-Württemberg
ab 15.06.2002

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
Forstwirt, Präsident Institut für Auslandsbezie-
hungen Stuttgart

Wehling, Dr. Hans-Georg
Professor, Abt.-Leiter Landeszentrale für politi-
sche Bildung Baden-Württemberg
ab 15.06.2002

Weichenrieder, Dr. Lukas OSB
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

Wicker, Herbert
Regierungspräsident Tübingen
ab 15.06.2002

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg
ab 15.06.2002

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG,
Stuttgart
ab 15.06.2002

Wörz, Dr. Michael
Professor Fachhochschule Karlsruhe
ab 15.06.2002

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministerium
für Wirtschaft und Arbeit

Auf eigenen Wunsch ausgeschieden

Eckl, Dr. Rudolf
Verwaltungsdirektor i. R., Stuttgart
bis 31.12.2002

Tschirdewahn, Dr. Bertram
Chefarzt i. R., Bad Buchau
bis 02.03.2002

Zu schön, um zu arbeiten...

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Tagung und eine Nacht

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Billiger und schöner bekommen Sie es nirgends. Die Fahrt ist schon bezahlt und unsere Garni-Preise sind wirklich bezahlbar.

€ 40,- incl. reichhaltigem Frühstück.

Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. € 30,- für Übernachtung und Frühstück. Mittagessen mit drei Gängen € 11,50, reichhaltiges Abendessen € 8,-

Kommen Sie doch mal privat

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück. Sie bezahlen einzeln € 40,-, wenn Sie zu zweit kommen, kostet es Sie zusammen gerade mal € 60,-.

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten

Telefon (07 51) 56 86-0

Telefax (07 51) 56 86-2 22

eMail Weingarten.AkademieRS@t-online.de

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird seit Oktober 1995 von einem Förderkreis unterstützt. Die Satzung legt den Zweck des gemeinnützigen Akademievereins wie folgt fest: *Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideale Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.*

Satzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart „Akademie- verein“

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“, „Gastfreundschaft“, „christliche Zeitgenossenschaft“, „Sachkompetenz“, „Forum der Öffentlichkeit“, „Lernort demokratischer Tugenden“.

Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studententagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offenheit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 24. April 2002 an:

Vorsitzender

Hermann Fünfgeld, Indentant i. R., Senator e. h.

Stv. Vorsitzende

Odilia Fiege-Jostock, Oberstudienrätin a. D.

Margret Wittig-Terhardt, Justitiarin i. R.

Vorstandsmitglieder

Prof. Dr. Günther Bien, Ordinarius für Philosophie

Erwin Grünwald, Geschäftsführer der Akademie

Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor

Dr. Rolf Thieringer, Erster Bürgermeister a. D.

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf die finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und
Förderern der Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart e.V.

Im Schellenkönig 61

70184 Stuttgart

Telefon: (0711) 16 40-6

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 50,00 € für Einzelpersonen, für Ehepaare 65,00 €

Konto:

Schwäbische Bank

Nr. 1400

BLZ 600 201 00

Mitglieder des Akademievereins

Stand: 31.12.2002

Aleker, Klaus	Biesinger, Albert, Dr.	Diesch, Paul, Dr.	Fix, Wolfgang, Dr.
Allmendinger, Norbert	Birk, Hildegard	Dlapal, Edith	Florian, Brigitta, Dr.
Andrä, Gabriele, Dr.	Birk, Roland	Dlapal, Josef	Frank, Franz-Wilhelm
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Birn, Helmut, Dr.	Dollenbacher, Elisabeth	Fünfgeld, Hermann
Antretter, Marianne	Bischoff, Edelgard	Dollenbacher, Emil	Fünfgeld, Lilo
Antretter, Robert	Bläsi, Bernhard, Dr.	Domes, Diether F.	Fürst, Gebhard, Dr.
Appenzeller, Alfred	Blank, Eugen	Drechsler, Marta	Fürst, Walter, Dr.
Aubele, Richard, Dr.	Blum, Ruth	Drechsler, Willi	Gerich, Rolf
Auer, Alfons, Dr.	Boelte, Waltraud	Düll, Marianne, Dr.	Gerstberger, Herbert, Dr.
Baatz, Klaus-Peter, Dr.	Bogusch, Georg	Eberhardinger, Franz	Gerstner, Alois, Dr.
Babel, Herbert	Bogusch, Magdalena	Eckert, Hanspaul, Dr.	Giesing, Brigitte
Bader, Eberhard, Dr.	Both, Anton R., Dr.	Eckert, Roland	Giesing, Günter, Dr.
Balle, Theo, Dr.	Bott, Stefan	Eckl, Rudolf, Dr.	Glaser, Franz
Baumann, Gertraud	Bozic, Jelena	Effenberger, Franz, Dr.	Gliebert, Erich
Baumann, Klemens	Braig, Franz	Eickhoff, Georg, Dr.	Gögler, Max, Dr.
Baumann, Rolf, Dr.	Breitruck, Franz	Eickhoff, Heloisa Corréa	Gönner, Eberhard, Dr.
Bausenhardt, Guido, Dr.	Breitruck, Margot, Dr.	Eilfort, Karl, Dr.	Gönner, Eva-Maria
Bausinger, Herbert	Briel, Michael, Dr.	Eilfort, Marianne	Götz, Alexander
Bausinger, Ursula	Brinkmann, Gisbert, Dr.	Eitel, Peter, Dr.	Grafik Druck GmbH
Beha, Felicitas	Brodth, Werner	Elser, Werner	Grömling, Marie-Luise
Behr-Lex, Gundula	Brünenberg, Hans	Enderwitz, Anne	Gropper, Herbert
Belko, Friedrich	Brünenberg-Nolte, Maria	Enderwitz, Fritz	Grossmann, Wolfgang
Bentele, Ida	Büllesbach, Alfred, Dr.	Engelfried, Joseph, Dr.	Grünwald, Erwin
Berg, Klaus, Dr.	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Erpenbeck, Gabriele	Grupp, Cornelius, Dr.
Berghof, Norbert	Burkhart, Paul	Feinäugle, Hildegard	Grupp, Winfried, Dr.
Berle, Gertrud	Caesar, Rolf, Dr.	Feinäugle, Norbert, Dr.	Gürtler, Margarethe
Berreth, Elisabeth	Cheret, Peter	Fetscher, Thomas	Gusenbauer, Anneliese
Beutler, Alfred	Christ-Eisele, Hannelore	Fetzer, Bruno	Gutknecht, Maria-Theresia
Bewer, Andreas	Christophers, Richard	Fetzer, Monika	Gutknecht, Thomas
Bewer, Birgitt	Ciré, Bernd	Fichter, Gisela	Gutmann, Rolf, Dr.
Beyerle, Marie Antonie	Demandt, Dorothee	Fichter, Ottmar	Haag, Willy
Bicheler, Manfred, Dr.	Demandt, Richard	Fiege-Jostock, Odilia	Haarer, Karin
Bieg, Edith	Dempff, Willi	Fischer, Christa	Haarer, Wolfgang
Bieg, Hathumar	Derndinger, Christa	Fischer, Dorothee, Dr.	Haas, Alois
Bien, Brigitte	Dettinger-Klemm, Martin, Dr.	Fischer, Hanspeter	Hackert, Fritz, Dr.
Bien, Günther, Dr.	Diesch, Brunhilde	Fischer, Paul	Hackl, Maria, Dr.

Häberle, Otmar, Dr.	Jenninger, Philipp, Dr.	Kuttner, Liselotte	Naegele, Maria
Hähl, Liselotte	Jerabek, Christine	Laesecke, Maria-Theresia	Naegele, Raymund, Dr.
Hähnle, Gebhard	Joos, August	Lang, Klaus, Dr.	Narr, Andreas, Dr.
Hämmerle, Eugen	Kaesberger, Heidemarie	Lauber, Rosmarie	Narr, Leonore
Häring, Bärbel	Kaesberger, Karl-Gustel	Lauber, Rudolf, Dr.	Neidlinger, Cordula
Hagenmeyer, Ernst, Dr.	Kah, Bernhard	Lauer, Karl-Heinz, Dr.	Nienhaus, Christoph
Hahn, Elisabeth	Kanizsa, Peter	Lause, Theresia	Nienhaus, Josef
Hajek, Otto Herbert, Dr.	Karst, Heinz-Hermann	Laws, Sophie	Nöth, Doris
Haug, Jörg, Dr.	Kees, Angelika	Leicht, Alfred	Nolte, Josef, Dr.
Heberle, Walter	Kees, Bernhard	Lemesic, Freya, von	Oelmaier, Margarete
Heckel, Gerhard	Kern, Walter, Dr.	Lemperle, Hildegard, Dr.	Oschatz, Edith
Heidinger, Peter F., Dr.	Kerstiens, Ludwig, Dr.	Limongelli, Helga	Oßwald, Hans Georg
Heidinger, Rosemarie	Kessler, Isolde	Lingens, Franz, Dr.	Paeffgen, Hartmut
Heilig, Anne	Kiefer, Hans-Michael, Dr.	Lörcher, Klaus	Penka, Johann
Heilig, Hermann, Dr. Ltd.	Kiefer, Ute, Dr.	Longin, Franz	Pfeifle, Bruno
Heinisch, Renate, Dr.	Kienzle, Ingeborg	Lorenz, Sönke, Dr.	Pfisterer, Walther
Heinzelmann, Josef	Kießling, Konrad	Lutz-Rieffel, Hans	Pierro, Peter-Michael
Heinzelmann, Oda	Kilian, Walter, Dr.	Lutz-Rieffel, Rosmarie	Pitsch, Brigitta
Heise, Marianne	KLeiner, Gebhard	Maertens, Ursula	Pitsch, Hans
Heitmann, Hansjörg	Kleiner, Horst	Maertens, Wolfgang	Plünneke, Elisabet
Hepp, Marianne, Dr.	Kleiner, Ulrich	Magino, Paul	Pohl, Wolfgang
Hermle, Rolf	Klischowski, Brigitte	Maier, Hans	Rapp, Heinz
Hermle, Sabine	Klöpping, Heinrich	Manal, Danuta	Rauscher, Gerhard
Hertkorn, Helmut	Knab, Doris, Dr.	Manal, Josef	Raymann-Nowak, Doris
Heyer, Herbert, Dr.	Knaus, Friedrich	Margraf, Edith	Reck, Renate
Hilberath, Bernd Jochen, Dr.	Knaus, Irmgard	Margraf, Erwin	Reger, Gabriele, Dr.
Hilberath, Theresia	Knecht, Ingeborg	Matrohs, Horst	Reger, Maria
Hindelang, Eduard	Knecht, Rudi	Mauch, Gerhard	Reiner, Helene
Höning, Markus Matthias	Knorpp-Weyland, Marlies, Dr.	Mauch, Lore	Reiner, Kurt
Hofelich, Peter	König, Godehard	Mayer, Roland	Reisch, Erwin, Dr. Dr.
Hohl, Gertrud	Koller, Dorothea	Menz, Lorenz, Dr.	Reisch, Ingeborg, Dr.
Hourand, Michael, Dr. med.	Korrek-Struzyna, Eleonore	Mertz, Paul, Dr.	Renn, Ortwin, Dr.
Hourand-Gutzmann, Maren	Kralik, Hans	Miller, Gabriele, Dr.	Renner, Günter, Dr.
Hoyningen-Huene, Hella Baronesse, von	Kreissparkasse Ravensburg	Möller, Joseph, Dr.	Riede, Ewald, Dr. Dr.
Hünemann, Peter, Dr.	Kretschmann, Winfried	Mohr, Joachim	Röhler, Christel
Humborg, Karl	Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Müller, Gert	Röhler, Liese
Humborg, Katarina	Krol, Annemarie	Müller, Johann Baptist, Dr.	Röhrle, Erich Adolf, Dr.
Jähnke, Hildegard	Krol, Bernhard	Munderich, Gerda	Röseler, Sybille
	Kustermann, Abraham Peter, Dr.	Mundt, Ulrich, Dr.	Rollett, Gerald, Dr.

Rottenecker, Heribert, Dr.
Rottenecker, Mechthild
Ruck, Renate
Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.
Sauter, Christa-Maria
Sauter, Reinhold
Schach, Ida
Schäfer, Reinhard
Schäfer, Veronika
Schäffner, Erhard
Schäppi, Walter
Schavan, Annette, Dr.
Scheel, Brigitte
Schell, Hermann
Schempp, Berta
Scherer, Anita
Scherer, Edgar, Dr.
Schick, Otmar
Schlecker, Albert
Schlecker, Gertraud
Schlosser, Franz
Schlosser, Gisela
Schmid, Bernhard
Schmitz, Hermann-Josef, Dr.
Schneider, Edmund
Schneider, Hans-Ulrich
Schnitzler, Hans-Albrecht
Schnürer, Gerhard
Schnürer, Lieselotte
Schober, Alois
Schomaker, Ursula
Schreiner, Hans
Schüle, Helmut, Dr. Dr.
Schultes, Stefan, Dr.
Schumacher, Christoph, Dr.
Schuster, Wolfgang, Dr.
Schwab, Hannelore
Schwabenerverlag AG
Schwartländer, Johannes, Dr.

Schwenzer-Wagner, Gudrun
Seeber, David A., Dr.
Seethaler, Angelika
Sing, Roland
Sing, Ursula
Sorg, Margareta
Spang, Konrad, Dr.
Stadler, Erna Maria
Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Stadtverwaltung Weingarten
Stanienda, Eva, Dr.
Stegmüller, Werner
Steierwald, Annamaria
Steierwald, Gerd, Dr.
Steiger, Johanna
Steim, Eberhard
Stetter, Roman
Steur, Hermann-Josef
Stieglecker, Peter
Stierle, Wolfgang
Straub, Gertrud, Dr.
Straub-Blum, Charlotte, Dr.
Stuber, Helmut, Dr.
Stumpf, Bodo
Stumpf, Karin
Südwestrundfunk
Teklenborg, Bert
Teufel, Waldemar, Dr.
Theil, Bernhard, Dr.
Thieringer, Rolf, Dr.
Tiefenbacher, Heinz Georg
Trabold, Wilfried
Ulmer, Helga
Verein der Freunde u. Förderer der
FH Ravensburg-Weingarten
Vetter, Bruno
Vogler, Hermann
Vogt, Udo
Volk-Nägele, Birgit

Wagner, Manfred
Wagner, Solveig
Wahl, Maria
Wahl, Michael
Walser, Christa
Walser, Karl
Walter, Maria, Dr.
Weber, Brunhilde
Weber, Kurt
Weißhaar, Thomas
Weitpert, Hilde
Welzenbacher, Andreas
Westhäußer, Rose
Wicker, Hubert
Wieland, Hans, Dr.
Wieland, Therese
Wild, Ulrich
Willeke, Ruprecht,
Winkler, Berthold
Wittig-Terhardt, Margret
Wochner, Walter
Wöhler, Gisela
Wölfle, Maximilian
Wörz, Iris
Wörz, Michael, Dr.
Wolff, Hans-Peter
Wolff, Irmtraut
Wollensak, Joachim, Dr.
Württemberg, Friedrich Herzog, von
Württembergische Hypotheken-
bank AG
Wunden, Wolfgang, Dr.
Zimmer, Gabrielle
Zimmermann, Ludwig
Zimmermann, Wolfgang, Dr.

Spenderinnen und Spender 2002

Autohaus Drechsler GmbH & Co.KG
Balzer, Werner
Bischöfliches Ordinariat – Schulamt
Bitter, Christina, von – Deutsche Te-
lekom AG
Betrieb Bilanzen
Eckl, Rudolf, Dr.
Eckle, Wolfgang, Dr.
Fahl, Menno
Fuchs, Bernhard Maria
Gönnner, Eva-Maria
Grimm, Hans-Peter
Hähnle, Gebhard
Kern, Karl
Koenig, Rolf
Landeshauptstadt Stuttgart
Lehmpfuhl, Christopher
Lingk, Renate
Magin, Hermann
Meyer, Harry
Oßwald, Hans Georg
Pfeifle, Bruno
Schäppi, Walter
Schmid, Bruno, Dr.
Schwab, Hannelore
Straub, Gertrud, Dr.
Südwestmetall Verband der Metall-
industrie Baden-Württemberg
Südwestrundfunk

Kooperationspartner und Vernetzungen

- Adolf-Grimme-Institut, Marl
- AG Altenhilfe im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.
- Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg
- Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gesundheitspolitische Bildungsarbeit“
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Altenwerk der Erzdiözese Freiburg
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände
- Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für die kirchlichen Akademien bei der Stadt Stuttgart
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Architekturbüro Lederer Ragnarsdottir Oei, Stuttgart
- Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfliches Bauamt, Rottenburg
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, Nürnberg
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Caritas Ukraine, Kiew
- Christlich-islamische Gesellschaft Stuttgart/Filderstadt
- COLLEGIUM VOCALE, Schwäbisch Gmünd
- Deutsche Bischofskonferenz, Komm. XIV
- Deutsche Buddhistische Union (DBU), München
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutsche Hörfunk Akademie, Dortmund
- Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR)
- Deutscher Kunsthistoriker-Verband
- Deutsch-Türkische Gesellschaft, Stuttgart
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanarchiv Rottenburg
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
- Ausschuss Grundwerte in der Gesellschaft, Ausschuss Kultur und Erwachsenenbildung
- Domgemeinde St. Eberhard, Stuttgart
- Domschule Würzburg, Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg
- Edition Socialmanagement, Kiel
- Erzbischöfliches Archiv, Freiburg i. Br.
- „Essener Gespräche“ über Staat und Kirche
- Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Bad Boll: Kuratorium und Konvent
- Evangelische Akademie Bad Herrenalb
- Evangelische Akademie zu Berlin
- Evangelische Akademie Tutzing
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelischer Oberkirchenrat Baden, Archiv, Karlsruhe
- Evangelisches Büro Stuttgart
- Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen, Kirchengeschichte
- Fachhochschule für Sozialwesen Weingarten-Ravensburg
- Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Führungskräfte- und Akademikerseelsorge Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur

- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- Gesprächskreis Katholischer Sozialdemokraten
- Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen
- Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf
- Hohenheim Verlag, Stuttgart/Leipzig
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- IHK Stuttgart
- ILPA (Immigration Law Practicioners Association, London)
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V., Berlin
- Institut für EthikManagement, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Konstanz
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen
- Institut für Management- und Organisationsentwicklung (imo), Bern
- Institut für Medienforschung und Urbanistik (IMU), Stuttgart
- Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde, Universität Tübingen
- Institut für Politikwissenschaften, Universität Mainz
- Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Universität Tübingen
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Justizministerium Baden-Württemberg
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
- Katholische Akademie in Berlin
- Katholische Akademische Vereinigung Stuttgart
- Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB)
- Katholische Betriebsseelsorge Stuttgart
- Katholische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Pflege, Freiburg i. Br.
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Diözesanverband
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Theologische Kommission
- Katholisches Bibelwerk Stuttgart
- Katholisches Bildungswerk, Stuttgart
- Katholisches Büro, Berlin
- Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Tübingen
- Kath. Universität Nijmegen, Rechtssoziologie
- Kirchengemeinde St. Antonius, Stuttgart-Hohenheim
- Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg
- Kirchenreferat beim Parteivorstand der SPD, Bonn
- Kommission zur Klärung der Fragen nach der Beschäftigung von Fremd- und Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kommission zur Untersuchung des Aufenthaltes von Zwangsarbeiter/innen während des 2. Weltkrieges in der Evang. Landeskirche Württemberg
- Kunstkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbehörde
- Landeshauptstadt Stuttgart, Stabsabteilung für Integration
- Landesbank Baden-Württemberg
- Landesverband Baden-Württembergischer Arbeitgeberverbände/VMI
- Landesvertretung Baden-Württemberg in Berlin
- Landeszentrale für politische Bildung
- Lehrstuhl für Internationale Politik, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Lehrstuhl für Kirchenrecht, Kath.-Theolog. Fakultät, Universität Tübingen
- Lehrstuhl für Management, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Max-Planck-Institut für internationales Sozialrecht, München
- Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge/Telefonseelsorge Oberschwaben–Allgäu
- Ökumenischer Kirchentag 2003 in Berlin
- Osteuropa-Institut, Universität Hohenheim
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Projekt „Humanismus“ der Gerda Henkel Stiftung
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk

- Referat Erwachsenenbildung/Erwachsenen-pastoral, Fachbereich Frauen, der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Schwabenverlag AG, Ostfildern
- Schwäbischer Heimatbund
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
- Sektion Religionssoziologie der Dt. Gesellschaft für Soziologie
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatstheater Stuttgart
- Stadt Ravensburg
- Stadt Ravensburg, Kulturamt
- Stadt Schwäbisch Gmünd, Kulturamt
- Stadt Weingarten
- Städtetag Baden-Württemberg
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg
- Stiftung Haus Lindenhof, Schwäbisch Gmünd
- Stiftung Liebenau
- „Studium in Israel“ – ein Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem
- Stuttgart Institute for Management and Technology (SIMT)
- Südwestrundfunk
- Theologisches Bildungsreferat des Islamischen Bundes Mannheim
- Türkisches Generalkonsulat Stuttgart
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Ankara
- Universität Hohenheim
- Universität Tübingen
- ver.di, Berlin
- Verein Deutscher Ingenieure – Württembergischer Ingenieurverein
- Verein für Ostkirchliche Musik (VOM)
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, Sektion Deutschland (WCRP/ Deutschland)
- Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
- Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Kulturwissenschaftliches Institut, Essen
- Zeitschrift für Ausländische Literatur, Moskau
- Zeitschrift Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Zentralrat der Muslime in Baden-Württemberg e.V.
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH (ZfW)
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Gardinistiftung e.V., Berlin
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Intern. Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Köln/Brüssel
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Schwäbische Gesellschaft, Stuttgart
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim e.V.
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verband Deutscher Kunsthistoriker, München
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Verein zur Förderung Kath.-Sozialer Bildungswerke, Bonn
- Vereinigung der Freunde der PH Weingarten e.V.
- Vereinigung der Freunde der Uni Tübingen e.V.
- Vereinigung von Freunden der Uni Stuttgart e.V.
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

Mitgliedschaften der Akademie

- Deutsche Gesellschaft für zeitgenössische Kunst und christliche Kultur, München
- Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft e.V.
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN e.V.
- Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Freundeskreis Mooshausen e.V., Aitrach
- Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien“ gegründet, in dem auch die jeweiligen Institutionen aus der Schweiz, aus Italien und aus Österreich vertreten sind.

Der Vorsitz des Leiterkreises lag bis zur Übernahme des Bischofsamtes beim bisherigen Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Msgr. Dr. Gebhard Fürst. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Hans-Hermann Henrix gewählt.

Vorsitzender des Leiterkreises

Dr. Hans Hermann Henrix
Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen

Stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Heimo Ertl
Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg in Nürnberg

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg
Franz-Hitze-Haus
Katholische Akademie des Bistums Münster

Liste der ordentlichen Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
Direktor: Dr. Hans Hermann Henrix
Leonhardstr. 18–20
52064 Aachen
Telefon: (02 41) 4 79 96-0 (-21, -22)
Telefax: (02 41) 4 79 96-10
E-Mail: HansHermann.Henrix@bak.bistum-aachen.de

2. Katholisch-Soziales Institut der Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Päd. Joachim Sikora
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: (0 22 24) 9 55-0, DW -401
Telefax: (0 22 24) 9 55-100
E-Mail: Kath.Soz.Inst@Geonet.de
homepage: <http://www.KSI.de>

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: (0 22 04) 40 84-72
Telefax: (0 22 04) 40 84-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktorin: Dr. Susanna Schmidt
Hannoversche Straße 5
10115 Berlin
Telefon: (0 30) 28 30 95-0
Telefax: (0 30) 28 30 95-1 47
E-Mail: Information@Katholische-Akademie-Berlin.de
homepage: www.Katholische-Akademie-Berlin.de

5. Walberberger Institut
Bildungsstätte der Dominikaner
Direktor: Pater Rufus Keller
Rheindorfer Burgweg 39
53332 Bornheim-Walberberg
Telefon: (0 22 27) 85-0, DW -2 51
Telefax: (0 22 27) 85-252

6. Kardinal-von-Galen-Haus
Katholische Akademie Heimvolkshochschule
Direktor: PD Dr. Günter Wilhelms
Stapelfelder Kirchstraße 13
49661 Cloppenburg
Telefon: (0 44 71) 1 88-0
Telefax: (0 44 71) 1 88-1166
E-Mail: info@kardinal-von-galen-haus.de
homepage: www.kardinal-von-galen-haus.de

7. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Dr. Peter Schallenberg
Vertretung: Detlef Herbers
Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: (02 31) 2 06 05-0
Telefax: (02 31) 2 06 05-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-dortmund.de

8. Katholische Akademie des Bistums
Dresden-Meissen
Direktor: Dr. Joachim Klose
Schloßstraße 24
01067 Dresden
Telefon: (03 51) 4 84 47 40
Telefax: (03 51) 4 84 48 40

9. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Hubertus Staudacher
Regierungsstraße 44a
99084 Erfurt
Telefon: (03 61) 65 72-375
Telefax: (03 61) 65 72-319

10. Katholische Akademie Rabanus Maurus
Direktor: Dr. Ansgar Koschel
Eschenheimer Anlage 21
60318 Frankfurt a. M.
Telefon: (0 69) 15 01-302, Sekr. -300
Telefax: (0 69) 15 01-305
E-Mail: info@karm.de
homepage: www.karm.de

11. Katholische Akademie der Erzdiözese
Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1
79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947
79009 Freiburg i. Br.
Telefon: (07 61) 3 19 18-0, DW -127
Telefax: (07 61) 3 19 18-111
E-Mail: akademie.freiburg@gmx.de
homepage: www.kath.de/akademie/
freiburg

12. Bonifatiushaus
Direktor: Dr. Antonius Gescher
Neuenberger Str. 3–5
36041 Fulda
Telefon: (06 61) 83 98-0
Telefax: (06 61) 83 98-136

13. St. Jakobushaus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Dr. Andreas Fritzsche
Reußstr. 4
38640 Goslar
Telefon: (0 53 21) 34 26-0
Telefax: (0 53 21) 34 26-26
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

14. Katholische Akademie des Bistums
Magdeburg
Direktor: Hans-Joachim Marchio
An der Moritzkirche 6
06108 Halle/S.
Telefon: (03 45) 2 90 00-87
Telefax: (03 45) 2 90 00-89
E-Mail: KathAkadMD@t-online.de

15. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Günter Gorschenek
Herrengeraben 4
20459 Hamburg
Postfach 11 12 67
20412 Hamburg
Telefon: (0 40) 3 69 52-0, DW -118
Telefax: (0 40) 3 69 52-101

16. Niels-Stensen-Haus
Haus der Erwachsenenbildung im Bistum
Hildesheim
Direktor: PD Dr. Stefan Scheld
Worphauser Landstraße 55
28865 Lilienthal
Postfach 11 60
28858 Lilienthal
Telefon: (0 42 08) 2 99-0, DW -100
Telefax: (0 42 08) 2 99-144
E-Mail: Stensenh1@aol.com
homepage: www.stensenhaus.de

17. Ludwig-Windthorst-Haus
Katholische Akademie u. Heimvolkshochschule
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: (05 91) 61 02-0, DW -112
Telefax: (05 91) 61 02-135
E-Mail: LWH.Lingen@t-online.de
homepage: www.kath.de/akademie/lwh

18. Erbacher Hof
Akademie und Bildungszentrum des Bistums
Mainz
Direktor: PD Dr. theol. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24–26
55116 Mainz
Telefon: (0 61 31) 2 57-0, DW -520
Telefax: (0 61 31) 2 57 52 25
E-Mail: ebh.direktor@Bistum-Mainz.de

19. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung und Soziale
Bildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: (02 08) 9 99 19-0, DW -201
Telefax: (02 08) 9 99 19-110
E-Mail: Wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de

20. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23
80802 München
Postfach 40 10 08
80710 München
Telefon: (089) 3 81 02-0, DW -119
Telefax: (089) 3 81 02-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage: www.kath-akademie-bayern.de

21. Franz-Hitze-Haus
Katholisch-Soziale Akademie des Bistums
Münster
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: (02 51) 98 18-0, DW -490
Telefax: (02 51) 98 18-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

22. Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg
Direktor: Prof. Dr. Heimo Ertl
Stellv. Direktor: P. Johannes Jeran SJ
Königstraße 64
90402 Nürnberg
Telefon: (09 11) 23 46-0, DW -126
Telefax: (09 11) 23 46-163
E-Mail: info@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de

23. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Dr. Udo Zelinka
Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Postfach 14 29
58209 Schwerte
Telefon: (023 04) 4 77-0, DW -31
Telefax: (023 04) 4 77-24
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage: www.akademie-schwerte.de

24. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Direktor: Dr. Abraham Peter Kustermann
Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-6
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: kustermann@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91
70599 Stuttgart
Telefon: (07 11) 45 10 34-600
Telefax: (07 11) 45 10 34-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungsgebäude Weingarten:
Kirchplatz 7
88250 Weingarten
Telefon: (07 51) 56 86-0, -113
Telefax: (07 51) 56 86-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

25. Katholische Akademie Trier
Direktor: Dr. Herbert Hoffmann
Auf der Jüngt 1
54293 Trier
Postfach 23 20
54213 Trier
Telefon: (06 51) 81 05-432
Telefax: (06 51) 81 05-434
E-Mail: katholische.akademie.trier@
bgv-trier.de
homepage: www.kat-akademie.dioezese
trier.de

Abteilung Saarbrücken
ursulinenstraße 67
66111 Saarbrücken
Telefon: (06 81) 6 81 29
Telefax: (06 81) 68 49 41
E-Mail: katholische.akademie.
saarbruekcen@bgv-trier.de

26. Katholische Akademie Domschule Würzburg
Direktor:
Dr. Jürgen Thomassen
Am Bruderhof 1
97070 Würzburg
Postfach 11 04 55
97031 Würzburg
Telefon: (09 31) 35 05-112
Telefax: (09 31) 35 05-134



Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

Mehr als die Chroniken der beiden Vorjahre berichtet die Chronik des Jahres 2002 wieder vom „alltäglichen“ Geschäft der Akademie – zu dem gleichwohl viel Nicht-Alltägliches gehört, wie man den voranstehenden Blättern leicht entnehmen kann. Vieles ist hier berücksichtigt, wenn auch nicht in allen Einzelheiten oder mit gleicher Gewichtung. Auch die eigens gesetzten Akzente wollen oder sollen die Breite und Intensität unserer Arbeit sonst nicht übertönen.

Dem vor allem will und muss unsere Chronik gelten: der Erinnerung für alle, die unter unser Dach gekommen sind, und an alles, was sich darunter abspielte. Aller sei gedacht, die mit uns in diesem Jahr in Kontakt waren: der Interessierten an unserer Arbeit, vor allem der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer, der ideellen und finanziellen Förderer, der persönlichen und institutionellen Kooperationspartner, der Referierenden, Vortragenden und Diskutanten, die ausgewiesenen Sachverständigen „von außen“ beigetragen haben, der Gasttagungskundinnen und -kunden, seien sie zum ersten oder zum wiederholten Mal zu Gast bei uns gewesen.

Sie alle hören und lesen wie wir täglich von schrumpfenden öffentlichen Mitteln, von sinkenden Steuereinnahmen der öffentlichen Hand, die systemisch zuletzt auch auf die Kirchensteuer durchschlagen. Wir sind dankbar, dass die Diözese Rottenburg-Stuttgart unser Gesamtunternehmen noch so trägt, wie sie es trägt. Aber der Silberstreifen am Horizont wird auch von dieser Seite her kontinuierlich nicht nur schmaler, sondern erfahrbar – und gewissermaßen berechenbar – dunkler. Mehr und mehr geraten auch unsere Ideen und Vorhaben unter Finanzierungsvorbehalt: unter den Vorbehalt der Finanzierbarkeit aus eigener Kraft. Doch auch ihr sind schließlich Grenzen gesetzt. Für vieles, was wir tun und gestalten wollen, für bestimmte Projekte ebenso wie für die Absicherung mancher Facetten unserer laufenden Arbeit oder die Ausstattung unserer Häuser, sind wir wachsend auf Spenden und Zuwendungen angewiesen. Auch auf die Ihre!

Als verlässliche Partnerin verpflichtet uns die *Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – Akademieverein* – hier zunächst zu herzlichem Dank für ihre erheblichen Zuwendungen seit Jahren und so wieder im Jahr 2002. Zweck der Vereinigung ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Sie verfolgt ihren Zweck vornehmlich durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie. So stützt Ihre persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im Akademieverein uns ideell und materiell.

Beim (spar-)programmierten weiteren Rückgang unserer etatmäßigen Ressourcen sind wir auch künftig angewiesen auf Menschen, die die Akademie und ihre dia-logorientierte Arbeit durch materielle Zuwendung unterstützen. Wir bitten Sie freundlich, dies durch eine Spende an die Akademie oder durch Mitgliedschaft im *Akademieverein* zu realisieren. Sie können versichert sein, dass Ihre Zuwendung dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. Und selbstverständlich ist ihre Spende steuerlich abzugsfähig.



Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor

Die „Chronik 2002“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 0711 / 16 40 – 6
Telefax: 0711 / 16 40 – 777
eMail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Abraham Peter Kustermann, Akademiedirektor

Redaktion:
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders
angegeben – von den jeweiligen Tagungsleiterinnen und -
leitern verfaßt.

Fotos:
Petra Braun
Frank Eppler
Ernst Fessler
Linda-Maria Koldau
Karl-Heinz Kuball SWP
Nadine Loesaus, KNA
Dagmar Mensink
Rainer Mozer

Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir
dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt
senden wir auf Wunsch gerne zu.